# Bilder

aus

# Ottomars Kuckkasten,

in

neun Hauptvorstellungen

für

## die Optik der Seele,

gesammelt und herausgegeben

von

Bonmarmota.

Chambery,

bei dem Bilderhändler Aloysius Rara. 1800.

Goe 160
[Otto Conrad Christiani]

40,72

Meinem

sehr edlen Freunde

dem

Herrn

Glasermeiſter Woltereck

in der

Kaiſerlichen freien Reichsſtadt Goslar

am Harze

mit

wahrer Achtung und inniger herzlicher

Dankbarkeit

gewidmet.

Meinem

sehr edlen Freunde

dem

Herrn

Glasermeister Woltereck

in der

Kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar

am Harze

mit

wahrer Achtung und inniger herzlicher

Dankbarkeit

gewidmet.

Entſinnen Sie ſich noch, mein edler Freund, jenes regnigten Februartages auf unſerer Fahrt von Braunſchweig nach Goslar, wo ich das Glück hatte Ihr freundſchaftliches Wohlwollen zu erlangen, und wo Sie ſo liebevoll Ihren Mantel um meine naſſe Schulter ſchlugen? — Nicht wahr, jetzt wiſſen Sie, wer ich bin? — Nie vergeſſe ich es, mit welcher wahren Gaſtfreundſchaft Sie und Ihre edle Familie einen verlaſſenen Fremdling

so freundlich bei sich aufnahmen, den Sie auch in Ihrem Herzen ein Vertrauen finden ließen, wo er willig seinen Kummer und seine Leiden ausschütten durfte, um in wahrer aufrichtiger Theilnahme süßen Trost zu finden. So trüb am Horizont der Himmel war, so finster es in meinem Herzen aussah, so ward doch bei Ihnen mir der Himmel heiter und blühete labende Hoffnung froher und unbesorgter mir wieder.

Wenn Sie mit Ihrem lieben kleinen Georg je diesen Sommer nach Kloster Frauhoff gewandert sind, so muß sich Ihr Herz im edlen Bewußtsein seiner Milde freuen, wenn die Erinnerung vor Ihre Seele tritt, hier gingst du und führtest du auch einst den Verlassenen hin, der

ſich deiner freundlichen Güte ſo ſehr freute.

Erinnerungen genoſſener Freuden vermögen mancher Jahre Leiden dem Gedächtniſſe zu entreißen. Oft denke ich jenes ſchönen Abends, wo in der Geſellſchaft eines ehrlichen Nachbaren ich Ihnen aus Lafontainens Sonderling die ſchönſten Scenen der Menſchheit, von uns allen tief empfunden, gerührt vorlas.

Bei dem Andenken aller dieſer mir von Ihnen bereiteten Freuden, erzeugte ſich lebhaft in meinem Herzen der Wunſch, Ihnen laut meinen Dank geſtehen zu können. Ich wage die Befriedigung deſſelben, indem ich Ihren Namen meinem kleinen Werke vorſetze. Nehmen Sie hin den kleinen Kranz einſamer Feldblumen,

den Liebe, Freundſchaft und Dankbarkeit dem braven Woltereck weiht, und möge er Ihnen die bewährteſte Beglaubigung ſeyn, daß mit unveränderlicher Herzlichkeit und Dankbarkeit an Sie hängt

Ihr

Ilkendorf, den 31. Auguſt

1799.

redlicher Freund,

der Verfaſſer.

Viel des Guten haſt du mir gegeben,
Schöne Erde, und des Böſen viel!
Freundlich war der Traum von meinem Leben,
Eh der Täuſchung Vorhang niederfiel!

Aber wehe, wem, wie mir, die Hülle
Schon ſo frühe von dem Auge fiel,
Wer, verlaſſen von des Herzens Fülle,
Ohne Führer wandern muß ans Ziel!

Wer des Lebens zentnerſchwere Ketten
Unter ſeinen Blumen liegen ſieht,
Wer nicht glauben kann und ſich zu retten,
Nach dem Dunſtgebilde, Wahrheit, flieht!

Wesen, das mit diamantnen Ketten,
An des Schicksals ew'gen Fels uns band,
O von diesem Abgrund mich zu retten,
Reiche mitleidsvoll mir deine Hand!

Deckt mich stets das nächtliche Gefieder,
Hellt kein Strahl des Grabes Finsterniß;
O so gieb mir jene Träume wieder,
Die mir grausam die Vernunft entriß.

Kann der Wahrheit Glanz mich nicht
beglücken,
O so nimm von mir auch ihren Schein!
Laß ein Wolkenbild ans Herz mich drücken,
Laß mich wieder Kind und glücklich seyn.

# Der Kuckkastenmann

## an

## die Leser.

Auch mir ward einst eine Zeit, in der die Sonne schöner mir leuchtete, als sie je mir wieder scheinen wird. Im Garten meines jugendlichen Lebens, der frühe schon von Stürmen und bänglichen Gewitternächten, die manchem Blüthenkeim eine fremde Richtung gaben, nicht ganz frei war, blüheten doch auch die Blumen der Unschuld und Freude. Frohe Häuslichkeit herbergte sich in meinen grünen Lauben von Jelängerjelieber umrankt, und freundliche Akazien streuten milden Schatten umher.

Sie ist nicht mehr, diese köstliche Zeit, die nur im rosenfarbnen Gewölke der Phantasie vor meiner Erinnerung vorüberzieht.

Der spätere Herbst schüttelte seine falben Blätter über die Blumen meines Gartens. Es welkten die Blumen, und die Lieblinge des Frühlings und des Sommers verlohren ihren laben-

den Duft, und die Verdorrung schlich sich in allem was mir theuer und werth war.

Der rauhe erstarrende Winter entriß mir auch noch das letzte blühende Hälmchen, und goß sein weißes Leichentuch und sein tödtendes Eis über meine erstorbene Flur.

Aus meinem sonst so blühenden Garten verbannt, und von der grausenden Kälte verjagt, der Macht eines traurigen und unbedingten Schicksals weichend, stieg ich in öde hohe einsame Mauern, wo ich noch immer vergeblich der Auferstehung der freudigen Natur und der Wiederbelebung meines Gartens harre.

Ach so wird er nicht wieder blühen, wie er geblühet hat, denn zu grausam war der Winter, der auf mein kleines Ländchen zustürmte, und mir selbst der Hoffnung sanften Strahl verengerte.

Und doch soll mein Auge dankbar zum Allbeleber der Natur empor schauen, wenn mir Maiblümchen und Veilchen mir blühen werden zur Saat, die eine freundliche Hand vielleicht bald an meinem Grabe streuen wird.

Emsiger denn je werde ich der sparsamen Blümchen pflegen, und mit dem Deutschen Dichter singen und sagen:

In den Ocean schifft mit tausend Masten
der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den
Hafen der Greis.

Schiller.

Doch stille, ihr traurenden Gefühle meines Herzens, die ihr euren Kummer in der Dichtung edlern Gewand zur sanftern Linderung zu hüllen strebt.

Mit euch wollt ich reden, ihr Leser dieses Buches, und vielleicht, daß vielen unter euch diese allegorische Sprache nicht deutlich genug ist, ich möchte gerne von jedem unter euch verstanden werden. Hier so ruhig wie möglich die Geschichte meiner Leiden und die Entstehung dieses kleinen Werkes, für welches ich nicht mehr Gewährung erbitte, als kleine Wahrheiten, die immer wichtig dem Sterblichen bleiben, bald in der Heiterkeit, bald im milden Ernst euch vorzutragen, und dadurch eine eurer müßigen Stunden nicht ganz leer und ungenützt, auch nicht ganz unangenehm auszufüllen, möge das Ende meines kleinen Werkes, von freundlicher Hand euch geboten, auch bald ereilt seyn, und sich in dem Schutt der Litteratur und Lektüre zeitig

den Duft, und die Verdorrung schlich sich in allem was mir theuer und werth war.

Der rauhe erstarrende Winter entriß mir auch noch das letzte blühende Hälmchen, und goß sein weißes Leichentuch und sein tödtendes Eis über meine erstorbene Flur.

Aus meinem sonst so blühenden Garten verbannt, und von der grausenden Kälte verjagt, der Nacht eines traurigen und unbedingten Schicksals weichend, stieg ich in öde hohe einsame Mauern, wo ich noch immer vergeblich der Auferstehung der freudigen Natur und der Wiederbelebung meines Gartens harre.

Ach so wird er nicht wieder blühen, wie er geblühet hat, denn zu grausam war der Winter, der auf mein kleines Ländchen zustürmte, und mir selbst der Hoffnung sanften Strahl verengerte.

Und doch soll mein Auge dankbar zum Allbeleber der Natur empor schauen, wenn mir Maiblümchen und Veilchen mir blühen werden zur Saat, die eine freundliche Hand vielleicht bald an meinem Grabe streuen wird.

Emsiger denn je werde ich der sparsamen Blümchen pflegen, und mit dem Deutschen Dichter singen und sagen:

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jünglina;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Schiller.

Doch ſtille, ihr trauernden Gefühle meines Herzens, die ihr euren Kummer in der Dichtung edlern Gewand zur ſanftern Linderung zu hüllen ſtrebt.

Mit euch wollt ich reden, ihr Leſer dieſes Buches, und vielleicht, daß vielen unter euch dieſe allegoriſche Sprache nicht deutlich genug iſt, ich möchte gerne von jedem unter euch verſtanden werden. Hier ſo ruhig wie möglich die Geſchichte meiner Leiden und die Entſtehung dieſes kleinen Werkes, für welches ich nicht mehr Gewährung erbitte, als kleine Wahrheiten, die immer wichtig dem Sterblichen bleiben, bald in der Heiterkeit, bald im milden Ernſt euch vorzutragen, und dadurch eine eurer müßigen Stunden nicht ganz leer und ungenützt, auch nicht ganz unangenehm auszufüllen, möge das Ende meines kleinen Werkes, von freundlicher Hand euch geboten, auch bald ereilt ſeyn, und ſich in dem Schutt der Litteratur und Lektüre zeitig

verlieren. Freut sich doch der Knabe seines Schneemännchens, und führt seine Freunde fröhlich herbei, die kleine Schöpfung zu bewundern, sicher, daß nach einigen Tagen der Sonne stärkere Macht es zerstören wird.

Ich lebte einst in dem frohen Kreise der Meinen des Erdenlebens seligste Tage, als der alles verheerende Tod das muntere Kränzchen zerriß. Ich trat mit noch immer ungelähmtem Muthe in einen Wirkungskreis, den zum Wohle meiner Mitbürger mir die Regierung anwies. Unter sie kam ich mit einem Herzen voll Liebe, wie ich es immer in dem Zirkel der Meinigen gehegt hatte. Nur wenige Edle erkannten mich, wie ich erkannt seyn wollte, und unsterblich sind sie meinem dankbaren Andenken. Der große Haufe, der zur heuchlerischen Sekte schwärmender Herrnhuther, oder, wie man sie hier zu benennen pflegte, Betbrüder, gehörte, achtete meiner nicht, verdrehte nicht blos meine reinsten Absichten, verfolgte mich auch. — Ach! ich war ja ein Lehrer des Volks, der reine Christuslehre verkünden wollte und nicht durfte; den fanatische Priester und habsüchtige mißtrauische neidische Obern nicht dulden wollten. Ich konnte in Wahrheit mit Schillern ausrufen:

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt;
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nummern, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer blos ein.

Nicht rasch, wie die kecke Schaar junger Neulinge, ging ich langsamen bescheidenen Schrittes, heilige Wahrheit ihrem Herzen theuer zu machen. Aber nicht blos vom Volke verhöhnt, sah ich mein redliches Vertrauen auch von einigen Menschen gemißbraucht, die sich meine Freunde nannten, und unter der Larve der Redlichkeit mich bei meinem besten Willen für sie, mit dem schändlichsten Undanke lohnten, und mich da Unglück erndten ließen, wo ich freundliche Hülfe und Beistand erwartete. So riß man an einem Herzen voll Liebe zur leidenden und getäuschten Menschheit, bis ich ganz in aller Wirksamkeit erlähmt, mich von den Menschen losgerissen fühlte, und die floh, die mich nicht blos unbrauchbar, die mich auch dem Elende preis gegeben wünschten. Zu den Füßen des Thrones legte ich die Beglaubigung meines Amtes ehrfurchtsvoll nieder, und zog in dürfti-

ger Stille ferne vom Vaterlande unbekannt Gutes zu wirken, bis einer wohlthätigen Gottheit erhabner Wille, mich wieder in dem Kreise meiner Lieben vereint, die sie auf Erden mir entriß. Ihr wenigen Guten, deren Freundschaft und Liebe ich so ganz genoß, auch von euch ward ich hinweggerissen, aber vergeßt mich nicht, behaltet mich immer so achtungsvoll lieb, wie stets meine Liebe zu euch seyn wird. Mir seyd ihr unvergeßlich. An meinen Worten erkennt ihr, wer ich bin.

Wie ich noch daheim lebte, war ich im Besitze eines kleinen Kastens voll optischer Vorstellungen, mit denen ich der kleinen Schaar meiner Freunde und guter Kinder manchen fröhlichen Abend verkürzte. Diese Erinnerung froher süßer häuslicher Freuden, brachte in mir den Entschluß zu Wege, der Optik der Seele etwas zur angenehmen und nicht ganz von Belehrung freien Unterhaltung darzubieten. Was ich in ältern Zeiten schon zusammengetragen, aber noch nicht unter das Publikum gebracht hatte, das vereinte ich jetzt in dem euch hier vorgelegten Werke.

Der aufmerksame Leser wird bei den verschiedenartigen Geschichten, leicht die jedesmalige Stimmung des Verfassers bemerken:

Difficile est tristi fingere menti jocum.

Wie

Wie weit ich der beſten Abſicht meines Herzens nachgekommen bin, und ob ich dereinſt fortfahren ſoll, darüber mag das Urtheil redlicher Weiſen entſcheiden, deren geltende Stimme ich ſchon vernehmen und beherzigen werde.

I. Die erſte optiſchmoraliſche Vorſtellung iſt ein Quodlibet, an dem wohl etwas, wenn auch nicht alles wahr iſt. Sie zeigt die Leichtfertigkeit, mit der auch ein armer Abentheurer plötzlich in die Sphäre der großen Welt geworfen, die Tugenden vergißt, die ihm in ſeiner Armuth theuer waren, und ohne die Muſter edler Großen zu benutzen, nur die Laſter des ſeidnen Pöbels ſein Beiſpiel zur treuen Befolgung ſeyn läßt. Indem ich es ſchrieb, dachte ich dabei:

En faveur du badinage
faites grace à la raiſon.

II. Iſt aus der Quelle des Umgangs geſchöpft, zu welchem, vermöge ſeines Standes, der Lehrer der Religion leicht gelangt, da er bei Großen und Geringen noch immer gleichen Eingang findet. Daß ich übrigens alles verhüllet habe, weil noch viele dieſer geſchilderten Perſonen leben, war ich der Menſchenliebe ſchuldig.

III. Ein luſtiger Schwank, zur Belehrung für verliebte Thoren, wenn Belehrung bei ihnen anwendbar ſeyn kann.

IV. Eine freie Bearbeitung einer Spaniſchen Novelle, die noch nicht im deutſchen Publikum erſchienen iſt.

V. Iſt eine wahre Begebenheit, und darum auch ſo erzählt, wie ſie ſich zutrug.

VI. Iſt eine Geſchichte aus dem Archive der Thorheit der großen Welt.

VII. Iſt eine Poſſe, die nicht erfunden, wirklich wahr und praktiſch geübt worden iſt.

VIII. So komiſch und ſüß auch manchem die Rache ſeyn mag, die den Wütherich dieſer Erzählung traf, ſo empörte mich doch nie der Anblick irgend eines Menſchen mehr, als gerade dieſes Elenden, den ich perſönlich kannte. Aus Achtung gegen ſeine wirklich ſehr edle Familie, iſt Ort und Name verändert, da nur blos die Begebenheit, nicht aber die wirklichen Perſonen, derſelben Aufmerkſamkeit erregen ſollen.

IX. Iſt aus dem Andenken eines meiner edelſten Freunde geſchöpft, deſſen Belehrung den wichtigſten und wohlthätigſten Einfluß auf

mein Herz gehabt hat. O guter biedrer G... warum darf ich dich nicht nennen, — doch bin ich nicht auch ſchon in dem ſtillen Bewußtſein glücklich, daß du mein Freund, mein weiſer Lehrer biſt und warſt?

Und das wäre es alles, was ich einem lieben und leſeluſtigen Publikum biete. Sein Beifall wird für künftige Zeiten entſcheidend ſeyn, ſo gut wie das Mißfallen deſſelben.

Der Recenſent, der mich, oder vielmehr mein kleines Werk, ſeiner Beurtheilung würdigt, unterwerfe mich einer genauern Prüfung, als ſie dem treflichen Verfaſſer der romantiſchen Ausſtellungen gewährt ward, von dem in der allgem. D. B., ich weiß grade nicht in welchem Bande, das unbündige Urtheil gefället ward: Wenn das Ganze nicht beſſer wäre wie das Erſte, ſo wäre nicht viel davon zu ſagen. Wie entſcheidend, wie ungenügſam für den, der die Belehrung der Kritik ſucht!

Die Stimme der ernſten Kritik, die gerecht und billig der Schriftſteller Arbeit beurtheilt, iſt mir immer achtungswerth geweſen. Von

gerechter Kritik weiß jeder Vernünftige leicht Recenſenten-Unfug zu unterſcheiden.

Ich ſchließe jetzt mit dem Ausſpruch des Terenz:

— — — — gaudeo
Si tibi quid feci aut facio, quod placeat — —

Ilkendorf, den 21. Auguſt
1799.

Der Verfaſſer.

# Verzeichniß

der neun Hauptvorſtellungen mit ihren Unterabtheilungen.

I. Die Geſchichte meines Vetters. Ein modernes Feenmährchen der heutigen Welt, in 49 Scenen dargeſtellt.

1. Der Monolog . . . Seite 1
2. Wer war denn der Vetter? . . 5
3. Der Schriftſteller . . . 9
4. Der Buchhändler . . . 11
5. So geht es den jungen Schriftſtellern . 14
6. Der Schauſpieldichter . . 16
7. Melpomenens Forum . . 19
8. Fleiß und Mühe ſind umſonſt . 22
9. Sein Unglück wird größer . 24
10. Die Dorfſchöne . . 26
11. Der Gutsbeſitzer . . 30
12. Die Verzweiflung . . 34
13. Die freundliche Wirthin . 36
14. Der Präſident . . 39

15. Der Compagniehandel . . Seite 40
16. Der Banquier . . . . 41
17. Der Bettler . . . . 45
18. Die Tugend verliert ihren Werth . 48
19. Der Lohn der Menschenliebe . . 50
20. Neue Leiden . . . . 52
21. Die schöne Putzmacherin . . 54
22. Wir sehen meinen Vetter wieder . . 56
23. Das Wagestück . . . 59
24. Doktor Fritze . . . 61
25. Die Brüder . . . . 63
26. Der moderne Alcibiades . . 65
27. Der Hofmeister . . . 68
28. Das Testament . . . 70
29. Die Prinzessin . . . 72
30. Dulden und hoffen . . . 75
31. Der Engeländer . . . 77
32. Der erhabne Flüchtling . . . 79
33. Prinz Vierwirth . . . 81
34. Der Laufer von fürstlicher Abkunft . 83
35. Das Ahnengefühl . . . 86
36. Die Seifenblase platzt . . . 88
37. Die Liebe in Weiberherzen . . 91
38. Es dauert nicht immer und ewig . 95
39. Das Meteor aus der Garderobe . 97
40. Die Frau von Althaus . . . 100
41. Die Anfechtungen einer Kammerjungfer 102
42. Die Ueberraschung . . . 105

43. Die Moral der Weltleute Seite 108
44. Die Praxis der modernen Moral « 111
45. Die ſchnelle Verwandlung « 115
46. Der Stolz erniedrigt ſich « 119
47. Die Illuſion wird gröſſer « 122
48. Die Welt will betrogen ſeyn « 125
49. Die Sternſchnuppe und der Vorhang fällt 127

II. Fragmente aus einem pſychologiſchen Reiſejournal.

Erſtes Fragment. Der wahrhaft Fromme 133
Zweites Fragment. Der Wohlthäter 143
Drittes Fragment Die Haushälterin und ihre Vertrauten « « 156
Viertes Fragment. Die Mörder des ehrlichen Namens « « 164
Fünftes Fragment. Die Familie auf dem Lande « « « 179

III. Die Schröpfgläſer, oder die Kur für rothe Backen. Ein Schwank 187

IV. Die Verbrechen der Liebe, eine Spaniſche Novelle in acht Scenen 203

V. Die Erſcheinung des Teufels, eine Scene des achtzehnten Jahrhunderts « « « 241

VI. Hat der Teufel ſo etwas geſehn?! Ein Schwank « « 262

VII. Karsten und Ursel, oder der buchstäbliche Sinn. Eine Posse Seite 283
VIII. Die geheime Züchtigung und die öffentliche Buße, aus dem Archive der Wahrheit und der Zeit entlehnt . . . 293
IX. Die veränderte Adreße oder der Scherz im Tode, ein lustiger Einfall in fünf Scenen.
1. Der edle Epikuräer . . 309
2. Die böse Brut . . . 314
3. Der freundliche Hein oder Holzmaier 319
4. Der Bannstrahl wird abgeleitet . 325
5. Nach dem Leben gezeichnete Karikaturen 329

I.

Die

# Geſchichte meines Vetters.

Ein

modernes Feenmährchen der heutigen Welt.

Dolis inſtructus et arte maligna.

# I.

## Die Geſchichte meines Vetters.

### Ein modernes Feenmährchen der heutigen Welt.

### 1.

### Der Monolog.

Heraus aus dieſer Dunkelheit, rief plötzlich mein Vetter, indem er zugleich ſeine ſtumpf geſchriebene Feder hinter das Ohr pflanzte; heraus aus dieſer Dunkelheit, in der ich ſchon ſo lange geſchmachtet habe. Es muß gehen, und es ſoll gehen. Herunter mit dem Reichen, der mich verachtet; mein Ziel leuchtet mir. Auftreten will ich, und das ſo patzig, daß der Koth ihnen um die Ohren fliegen ſoll, mir einerlei trifft es den ehrlichen Mann oder den Schurken. Und ſie, die Undankbare, ſie, die ich anbete, ha! geblendet von meinem Glanze, ſoll ſie mir ein Herz zum Opfer bringen, dem ich ſchon ſo lange entgegen geſtrebt habe. Reich

bekleidete Diener ſollen dieſen Glanz vermehren. Eine prächtige Equipage rolle meinen Leichnam daher; ſie ſei das Werk des erſten Stellmachers ſeiner Zeit, deſſen ganze Bezahlung die Ehre ſein wird, für mich gearbeitet zu haben. Pferde, wie ſie ſich nicht im Marſtalle des Fürſten befinden, Hunde, wie ſie kein gekrönter Nimrod hält, werden mir gehören. Haufenweiſe wird die Schaar demüthiger Klienten ſich meinem Pallaſte nahn; Stundenlang werden ſie in meinen Vorzimmern weilen, und gebe ich am Ende Gehör, dann antworte ich ſtolz und einſilbig, oder mit einer leiſen Verneigung des Hauptes. — Und du, du grauſame Roſe, die ſo barbariſch mich jetzt ſchmachten läſſet, mit welcher Achtung wirſt du mich dann empfangen! Ich trete herein, und ein ſanftes Lächeln wird um die rothen holden Lippen ſchweben, Freude und Liebe in deinen Augen ſtrahlen. Wie ſehr wird es dann dir ſchmeicheln, wenn ich dich würdige auf dieſen ſüßen Mund tauſende der zärtlichſten Küſſe zu drücken.

Während dieſer Begeiſtrung ging mein Vetter mit mächtigen Schritten ſeine Kammer haſtig auf und nieder; und dieſe Kammer war ſo erhaben wie ſeine Extaſe, in der er ſich be-

fand, im sechsten Stockwerk eines alten dunkeln gothischen Gebäudes. Wie er seinen fantasiereichen Monolog geendet hatte, öffnete er seufzend einen kleinen Schrank, aus welchem er ein Stück Brod hervorzog, um sein Abendmahl zu halten. Die dürftige Sättigung war geschehen, und noch im Bedenken seiner künftigen Größe, sank er auf seine Schlafbank nieder, dehnte sich noch einmal und genoß bald den süßen Reiz eines erquickenden Schlafes.

Wie gut bist du Natur, die du uns reich an Fantasien machst, wenn wir arm an Bedürfnissen und Freuden der wirklichen Welt sind!

## 2.

## Wer war denn der Vetter?

Ich glaube nicht, daß es noch viele Menschen außer mir und meinen wenigen Freunden, bei denen ich ein sehr reicher Mann bin, giebt, denen mein Vetter bekannt sein wird. Eine Schilderung wird also nicht unnöthig sein.

Er war ein Sonderling, ein Trotzkopf, verwegen, ein Mann von Geist, der sich mit Geschmack auszudrücken wußte, wohlgebildet, so stolz, als wäre er des reichen Fugger nicht

minder reicher Enkel gewesen, oder der wohlfürnehme, wohlverdiente Kammerdiener des Ministers, der die armen Klienten zur Audienz führet. Ehrgeiz war seine Hauptleidenschaft. Sah man nicht auf seinen dürftigen Anzug, so glaubte man willig einen der ersten des Hofes vor sich zu sehen. Titel, Aemter, Würden waren immer in seinen Träumen verwebt. Nur die Wege zu dieser Bahn, nur die Mittel auf derselben empor zu kommen, waren sein stetes Augenmerk. Aber in diesen glänzenden Träumereien verlohren, lief er Gefahr den Hungertod zu sterben.

Sein Ursprung ist unbekannt. Einige behaupten, seine Abkunft gebe der so vieler Großen nichts nach, obgleich sein Vater nur ein einfältiger Bauer war. Andre wollen, seine Herkunft sei sehr verächtlich; und weshalb? weil sie die Bebauer des Feldes für den Hefen der Menschheit halten.

O! ihr erhabnen Seelen — wie wird euch werden, wenn die Etiquette der ernsten richtenden Zukunft einst ihre Rangliste von der Wahrheit bestimmt, von der Gerechtigkeit bewährt, herabrollt? — Wo werden dann eure Namen stehen, wenn die Columne der guten

Thaten, über eure zeitliche Würde, so leer geblieben ist? —

Doch ohne uns weiter in solche stechende Untersuchungen einzulassen, sei es uns genug zu wissen, daß mein Vetter der Sohn eines ehrlichen Müllers war, der ihn, in der, seinem Dorfe am nächsten sich befindenden Schule und Universität, hatte lernen und studieren lassen, so wie seinen Bruder Fritze, der einst frommer Pfarrer im Dorfe werden sollte, und dessen Bekanntschaft zu machen, wir weiter unten das Vergnügen haben werden.

Mein Vetter, der Held dieser Geschichte, war zum Diener der Gerechtigkeit bestimmt. Mein Oheim, sein Vater, hatte sich frühe von der Eitelkeit hinreißen lassen, seinen Kindern ein Erziehung zu geben, die ihrem angebornen Stande eben nicht angemessen war; wenigstens hielten es die Herren von A. B. C. dafür. — „Ach!“ rief oft der Herr von D. aus, wenn er die Jungen mit ihrem gesitteten und geschickten Privatlehrer, den ihnen der Vater noch besonders hielt, vorbei gehen sah: „Die Bauern, „die nur ein wenig wohlhabend sind, können „doch das Rücken nie lassen.“ — „Nimmer,“ rief der gelehrte Hofrath E., der vergessen hatte, daß sein Vater ein Gänsehirt gewesen

war, — »nimmer finden ſich die Bauern »auf die Stelle, die ihr non plus vltra »ſein ſolite;« und was das liebe vornehme Alphabet nicht alles ſchwatzte.

Mein Vetter ſchien die Abſichten meines Vaters vollkommen zu befriedigen, er lernte was ihn gelehrt wurde. Mit ſeinem leiblichen Wachsthume reifte auch ſein feuriger Ehrgeitz. Wie ſein Bruder Fritz, verließ er an einem heitern Tage, ohne von jemanden Abſchied zu nehmen, das väterliche Dorf, und ging von ſeiner ſtolzen Leidenſchaft getrieben, weit über ferne fremde Fluren, zur Reſidenz.

Noth lehrt beten, ſie lehrte ihn alſo auch haushalten, mit dem Wenigen, ſo er aus dem Verkaufe ſeiner Bücher und einiger Wäſche gelöſet hatte. In Socken, den Schnapſack wie ein Ritterband über die eine Schulter zur andern Hüfte geworfen, einen tüchtigen Knotenſtock in der gelehrten Fauſt, ſo hielt er ſeinen Einzug in den Thoren der Reſidenz.

Kaum war er herein, da fiel es ihm erſt bei zu bedenken, daß er wohl ſchwerlich in ſo einem Aufzuge ſein nöthigſtes Unterkommen finden würde. Sorgfältig ſuchte er einen einſamen Winkel, um unter Gottes freiem Himmel ſeine Toilette machen zu können, ſo gut es

die Noth erlauben wollte. Und wohl ihm, denn nun fand er sich doch dadurch zu einer Kammer im sechsten Stockwerk erhoben, und wohl uns, nun sind wir nicht blos mit der Kammer, mit dem Monolog, sondern auch mit dem Redner, meinem Vetter bekannt.

## 3.

## Der Schriftsteller.

So viel Geist und doch so einseitig in seinen Weltkenntnissen, war es natürlich, daß mein Vetter den dummen Streich beging, sich auf einen eingebildeten glücklichen Ausgang seiner fruchtbringenden Verdienste zu verlassen. Durch sie hoffte er in der Welt sich in die glänzendsten Umstände zu versetzen, und sich zu den ruhmvollsten Aemtern empor zu heben.

Armer Scheim! du dachtest nicht, wie oft nur ein glückliches Ungefehr, wie oft eine Schürze, die schenkende Gottheit des Reichthums und der Ehre ist.

Er machte Verse und schrieb Romane, und wahrlich dieser Weg ist es nicht, der dich zum Tempel des Glücks und der Ehre führt.

In der Residenz war sein erster Gang zu den dortigen Gelehrten, und wie? — Un-

term linken Arm einen Bündel Manuſcripte, die Brut ſeines Gehirns, in der rechten Hand den runden Bauerdölpel, und den Knotenſtock, den Bruder vom Dreſchflegel, ſo nahte ſich mein Vetter den Thoren der Weisheit. Mehrere dieſer Weiſen, denen er ſein kleines Machwerk zeigte, waren doch beim erſten Empfange ſo human und gerecht, die Arbeit ſo ziemlich befriedigend zu finden, aber das war es auch alles, für ſein Wiederkommen war dann ſo geſorgt, daß dem armen Schelm ſich nie wieder die Thüre öffnete, wo man ihm den erſten Eingang verſtattet hatte; denn die Armuth war ja Grund genug, um nach logiſchen Schlüſſen der ſyſtematiſchen Vernunft ihn auf immer abzuweiſen.

O, mein Vetter! was für ein Verdienſt kann ein Autor haben, der nicht reich iſt, in deſſen Beutel keine königliche Penſionen fließen. Aber ſo geht es, die arme Tugend kriecht im Staube, wenn das goldne Laſter auf dem Throne ſitzt. Geduld ihr leidenden Sterblichen, erlebt ihr nicht die Metamorphoſe meines Vetters, ſo harret eurer doch ein Wandel eures Schickſals dort wo die Kronen vergriffen ſind, die Scepter zerbrochen und der Tugend hoher Werth allein gangbare Münze iſt.

## 4.

## Der Buchhändler.

Dank ſei dem glücklichen Temperamente meines Vetters, der in jeglichem Unfalle ſich leicht zu tröſten, und bald ein neues Mittel, vermöge ſeines erfinderiſchen Kopfes, aufzufinden wußte, um ſo oder ſo, der vorgezeichneten Ehrenbahn entgegen zu ſtreben. Bald hatte er die Kälte der ſo genannten Philoſophen, die im Ocean des achtzehnten Jahrhunderts, wie die Heeringe ſchwimmen, vergeſſen.

Von neuem ſein geiſtreiches Bündel unterm Arme, den Knotenſtock in der von Tinte aetiegerten Fauſt, dieſem Wappen ſeines gelehrten Fleißes, ging er zu einem der berühmteſten Buchhändler der Reſidenz. „Ha! dachte er, „daß ich doch nicht eher an das Magazin der „Weisheit als an ihre Thore dachte, ich unbe„ſonnenes, unüberlegendes Genie;“ und ſchlug ſich im Feuereifer ſo hart an die gelehrten Schlöſſe, daß der wollene Hut in der Goſſe eine neue Farbe gewann. Gelaßner nahm er das Dach ſeines Hauptes empor, beraubte ſein Manuſcript der Hülle eines Makulaturbogens, und wiſchte ſein ſäuberlich mit der Gelehrſamkeit ſcheidenden Strahl, ſo nannte er Makulatur,

das Futteral der Weisheit, nach dessen Reinigung er weiter fortschritt. „Der, der mit den „Waaren des Geistes handelt, dachte er ferner, „dem kann der verkehrte Stolz, die trotzige „Philosophie nicht so eigen sein, wie jener „Schaar der gelehrten Kappen und Brüder, „die ganze Bretter mit ihrer kritischen und „transcendentalen Weisheit in großen Octav„bänden füllen.“

Mein Buchhändler war ein Mann von Millionen, und die Masse seines Fleisches entsprach der Fülle seines Beutels. In den frühern Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts hatte er durch den Abgang großer Werke, die man damals noch mit sehr geringem Honorar bezahlte, und da er das Geheimniß kannte fast mit Nichts den Verlag treflicher Schriften an sich zu kaufen, sich zu Reichthum und der Würde erhoben, die dieser gewährt.

So stolz mein Vetter sonst in seinem Gefühle auf eignes Verdienst war, so trat er doch hier sehr demüthig zu dem dicken Herrn, den die sauern Abendstunden magerer Autoren so fett gemacht hatten. „Mein Herr!“ rief mein Vetter bei seinem Eintritt aus, „sie sehen hier „einen jungen Mann vor sich, dessen Geist von al„lem dem beseelt wird, was die Würde des

„Menſchen belebt. Sie ſind der ehrenvolle „Verbreiter der gelehrten Früchte eines denken„den Geiſtes, dem ich mich in dieſer Hinſicht „mit innigem Vertrauen zu nähern wage. „Ohne der Eitelkeit und dem Selbſtliebe zu „nahe zu treten, darf ich es mit beſcheidner „Freimüthigkeit geſtehen, daß es mir nicht an „Talenten fehlt, auch ihnen mit Waaren mei„nes Geiſtes dienen zu können, die ſich bei ih„nen nicht verliegen werden. Das Zeugniß „giebt ihnen dieſes Manuſcript, das ich die „Ehre habe ihrer Einſicht zu überreichen. „Meine Talente bedürfen der Aufmunterung, „meine Umſtände nöthigen mich auf eine kleine „Baarſchaft Rückſicht zu nehmen.“ — „Es „thut mir leid, erwiederten Ihre Wohlfeilheit, „daß ich jetzt ſo ſehr mit Manuſcripten überla„den bin, daß ich unmöglich das Ihrige annch„men kann. In einigen Jahren wird ſchwer„lich daran zu denken ſein.“ — Eine großmü„thige Verneigung des Hauptes, die meinen Vetter nicht minder brüsque ſchien, verabſchie„dete den armen Autor.

Von dieſem ging es zu mehrern Andern, mit derſelben Befragung, mit derſelben Ver„neinung. Vergeblich war die ſelbſteigene Em„pfehlung ſeiner Talente. Faſt alle waren aber

doch noch so höflich in Verzweiselung zu sein, das schöne Machwerk nicht annehmen zu können, da alle ihr Pressen schon im Gange und besetzt wären. Vielleicht auf einandermal würden sie gerne so gefällig sein, auch seinethalben den Preßbengel schwitzen zu lassen. —

Du armer Vetter du! das sind die Leiden junger Autoren, die ihnen schon auf dem ersten Schritte in der so glänzend scheinenden Laufbahn der Schöngeisterei begegnen. Möchte dieser leidige Anfang euch von der Schriftsteller-Manie zeitig befreien, wie glücklich würde das für den Rest eurer Tage sein, und bei manchen fände auch das Publikum seine Rechnung dabei.

## 5.

## So geht es den jungen Schriftstellern.

Hätte mein Vetter schon seinen Namen in Meusels gelehrtem Deutschlande, in dem Litterarischen Anzeiger und in andern gelehrten Ranglisten mit Bedeutung vorweisen können, ja was dann für Noth! Mit offnem Arme würde der Buchhändler hübsch demüthig dem gelehrten Schriftsteller entgegen gekommen sein, aber so, wer unter diesen Herren möchte gerne

auf die Zukunft was wagen, da wo keine Empfehlung ſtatt findet, und ihre eigne Einſicht zur Beurtheilung zu kurzſichtig iſt.

Aber es wird doch Schofel genug gedruckt? — Wohl! aber wie? — Weshalb? — Woher? — Warum? — Deshalb — daher — darum — mehr darf der Schriftſteller nicht antworten, weil er halb ein Laienbruder des Buchhändlerordens iſt.

Was aber meinen Vetter auch noch ferner an ſeinem litterariſchen Aufkommen hinderte, iſt die löbliche Gewohnheit der Leſewelt unſeres Zeitalters, vorzüglich nach dem zu greifen, größtentheils nur das zu kaufen, was ſich von den berühmteſten Männern im humaniſtiſchen Fache herſchreibt, die einem Werke nur ihre Namen gleich einem Wappen vordrucken dürfen, um begierig verſchlungen zu werden, weil ihre Celebrität ſo groß iſt, daß auch das minder Gute von ihnen, ſchon darum vortreflich iſt, weil es von ihnen herkommt.

Thut denn der Name ſo viel zur Sache? Iſt es wahr, daß das Genie in einem Wieland und Göthe allein flammt? — Oder ſind nur die der Aufmerkſamkeit des Publikums würdig, die ihre Empfehlungen an der Stirne tragen? — Und in der Philoſophie iſt da die kritiſche

Philosophie so vorzugsweise groß und gut, daß auf keine Haus- und Lebensphilosophie, wie sie der brave Pachter Martin und sein Vater lehrt, mehr Rücksicht genommen wird? Oder ist es so lieblich mit Jean Paul vom schönsten Erdenrund, oder vom strahlenden Himmel herab, wieder plötzlich auf gemeinem kothigen Wege zu wandeln, und so nur immer Bocksprünge zu machen, die dem geläuterten Geschmack sehr beschwerlich sein müssen, wenn das würklich Schöne auch immer unverkennbar schön bleibt? — Was läßt sich auf solche Fragen anders antworten, als, es ist nun einmal so in der Welt.

## 6.

## Der Schauspieldichter.

Der arme Vetter mein, der auf solche Weise natürlich den Weg nicht finden, nicht gehen konnte, den zu suchen und zu wandeln, er sich vorgenommen hatte, verfiel endlich darauf, leichter sein Glück durch Arbeiten in Thaliens und Melpomenens Heiligthümern gründen zu können. Von einem neuen Enthusiasmus bei neuer Arbeit beseelt, überließ er sich demselben in seiner Phantasie, mit den frohsten Aussichten einer reichen und glücklichen Zukunft geschmei-

ſchmeichelt, ſo daß er jetzt erſt recht ſich in ſelige Träume einwiegte, die ihm alle Schwierigkeiten ſeiner Unternehmung glücklich überwinden ließen.

Sechs Monathe waren verfloſſen, in denen er mehr moraliſch als phyſiſch, mehr als Ambroſia und Nektar koſtender Geiſt, als wie ein Erdbewohner bei dürftiger Hausmannskoſt gelebt hatte. Aber dieſer ſechs Monate Vollendung war auch Vollendung ſeiner Arbeit.

Fertig ſteht die große Schöpfungskraft ſeines Dichtergenius, Schwarz auf Weiß da, und er, er fühlt ſich kaum für lauter Wonne und Freude. Die Wolluſt, in der ein Sultan von blühenden Schönheiten ſeines Harems umgeben, ſich berauſcht, darf nicht mit der Wolluſt verglichen werden, die er empfand, wie alles vollendet war. Der Anführer einer Armee hebt weniger ſtolz ſein Haupt, wie mein Vetter, da er ſein Produkt declamirt.

Wir lachen, wir ſpotten über dieſen Autorſtolz, der ſich ſo den reitzendſten Illuſionen überläßt, und mit Unrecht und Härte. Es iſt vielleicht die einzige Freude, die einem Schriftſteller gewährt wird.

Von einem Trauerſpiele war das ſchwangere Hirn meines Vetters entbunden worden.

Nicht wie der große Schwarm seiner belletristischen Mitbrüder, erhob er sich fünf Akten hindurch auf den Kothurn und auf Sentenzen und Tiraden von Bombast durchwebt. Seine erste Sorge war der Gegenstand, der bearbeitet werden sollte; dann die allmählige Entwickelung desselben, planmäßig und der Einheit der Vorstellung angemessen. Sein Geist gebildeter in diesem Fache, als es gewöhnlich junge Schriftsteller zu seyn pflegen, zeichnete sich in seiner Arbeit auch dadurch aus, daß er sich aller langen Tiraden enthielt, keine Träume und Fantome erscheinen und erklären ließ, und kein in die Augen fallendes Spektakul hervorhob; daher auch viele behaupteten, sein Trauerspiel wäre eigentlich kein Trauerspiel.

Hätte mein Vetter die Manier und Weise seiner Herren Kollegen gekannt, die mit dem fünften Akt anfangen und mit dem ersten aufhören, dann hätte er sich viel Zeit, Fleiß und Mühe sparen können. Wie ganz anders, wie weit reitzbarer würde dann alles ausgefallen seyn! Man denke sich dann einmal die Entwickelungs- die Erkennungsscenen, die es dann gegeben haben würde, wo alle vier Welttheile wie aus den Wolken gefallen, zusammen kommen, wo Dolchstiche und Giftbecher schaudernd sich

erheben, und Humpen gesoffen werden, als sollte das Heidelberger Weinfaß vom ganzen Theaterpersonale in einem Zeitraume von fünf Akten ausgeleeret werden. O wie groß, wie göttlich! mein absurder Vetter, daß du darauf nicht fielst, den Weg einzuschlagen! Warte nur, dein vernünftigerer Plan wird dir heillos bekommen.

## 7.

## Melpomenens Forum.

Nur zu bald lernte mein armer Vetter einsehen, daß er sich nur in seiner Einbildung geschmeichelt habe. Es dauerte lange, ehe er bei den Hofschauspielern Gehör erhielt, endlich gelang es. Der Schauspieler, der die Geistesfrucht meines Vetters prüfen sollte, ließ mehrere Monate verstreichen, ehe er sie an- und durchzusehen würdigte. Am Ende kam denn die Reihe daran; er las es und hielt es der Ehre würdig in der Versammlung vorgelesen zu werden. Unmöglich kann man sich die ausschweifende Freude meines Vetters gehörig denken; nun glaubt er schon völlig im Besitz unermeßlicher Reichthümer, den Gipfel des Parnassus erstiegen zu haben. O! allzuglückliche Täuschung, wie bald verschwandst du nicht!!

Der Tag der Vorleſung rückt heran, und die Sehnſucht meines Vetters ſteigt mit jedem kommenden Augenblick ängſtlich und ängſtlicher empor. Endlich ſchlägt die Stunde. Mit einem für Furcht und Freude klopfenden Herzen begiebt er ſich zu Melpomenens Richterſtuhl. Der Senat der Schauſpielkunſt iſt verſammelt. Kaum hatte mein Vetter ſeinen Sitz eingenommen, da verläßt ihn ſein Muth; er zittert, er erblaßt und kann kein Wort mehr hervorbringen; ſeine furchtſame Miene macht ihn faſt lächerlich, und doch ſcheint mir alles dieſes bei meinem Vetter ſehr verzeihlich, nicht weil er mein Vetter iſt, ſondern weil er würklich Entſchuldigung verdient.

Wer kann es wagen einen Stein gegen ihn aufzuheben, ohne auch ſich ſchuldig zu fühlen, wenn er in der Lage, wie mein Vetter, ſich vor Richtern befindet, die den letzten kritiſchen Ausſpruch über ein Werk thun, das wir ſo ſehr lieben, wie mein Vetter den mühſam gebornen Sohn ſeines Geiſtes? — Wer wird ruhig und gelaſſen in der Verſammlung derer ſitzen, die uns mit einem Worte zum Gipfel des Ruhms, oder in den Abgrund der tiefſten Dunkelheit zu verſetzen, vermögend ſind? — Der Schriftſteller, der bei ſolcher Gelegenheit, nicht ſei-

nen Pulsſchlag ſtärker fühlt, der da gleichgültig dem entſcheidenden Augenblick entgegen ſehen kann, der muß entweder eine ſehr ſtarke Doſis Eigenliebe beſitzen, oder aber ihn kümmere der edle Ehrgeitz nicht, ſich einen Namen zu machen.

Während mein Vetter zitternd, gleichſam auf der Armenſünderbank ſaß, und einem Urtheil entgegen ſah, das ihn entweder niederſchmettern, oder auf immer, wie er hoffte, glücklich machen würde, begann der beſte Declamator der Schauſpieler das Trauerſpiel laut zu declamiren.

Die unachtſame Miene einiger ſeiner Richter, vor allem die ſchelmiſchen Blicke und die Zerſtreuung des größten Theiles der Schauſpielerinnen, die beſchäftiget waren Knötchen zu ſchlagen, Strümpfe zu knütten, ſich zuzulächeln, zu flüſtern, alles dieſes beruhigte meinen Vetter eine Zeitlang. — „Sie werden „die Fehler meines Stückes nicht merken,“ dachte er treuherzig genug, „ſie werden es beurtheilen, „ohne es zu verſtehen, und ihr Urtheil wird „mir günſtig ſeyn.“ — Ein anderer von reicherer Einſicht würde ſo nicht gedacht haben, würde vielmehr aus allen dieſen Umſtänden das Gegentheil geſchloſſen haben.

Das Lesen des Stückes ist zu Ende, die Rollen scheinen denen nicht passend, denen sie übertragen werden, und einstimmig ward das Ganze verworfen.

Mein Vetter, ohne ein Wort zu sagen, ward höflich aus Thaliens Heiligthume geleitet, und — so war er nun weiter mit seinem Trauerspiele gekommen, als er es sich gedacht hatte. Wozu nun alle Sorge, alle Mühe, die er darauf gewandt hatte? Wenn seine väterliche Liebe sich zu einem solchen Opfer hätte entschließen können, so würde er sein Kind in die Flammen geworfen haben. Aber nicht blos diese Liebe schützte es vor so einem erbärmlichen schmählichen Tode, sondern auch der Glaube, der aus dem Gefühl seiner Selbstwürde entsprang, das Urtheil der Schauspieler für ungerecht zu halten.

## 8.

## Fleiß und Mühe sind umsonst.

Wüthend kehrte mein Vetter in seine höhern Regionen heim, und verfluchte die Schauspieler, die es wagen konnten, so entscheidend über den Werth und Unwerth fremder Geisteswerke, die die Verehrung Melpomenen auf ihrem Al-

tare geheiligt hatte, aburtheln zu dürfen. Er fand es vom Schickſal äußerſt ungerecht, daß Menſchen von dieſer Klaſſe, eine ſo entſcheidende Stimme haben ſollten. Seiner Meinung nach müßte nur die Stimme des Publikums gelten, oder wenigſtens das Urtheil der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften.

„Sieht man nicht,“ rief er in ſeinem verzweifelten Kummer aus, „die Produkte des „Geiſtes und des Genies als gewöhnliche Kaufmannswaaren an? Schauſpieler unterſuchen „und prüfen, ehe ſie ſich um den Abſatz des „Stückes bekümmern. Gleichen ſie nicht jenen „Krämern, die in ihrer Bude nur das ausſetzen, wovon ſie ſich Abgang verſprechen können? — Und ſollen Werke des Geiſtes auf „dieſe Weiſe behandelt werden? Iſt das das „Mittel Talente aufzumuntern?“

Aber alle dieſe ſchönen Bemerkungen machten meinen Vetter nicht ſatt. Ohne den geringſten Vortheil aus ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu ziehen, über ſeine Einfalt erröthend, ſie für Mittel angeſehen zu haben, ſich bereichern zu können, ſah er ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, den größten Theil ſeiner kleinen Garderobe zur Stillung ſeines Hungers zu verkaufen.

Täglich überlief er einige Große, die ſeine äußerſte Dürftigkeit kannten, und die genug zu thun glaubten, wenn ſie ihm ihres Schutzes verſicherten. Die waren ſeine beſten, ſeine größten Gönner, die ihn am kürzeſten in ihren Vorzimmern harren ließen, und doch mußte er der Etiquette zufolge, wenigſtens eine Stunde auf die Audienz warten. Und was half es ihm alles, worauf konnte er rechnen? — Kein Affe, kein Geck, kein Scharlatan, durch keine Schürze empfohlen, wie konnte er da auf etwas anders, als auf bloße leere Verſprechungen rechnen?

Dem Wunſche folgt ein Wunſch, der
Kummer zeuget Kummer.
Haller.

## 9.

## Sein Unglück wird größer.

Nie kommt ein Unglück allein, und es ſcheint als wenn das Schickſal ein beſonderes Behagen findet, den Muth des Sterblichen zu prüfen; wenigſtens läßt ſich die Härte deſſelben auf keine Weiſe leichter entſchuldigen. Mein Vetter läuft Gefahr Hungers zu ſterben, alles Fortkommen in der Welt mißlingt, die Großen, die

Buchhändler, die Schauspieler, alles hat ihn geäfft, gehudelt, verstoßen, und doch ist sein Unglück noch nicht groß genug. O! Jammer über Jammer, er muß auch noch verliebt werden.

Mein armer Teufel von Vetter ging einst, die Härte der Menschen verfluchend, durch eine der volkreichsten Straßen der Residenz. Ein unnennbarer Reitz fesselt und entzückt plötzlich sein Auge, durch den Anblick einer liebenswürdigen Putzhändlerin, die auf kostbare Modesachen der verdorbnen Eitelkeit der Weiber und Männer, sorgsamen Fleiß wandte. Sie konnte unmöglich älter als zwanzig Jahre seyn. Umgeben von mehrern jungen Mädchen, saß sie wie Aphrodite unter den Horen da. Ihre Miene, die sie zu behaupten wußte, kündigte sie, als die Gebieterin derselben an.

Oft wandelte mein nun verliebter Vetter diese Gasse wallfahrtend auf und nieder, um ein Schauspiel zu sehen, das seinem Herzen schon so theuer und werth geworden war. Seine Augen schienen das Spiegelglas, diese schönen großen englischen Scheiben zu durchbohren, hinter denen die reitzende Putzmacherin so ämsig mit Früchten eitler Thorheit beschäftigt war. Oft stand er still, um sie ganz in seinen Blicken

aufzunehmen, und mehrere male ging er langsam diesem geheiligten Orte seines Herzens vorbei, und groſse mächtige Seufzer entquollen seiner von Liebe erfüllten Brust.

Er glich der Mücke, die so lange um das Licht fliegt, bis sie am Ende sich die Flügel verbrannt hat. Ohne auf die Fortschritte seiner Leidenschaft zu achten, entflammte endlich so heftige Liebe sein Herz, wie sie weder im Siegwart, noch im Herfort und Klärchen gefunden wird, wo ein aus der Champagner Flasche springender Stöpsel, die trunknen Liebenden vom Wollusttaumel ihrer Leidenschaft noch zeitig genug aufschreckt, und die schon gelösten Gürtel wieder gefestet werden, und die Unschuld am Rande des Grabes noch ihre Rettung erlebt.

Diese junge reitzende Putzhändlerin spielt eine groſse Rolle in der Geschichte meines Vetters, und die nähere Bekanntschaft mit ihr wird uns nicht unangenehm seyn.

## 10.

## Die Dorfschöne.

Die braune muntere Rose, mit ihrem strahlenden Augenpaar, der aufgeworfenen zierlichen kleinen Nase, dem kleinen zu Küssen reitzenden

Munde, dieſen freundlich ſchmeichelnden Mienen, aus welchen mit unter ein ſchelmiſcher Zug des loſeſten Spottes ſich meiſterlich hervorhob, mit dieſem feinen Wuchſe, dieſem leichten ſchwebenden Gange, mit ihrem ganzen naiven und unſchuldigen Weſen, vereinigte alles in ſich, was ein Mädchen höchſt liebenswürdig macht, ſie ſey Dorf- oder Stadtſchönheit.

Dieſe reitzende verführeriſche Schöne, hatte mit meinem Vetter gleichen ländlichen Urſprung. Auch ihr Vater war ein Bauer, aber ein armer Bauer, der kümmerlich im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Feld baute, zufrieden, daß er des Fluches, blos Eſelsfutter zu erndten, überhoben war. Sah man ſein liebenswürdiges Mädchen im Verhältniſſe zu ihrem Vater, ſo wunderte man ſich freilich, wie es der Reproduktionskraft eines groben Bauern möglich war, ein ſo feines zartes menſchliches Gewebe, wie Röschen war, zu Stande zu bringen. Aber bietet uns, um von dieſer Verwunderung zurück zu kehren, die Welt nicht täglich die Erfahrung, daß troz des Stolzes, des Ranges, der Reichthümer, was eine ſchöne Zeugung betrifft, der Bauer oft den unläugbarſten Vorzug erhält.

Roſens Mutter wußte ſich kaum für Freude zu laſſen, wenn ihr Auge mit voller Empfin-

dung des Werthes der Schönheit auf ihrer Tochter ruhte. Die gute Frau, von Natur eitel, wie es alle Weiber sind, ward mit jeder Zunahme der Schönheit ihrer Tochter, im gleichen Grade stolzer. In Rosen bewunderte sie nur sich, und sprang vor Freude bei der eignen Bemerkung, daß Rose außerordentlich viel Aehnlichkeit mit ihr habe.

Kaum war die schöne Rose in ihr funfzehntes Jahr getreten, als sie schon die hübschesten Jungen des Landes zu erobern wußte. Die jungen Bauern glaubten für Eifersucht sterben zu müssen, wenn nur eine Miene Rosens, den Einen freundlicher traf, wie den Andern. Aber sie selbst würdigte weder Micheln noch Töffeln, weder Hans noch Petern einer vorzüglichen Aufmerksamkeit. Im Grunde verwarf sie alle ihre Anträge. In ihrem kleinen Herzen flüsterte die Eitelkeit ihr den Glauben zu, ein würdigerer Gegenstand höherer Anbetung zu seyn; und je mehr sich dieser Glaube in ihrem Kopfe festsetzte, desto mehr wuchs die Verachtung gegen die Adoniſſe des Feldes und ihre Verehrung, die diese ihr als erster Schönheit zollten.

Es ist mir unbekannt, wie viele dieser Dorfstutzer, durch dieſes Betragen der reitzen-

den Unmenſchlichen, verzweiflungsvoll den Strick um ihre Kehlen ſchlungen und am nächſten Eichbaum ſich aufhingen. Herr von Münchhauſen in ſeinen außerordentlichen Wahrſcheinlichkeiten, ſoll, verſichert man, im Manuſcripte ſieben ſchreckliche Berichte von der Verzweiflung, die Roſens Grauſamkeit unter den jungen Bauerkerlen anrichtete, aufbewahrt haben. Unter andern ſollen ſieben Brüder, alle ſieben, ſich an einem ſiebenäſtigen Eichbaume, des Abends um ſieben, in Röschens Spatzierſtunde ſchrecklich aufgehängt haben. Ich aber glaube, Herr von Münchhauſen hat uns nur beweiſen wollen, daß ſelbſt für junge Bauerkerle ein Mädchen von Roſens bezaubernder Schönheit eine böſe Sieben ſeyn kann, die oft mehr als ſiebenfachen Jammer anrichtet. Was mich betrifft, ich glaube von dem allen nichts. Ich habe die Weiber viel zu lieb, und vorzüglich meine Couſine Roſe — die Zeit wird es lehren — um ſo was Schlimmes für wahr zu halten. Als ganz zuverläßig aber weiß ich es, daß andre weit weiſer als die Verzweifelten, in der Traube goldnem Saft, wie Schiller ſagt, Heldenmuth tranken, und verſchmähte Liebe, verſchmähte Liebe ſeyn ließen, ohne ſich weiter um die grauſame Schöne zu bekümmern.

Insgeheim aber gab es doch so kleine Gewissensbisse in Rosens Herzchen, und zwar, von wegen des Stolzes, mit dem sie ihre ländlichen Liebhaber von sich hielt; denn am Ende dauerte es ihr fast ein wenig zu lange einen Sieger zu finden, der des Sieges werth sey. Vielleicht hätte sie, des Wartens überdrüßig, irgend einem Schächer das überlassen, was nur Gewinnst für einen Mann von Wichtigkeit seyn sollte, wäre ihr nicht die Liebe zu Hülfe gekommen, die so oft der jungen Mädchen ihr Gott und ihr Plutus ist; freilich ist es nicht zu läugnen, daß der kleine Schalk, Amor genannt, so mit unter seine eignen Rücken hat, und seine süßesten Gunstbezeugungen sich oft sehr theuer bezahlen läßt. Rose wankte zwischen dem Kirchspielvoigt und zwischen dem Pfarrer, als sich plötzlich wie ein Deus ex machina ein neuer Anbeter zeigte, der des ausgezeichnetesten Vorzugs werth schien.

## II.

## Der Gutsbesitzer.

Der Herr Graf, Herr des Dorfes, in welchem der Schönheit höchster Preiß so lange vor dem eigentlichen Kennerauge verborgen ge-

blieben war, kam, die schönste Jahreszeit hier in dieser reitzenden Gegend zu verleben, wo Rose dieselbe noch um ein Groſses erhöhte. Eigentlich riß ihn nicht die Empfindung, die Natur in ihrer ländlichen Fülle mit aller Erhabenheit eines edlen Herzens zu bewundern, zu seinem Landsitze hin. — Wo sind die Herren Grafen, Baronen und Edelleute, die solchen Geschmack besitzen; — giebt es ihrer etliche, so ist diese Zahl sehr geringe. — Auch war es nicht die Ahndung, einen so köstlichen Schatz dort in Rosen zu finden, die den Herrn Grafen auf ihr ländliches Schloß lockte. So lange durch die Beschwerden des Krieges und den Genuß der glänzenden Freuden der groſsen Welt abgehalten, fand er es endlich mal Zeit mit seinen Pächtern Abrechnung zu halten und wählte deshalb die günstigen Monate, wo auch sogar die Mode auf das Land eilt.

Ein glückliches Ungefehr ließ ihm dort die freundliche Rose begegnen. Von den Händen der Natur geschmückt, einen leichten Strohhut mit Blumen umwunden, grazienhaft auf das braungelockte Haupt geworfen, trippelte sie so ganz absichtlos auf ihn zu. Die kühne auffallende Miene der jungen Bäuerin machte ihn aufmerksam. Er fand sie liebenswürdig, er

gestand es ihr, sie glaubte es ihm, und ließ ihn nicht lange seufzen. Den folgenden Morgen nach der ersten Unterredung mit dem schönen gnädigen Herrn, hüpfte mein Röschen zum Schlosse, ihm Blumen zu bringen, und ließ ihm eine, die kostbarer ist, als alle die, von denen man Kränze windet.

Der Graf mußte bald darauf wieder zum Regimente, wovon der Stab sich in der Residenz befand, und was konnte er mehr wünschen, als seinen Ruhm von der Liebe begleitet zu sehen! Er bat Rosen ihm zur Residenz zu folgen. Ach ihr Herz, von Eitelkeit und Wollust bethört, verließ ohne Bedenken das väterliche Haus, ihren vornehmen Geliebten nicht verlassen zu dürfen. Jetzt schien ihr ihr Glück auf immer zu blühen; aber wo, wo findet man die reitzenden wohlriechenden Rosen, die ohne Dornen blühen? — In Utopien, — aber das liegt nicht auf unserm Planeten.

Es war ein schöner heiterer Morgen, der durch die maigrünen seidnen Vorhänge ihres Bettes strahlte, als sie von der Sonne geweckt die linke Seite ihres Bettes unerwartet leer fand. Sie erstaunte freilich, aber keine schwarze Ahndung bemächtigte sich ihres Herzens. Hastig griff sie indeß zur Klingel und schellte; die

Zose

Zoſe trat herein, und auf die Frage: was macht, und wo befindet ſich der gnädige Herr? hieß es ganz trocken: der gnädige Herr ſind verreiſet! — Wie? verreiſet und hat nicht Abſchied von mir genommen? — Sie haben nichts weiter zurückgelaſſen als dieſes Billet, das ich ihnen beim Erwachen übergeben ſollte. — Zitternd nahm Roſe das Briefgen, und entfaltete es und las:

Liebe Roſe!

Leb wohl Roſe, Zeit und Umſtände erlauben mir nicht mehr unſere ſüße Vereinigung fortzuſetzen. Es fehlt dir nicht an Talenten, die, auch ohne meine Unterſtützung, mich nicht an dein weiteres glückliches Fortkommen zweifeln laſſen. Da der Abſchied empfindſamen Seelen ſo äußerſt ſchwer wird, ſo habe ich mich im Stillen fortgeſchlichen, um à la Klopſtok alles peinliche deſſelben zu vermeiden, Jean Paul mag den Werth des Abſchiednehmens auch noch ſo hoch anſetzen. Noch einmal, leb wohl und vergiß nie deinen

Wohlgeneigten

den Grafen.

Man ſieht aus dieſem Billet, daß der Herr Graf ziemlich in den Geiſt der modernen deutſchen Litteratur gedrungen waren, und ſich auch

Mühe gegeben hatten, Rosen zu einigen Fortschritten darin zu verhelfen. Uebrigens kränkte kein Vorwurf des Gewissens den ungetreuen Herrn Grafen. Die Chronik scandaleuse behauptet sogar, der Herr Graf hätten sich mit ihrer Untreue ziemlich breit gemacht, wie das gewöhnlich der Fall bei großen Herren zu seyn pflegt, und die vornehme Welt hätte sich höhnend über die arme Verlaßne aufgehalten.

Die Mode berechtigt ja zu dergleichen Unarten gegen das schöne Geschlecht. Täglich sieht man verlassene Mädchen, über die, wenn sie in Thränen schwimmen, nur gelacht werden darf und wird. Eine so beliebte Mode, die der Höfling ewig ehrt, und die keiner je abgeschmackt finden wird.

## 12.

## Die Verzweiflung.

Da war sie also, die arme Rose, verlassen in einem prächtigen Hause, das nicht ihr gehörte, in welchem der Herr Graf sie nur eingemiethet hatten. Zur Vergrößerung ihres Unglücks war ihr Beutel grade im Abnehmen und ihre Garderobe sehr geringfügig. Der Herr Graf hatten bei Rosens Einrichtung zu ihrem eignen Besten, gehörige Oekonomie bewiesen. Sie

war nur im Beſitz der nöthigſten, freilich modernſten Kleidungsſtücke; unächte Ohrgehänge, eine alte Uhr, die nicht mehr gehen wollte, und einige wenige Louisd'ore zum Spielgelde, waren die ganze Verlaſſenſchaft. So mäßig dieſe Ausſteuer auch ſeyn mag, ſo ſcheint ſie doch für eine Art von Frau, die er nur auf höchſtens zwei bis drei Monathe behalten wollte, beträchtlich genug. Und die Ehre? Ja läßt ſich deren Verluſt mit Golde erſetzen? — Nein! — nun ſo dachten der Herr Graf auch, und die feine Welt ſagte, ſie hatten Recht, und wir ehrlichen Seelen ſagen auch, er habe Recht, nur daß unter dieſem und jenem Rechte ein himmelweiter Unterſchied iſt.

Was ſoll aber nun aus Roſen werden? Was ſoll ſie anfangen? Wozu ſoll ſie greifen? — Zurückkehren in ihre Heimath, zu ihren Eltern? — Unmöglich, — die Leute auf dem Lande haben in ſolchen Fällen ein ganz eignes Point d'honneur, was die groſſe Welt nicht hat, ſie verzeihen nicht gerne einen Fallrit. Da erhält ſich noch immer der abominoenſe Aberglaube, bei einem Mädchen alles für verlohren zu halten, wenn ſie einmal, wie Langbein ſagt, ums Kränzchen der Jungerſchaft berückt worden. In einer Reſidenz denkt man

Mühe gegeben hatten, Rosen zu einigen Fortschritten darin zu verhelfen. Uebrigens kränkte kein Vorwurf des Gewissens den ungetreuen Herrn Grafen. Die Chronik scandaleuse behauptet sogar, der Herr Graf hätten sich mit ihrer Untreue ziemlich breit gemacht, wie das gewöhnlich der Fall bei großen Herren zu seyn pflegt, und die vornehme Welt hätte sich höhnend über die arme Verlaßne aufgehalten.

Die Mode berechtigt ja zu dergleichen Unarten gegen das schöne Geschlecht. Täglich sieht man verlassene Mädchen, über die, wenn sie in Thränen schwimmen, nur gelacht werden darf und wird. Eine so beliebte Mode, die der Höfling ewig ehrt, und die keiner je abgeschmackt finden wird.

## 12.

## Die Verzweiflung.

Da war sie also, die arme Rose, verlassen in einem prächtigen Hause, das nicht ihr gehörte, in welchem der Herr Graf sie nur eingemiethet hatten. Zur Vergrößerung ihres Unglücks war ihr Beutel grade im Abnehmen und ihre Garderobe sehr geringfügig. Der Herr Graf hatten bei Rosens Einrichtung zu ihrem eignen Besten, gehörige Oekonomie bewiesen. Sie

war nur im Beſitz der nöthigſten, freilich mo-dernſten Kleidungsſtücke; unächte Ohrgehänge, eine alte Uhr, die nicht mehr gehen wollte, und einige wenige Louisd'ore zum Spielgelde, wa-ren die ganze Verlaſſenſchaft. So mäßig dieſe Ausſteuer auch ſeyn mag, ſo ſcheint ſie doch für eine Art von Frau, die er nur auf höchſtens zwei bis drei Monathe behalten wollte, beträcht-lich genug. Und die Ehre? Ja läßt ſich deren Verluſt mit Golde erſetzen? — Nein! — nun ſo dachten der Herr Graf auch, und die feine Welt ſagte, ſie hatten Recht, und wir ehr-lichen Seelen ſagen auch, er habe Recht, nur daß unter dieſem und jenem Rechte ein himmelweiter Unterſchied iſt.

Was ſoll aber nun aus Roſen werden? Was ſoll ſie anfangen? Wozu ſoll ſie grei-fen? — Zurückkehren in ihre Heimath, zu ih-ren Eltern? — Unmöglich, — die Leute auf dem Lande haben in ſolchen Fällen ein ganz eignes Point d'honneur, was die große Welt nicht hat, ſie verzeihen nicht gerne einen Falls-trit. Da erhält ſich noch immer der abomi-noenſe Aberglaube, bei einem Mädchen alles für verlohren zu halten, wenn ſie einmal, wie Lang-bein ſagt, ums Kränzchen der Jungerſchaft be-rückt worden. In einer Reſidenz denkt man

darin weit vernünftiger, ohne Zweifel, weil man dergleichen dort täglich gewohnt iſt.

Ehe aber Roſe noch weiter über ihre traurige Lage nachdenken konnte, ſchien es ihr gerathner zu ſeyn, ſich der Verzweiflung zu überlaſſen. Stracks im erſten Feuer ihres Entſchluſſes, rauft ſie ſich ihr ſchönes braunes Haar aus, ſo viel als die Schönheit zu entbehren vermag. Sie vergießt Ströhme von Thränen, und bricht in ein ſo fürchterlich Geſchrei aus, daß es in der ganzen Nachbarſchaft wiederhallt.

## 13.

## Die freundliche Wirthin.

Auf dieſes Geſchrei eilte die Wirthin erſchrocken hinzu. Dieſe ſanfte Frau kannte keine edlere Tugend, als ihren Nebenmenſchen zu dienen, wenn ſie ihre Rechnung dabei fand. Fruchtbar in Erfindungen, war ſie nicht ſchwierig in den Mitteln Reichthümer zu erwerben.

„Mein Gott,“ rief ſie, wie ſie Roſen ſah, „mein Gott Liebe! was fehlt ihnen? Nicht „wahr, der Herr Graf hat ſie verlaſſen? Ja „ſo machen's die Männer, vorzüglich die groſſen „Herrn. Aber wer wollte ſich über ſolche „Kleinigkeit länger betrüben? Freilich wohnen

»ſie ziemlich koſtbar, und ſie ſind genöthigt mein
»Haus zu verlaſſen, wenn ſie die Miethe nicht
»mehr ſollten bezahlen können. — Arme
»Kleine! ſie ſind doch ſo hübſch! ....! Aber
»warten ſie, da fällt mir etwas ein — hah!
»vortreflich! — Ja ſie dürfen nur wollen,
»und bald ſind ſie im Beſitz des ſchönſten Hau-
»ſes, der prächtigſten Equipage und einer zahl-
»reichen Bedienung. Ja laſſen ſie mich nur
»machen. Ich kenne einen ſehr angeſehenen
»Mann. Einen Präſidenten, mein Schatz,
»der gar nichts rohes, nichts wildes, am we-
»nigſten gegen die Damen, an ſich hat. Er
»iſt ein galanter, ein ſehr galanter Mann; ich
»werde ſie mit ihm bekannt machen, laſſen ſie
»mich nur ſorgen. Wiſſen ſie was? — Ich
»will ihm ſagen, daß ſie eine junge Waiſe ſind,
»die ihre Mutter, die ſo eben geſtorben, nach
»der Reſidenz gebracht, um über Dinge mit je-
»manden abzuhandeln, von deren Erfolge ihr
»Glück abgehangen hätte. Sie müſſen aber
»auch ſo ein bischen einfältig, ſo ein bischen
»naiv, ſie verſtehen mich wohl, meine Liebe, ſo
»recht unſchuldig laſſen.«

Welcher Troſt für Roſen, aber bei der Gefallnen fand er Eingang, ſie trocknete ihre Thränen, um ihre zweite Schande, und mit

derſelben ihr zeitliches Fortkommen geruhig zu erwarten.

## 14.

## Der Präſident.

Der Präſident, von dem die freundliche Wirthin mit Roſen Abrede genommen, trat noch denſelben Abend in ihr Zimmer. Obgleich er ſchon etwas ins männliche Alter vorgerückt war, war er doch als Liebhaber betrachtet, noch immer ziemlich friſch und munter, galant und gewand, um mit Hippel zu reimen. Er hegte eine ſolche Sorgfalt für ſeine werthe Perſon, daß ſein Aeußeres im Anzuge und Putz eher den jüngſten Jüngling als den bejahrten Mann zu verrathen ſchien. Freilich ſchlief er in der Regierung oft ein, aber dagegen war er auch wieder bei Damen ſchrecklich aufgeweckt, und die ernſte Richtermiene, die, die lag bei den Akten zu Hauſe.

„Ihre traurige Lage, mein Kind,“ redete er Roſen an, „hat mich unendlich gerührt, und „ich komme ihnen allen den Beiſtand anzubie„ten, zu welchem mich meine Menſchen- meine „Chriſten- und Richterpflicht gegen Waiſen auf„fordert.“ —

Doch waren des Herrn Präſidenten Abſichten nicht rein von Eigennutz, er ſah gerne Bezahlung für verheißenen und verliehenen Schutz. Er zauderte auch nicht lange Roſen zu zeigen, auf welches Intereſſe ſein Mitleid zu ihr, gegründet war. Beim zweiten Beſuche wagte er einen ordentlichen Antrag in aller Form, warf ſich zu ihren Füßen nieder, und beſchwor ſie mit hingehaltner Börſe, ſich ſeiner Liebe zu ergeben.

Roſe wußte ihre Agneſenrolle treflich zu ſpielen. Lange wiederſtand ſie, und das, bei allen überreichten Geſchenken des Präſidenten, ſo lange, daß er würklich am Ende den Glauben mit hinweg nahm, den erſten Triumpf über ein unſchuldiges Herz errungen zu haben. Weislich hütete ſich Roſe, ſich gleich zu ergeben, ſo viel Neigung ſie auch empfand. Die Lehren der freundlichen Wirthin hatten ſie aufmerkſam gemacht.

Nur die Begierde zu ſiegen, war das Motiv, das den Herrn Präſidenten zur armen Waiſe führte. Und ſeine Beſuche endeten eher als er es vor der Befriedigung ſeiner Wünſche glauben mochte.

15.

## Der Compagniehandel.

Rose, diese nun so tief gesunkne Rose, theil
treulich mit ihrer barmherzigen Wirthin, wa
sie an ihrem neuen Liebhaber verdient hatt
Diese gab ihr die Versicherung, wenn sie ih
ehrlich und fest verspräche, immer ihre Einna
me redlich mit ihr zu theilen, stets dafür z
sorgen, daß sie immer großmüthige Liebhabe
bekäme.

So finden Schönheiten, die Gefallne
wie die Ungefallenen in der Residenz imme
wohlthätige Menschen, die sich ihrer mit Rat
und That annehmen. Aber das edle Mädchen
das die Ehre, die Unschuld und Reinheit ihre
Herzens jeglichem Goldglanze weit vorzieh
wird immer den wohlmeinenden Rath beherzi
gen, sich für die zu eifrigen Freundinnen z
hüten, die ihnen das Ungefehr begegnen lässet.

Rose ging den vorgeschlagnen Vertrag ein
die freundliche Wirthin machte den größten und
angesehensten Theil ihrer männlichen Bekannt
schaft auf das Naive und den offnen Charakter
der schönen jungen Waise aufmerksam, deren
Herz, wie sie sagte, noch ganz unerfahren
wäre. — Ein seltner Schatz für eine Resi

benz. — Wie wurden nun nicht Augen von Begierden entflammt sie zu sehen. Diese Besuche erzeugten bald Leidenschaften anderer Art, als die einer bloßen Bewunderung. Die Wirthin wußte alles auf das beste einzurichten, und Geld besiegt die Schwierigkeiten der jungen Unschuld, die die Lehren ihrer erfahrnen Führerin treflich zu benutzen wußte.

Ein Dutzend reiche Knauser folgten nach und nach, der so genannten Unschuld den Hof zu machen. Jeder schmeichelte sich die Erstlinge gebrochen zu haben, die längst zu seyn aufgehört hatten.

## 16.

## Der Banquier.

Ein gewisser Banquier weidete sich auch an dieser seligen Vorstellung. Er zeichnete sich aber durch Standhaftigkeit sehr vor seinen übrigen Vorgängern aus. Der kleinen Rose strahlender Blick wußte ein Herz zu entflammen, welches eine ungeheure Fleischmasse sonst für alle Feuer der Liebe zu sichern schien. Unser Crösus, von des Mädchens Reizen beseligt, und überzeugt, er sei der erste Begünstigte, beschloß sie förmlich zu unterhalten. Natürlich wurden solche Anerbietungen nicht ausgeschlagen.

Rose ging aus dem Hause ihrer freundlichen Wirthin, um eine eigne prächtige Wohnung zu beziehen. Dem ungeachtet verbreitete sie nicht die Pracht um sich, die gewöhnlich die Mätresse eines Millionairs, denn dieses war unser Mann, auszuzeichnen pflegte. Sie ward noch immer ziemlich eingeschränkt unterhalten. Ein Bedienter, eine Kammerfrau und eine Köchin machten ihren ganzen Hausstand aus. Ihrer Brillianten waren nur wenige. Mußte sie zuweilen etwas weit aus, so ward ein Fiakre, bei außerordentlichen Fällen, eine Remise gemiethet.

Die Ursache, warum unser Millionair so haushälterisch verfuhr, war die, daß er zugleich eine berühmte Sängerin der fürstlichen Oper unterhielt, die ihm ungeheure Summen kostete. Die Dame aus dem Theaterpersonale schmeichelte seiner Eitelkeit und seinem Stolze; eine Maitresse, der Etiquette eines Millionairs angemessen. Rose aber war erwählt, die sanftern Empfindungen eines Herzens zu befriedigen, das in dieser Fleisch- und Fettmasse kaum merkbar wurde.

Daß er Rosen würklich liebte, ohne deshalb die Theatergöttin zu verlassen, davon gab er folgenden zärtlichen Beweis. Er wollte,

daß ſie irgend eine nützliche Beſchäftigung lernen ſollte, um ſich in jeder Zukunft für Elend und Mangel zu ſichern.

„Ich kenne,“ ſagte er zu ihr, „die Ab„wechſelungen des wankenden Glücks; es hat „mich aus der Tiefe der Armuth zu den höchſten „Stufen des Reichthums erhoben, es kann mich „aber auch wieder hinabſtürzen, und ich geſte„he, daß ich ſehr verlegen ſeyn würde, da ich „kein Mittel weiß, mir durch Erwerb meinen „nothdürftigſten Unterhalt zu ſichern. Ich ha„be Leute von derſelben Stufe fallen ſehen, auf „der ich gegenwärtig ſtehe. O liebe Roſe, be„denke ja dieſen Unbeſtand des Schickſals; der „glückliche Zuſtand, in welchem du dich jetzt be„findeſt, kann nicht immer und ewig dauern. „Ich kann ſterben, deine Reize können ihren „Glanz verlieren, ſo wie das Geld oft in ſei„nem Werthe wechſelt. Würde dieſer wohl„meinende Rath mehr ertheilt und mehr beach„tet, dann würden jene Verſchwenderinnen, die „von dem reichen Ertrage ihrer Schönheit le„ben, nicht ſo thöricht und unbeſonnen ein Ver„mögen vergeuden, durch deſſen mäßige Spar„ſamkeit ſie ſich leicht ein Leben, frei von Nah„rungsſorgen für die Zukunft ſichern könnten, „um der ſchrecklichſten Armuth zu entgehen, die

„ihrer am Ende wartet, und sie allmählich den „Stufen eines noch scheuslichern Elends entge„genführt. Denke also darauf, meine liebe „Rose, wozu du wohl am ersten Lust hättest? „— Es gehe dir wie es wolle, so dünkt mich, „der Stand einer Modehändlerin würde der „angemessenste für dich seyn. Eine hübsche „Frau, geschickt, um durch ihre Phantasie im „Gebiete der Moden sich als Schöpferin derse„ben ansehen zu dürfen, vereint in ihrer Bude „die glänzende Jugend von beiden Geschlechtern, „wo jeder Mensch es sich zur Ehre macht ihr „Kunde zu seyn. Sprich, mein süßer Engel, „und morgen schon werde ich dafür sorgen, dir „eine geschickte Bildnerin in der Schöpfung so „reizender Kleinigkeiten, wornach die feine Welt „der Residenz so begierig ist, zu verschaffen.“ —

Rose, bereitwillig die Rathschläge des Banquiers anzunehmen, war klug genug zu bedenken, wie nöthig es sei, auf alle noch möglichst sich ereignende Umstände des Lebens Rücksicht zu nehmen, die man nie sicher voraus sehen kann. Sie wählte daher den rathsamen Stand einer Modehändlerin.

Eine der berühmtesten aus dieser weiblichen Classe, kam gewöhnlich jeden Tag, ihr Unterricht zu geben. Der Banquier, um ihren Fleiß

mit gröſſerem Muth zu beleben, wiederholte ihr oft, daß er Verwandte hätte, die er faſt für Hunger ſterben lieſſe. Roſe immer fleiſſig fortarbeitend, hörte ihm geduldig zu, und bewieß von Tage zu Tage ihre immer mehr zunehmende Geſchicklichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres wuſte ſie eben ſo viel wie ihre Lehrerin. Der Banquier konnte kaum ſich für Freude faſſen, und ſeine Liebe nahm in eben dem Grade zu, in welchem ſeine Schöne ſich zu neuen Talenten erhob.

## 17.

## Der Bettler.

Schon ein Jahr hindurch genoß Roſe der Wohlthaten des Banquiers, ohne daß es ihr nur einmal in den Sinn gekommen war, ihm untreu zu werden. — Sollte man dieſes wohl für möglich halten? — und doch war es ſo!

Einſt, von ihrem Bedienten begleitet, hatte Roſe einen nothwendigen Ausgang zu machen, um einige Bedürfniſſe zum Putze einzukaufen. Unterweges ward ſie von einem Bettler aufgehalten, der ſie um ein Almoſen anſprach. Seine Stimme drang ſo beſonders zu ihrem weichgeſchaffenen Herzen, daß ſie aufmerkſam auf

„ihrer am Ende wartet, und sie allmählich den „Stufen eines noch schmerzlichern Elends entge„genführt. Denke also darauf, meine liebe „Rose, wozu du wohl am ersten Lust hättest? „— Es gehe dir wie es wolle, so dünkt mich, „der Stand einer Modehändlerin würde der „angemessenste für dich seyn. Eine hübsche „Frau, geschickt, um durch ihre Phantasie im „Gebiete der Moden sich als Schöpferin derse„ben ansehen zu dürfen, vereint in ihrer Bude „die glänzende Jugend von beiden Geschlechtern, „wo jeder Mensch es sich zur Ehre macht ihr „Kunde zu seyn. Sprich, mein süßer Engel, „und morgen schon werde ich dafür sorgen, dir „eine geschickte Bildnerin in der Schöpfung so „mannigfacher Nichtigkeiten, wornach die feine Welt „der Residenz so begierig ist, zu verschaffen.“ —

Rose, vermeidlich die Aufsicht des Banquiers anzunehmen, war klug genug zu bedenken, wie nöthig es sei, auf alle noch möglichst sich ereignende Umstände des Lebens Rücksicht zu nehmen, die man nie sicher voraus sehen kann. Sie wählte daher den rathsamen Stand einer Modehändlerin.

Eine der berühmtesten aus dieser weiblichen Classe, kam gewöhnlich jeden Tag, ihr Unterricht zu geben. Der Banquier, um ihren Fleiß

mit größerem Muth zu beleben, wiederholte ihr oft, daß er Verwandte hätte, die er fast für Hunger sterben ließe. Rose immer fleißig fortarbeitend, hörte ihm geduldig zu, und bewieß von Tage zu Tage ihre immer mehr zunehmende Geschicklichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres wußte sie eben so viel wie ihre Lehrerin. Der Banquier konnte kaum sich für Freude fassen, und seine Liebe nahm in eben dem Grade zu, in welchem seine Schöne sich zu neuen Talenten erhob.

## 17.

## Der Bettler.

Schon ein Jahr hindurch genoß Rose der Wohlthaten des Banquiers, ohne daß es ihr nur einmal in den Sinn gekommen war, ihm untreu zu werden. — Sollte man dieses wohl für möglich halten? — und doch war es so!

Einst, von ihrem Bedienten begleitet, hatte Rose einen nothwendigen Ausgang zu machen, um einige Bedürfnisse zum Putze einzukaufen. Unterweges ward sie von einem Bettler aufgehalten, der sie um ein Almosen ansprach. Seine Stimme drang so besonders zu ihrem weichgeschaffenen Herzen, daß sie aufmerksam auf

ihn wurde. Sie ward einen jungen wohlgebildeten Mann gewehr, dessen Physiognomie ungemein viel sprechendes und anziehendes hatte.

„Wie ist es möglich," rief sie mit einer gewissen Theilnahme aus; „wie ist es möglich, „daß sie ihre Zuflucht zum Betteln nehmen müs„sen?" — „„Ach, meine schöne junge Da„me,"" antwortete der junge Mann mit leiser Stimme, „„so wie sie mich sehen, sehen „„sie zugleich in mir den leiblichen Vetter eines „„Millionairs, der grausam genug ist, mir „„die kleinste Unterstützung zu versagen.""" — „Wer ist dieser Unnatürliche?" fragte Rose noch theilnehmender. „„Er ist bekannt genug,"" erwiederte der Bettler; „„der erste Banquier „„der Residenz, der sich durch einen mehr als „„fürstlichen Aufwand berühmt gemacht hat.""" — „folgen sie mir," antwortete die gefühlvolle Rose, „ich werde Mittel suchen, ihnen „nützlich zu seyn." — Der junge Mann folgte mit einer stummen dankbaren Verbeugung, ihr demüthig hinten nach.

Ohne an den Einkauf zu denken, weshalb sie ausgegangen war, kehrte Rose wieder nach Hause. — „Wie," sagte sie unterweges zu sich selbst, „der Banquier, mein Beschützer, mein „Wohlthäter, der mich so ganz in aller Be-

„quemlichkeit leben läſſet, der nichts ſchonet, um „meinen Wünſchen zuvor zu kommen, der laſſt „ſeine Verwandten darben? Wäre es nicht „beſſer, ſtatt ſo viel um meinet Willen zu ver„geuden, ſeine armen Verwandten dem Elende „zu entreißen?“ — Dieſe Fragen machten Roſens Herzen Ehre, und das gefallene Mädchen war noch nicht ganz um alle ihre Tugend gekommen.

Sie kömmt zu Hauſe, gefolgt von dem Armen, an welchem ſie ſchon den lebhafteſten Antheil nimmt. Sie nöthigt ihn ſich zu ſetzen, und ahndend, daß er wohl hungrig ſeyn könnte, läßt ſie das beſte, was ſie hat, vor ihm auftiſchen. Der junge Mann aß mit einem wahren Heishunger, dieſem treflichen Koche, der alle Speiſen am beſten würzet.

Dreiſter gewerden durch alle die Güte, mit der man ihm begegnete, erzählte er endlich, daß er zur Reſidenz gekommen ſei, um durch den Beiſtand ſeines Vetters, des Banquiers, eine kleine Bedienung zu erhalten. Aber kaum wäre er bei ihm vorgelaſſen worden, als ſich der wüthendſte Zorn ſeines Vetters bemächtigt hätte, der ihm verboten je wieder vor ihm zu erſcheinen, und ſich nicht zu unterſtehen, ſich für ſeinen Verwandten auszugeben. Vergeblich habe

er ihm ſeinen traurigen, dürftigen Zuſtand vorgeſtellt, ſtatt aller Antwort hatten ihn die Bedienten ergriffen und zur Thüre hinaus geworfen. — „Ich wußte nicht was aus mir werden ſollte,“ fuhr der junge Menſch fort, „ohne einen Heller in der Taſche, ſahe ich mich „genöthigt um's liebe Brod zu betteln. Aber „ich würde für Verzweiflung und Schaam endlich geſtorben ſeyn, wäre ich nicht in ihnen, „ſchöne Dame, der Barmherzigkeit ſelbſt begegnet, deren holde Gegenwart mir alle ausgeſtandne Beſchwerden und Leiden vergeſſen „läſſet.“

## 18.

## Die Tugend verliert ihren Werth.

Dieſe feine Aeußerung trieb Roſens Theilnahme zu Gunſten des jungen Mannes auf den höchſten Gipfel. Sie erzählte ihm, daß ſie ihren ganzen Wohlſtand ſeinem Vetter dem Banquier verdanke, und ſie könne ihre Dankbarkeit am beſten dadurch beweiſen, einen Theil ſeiner Geſchenke zur Hülfe eines Verwandten anzuwenden, den ſeine Grauſamkeit im Elende ſchmachten lieſſe.

Entzückt warf ſich der junge Mann zu ihren Füßen nieder, indem er zugleich lebhaft verſicherte,

ſicherte, der Wohlthaten nicht würdig zu ſeyn, mit denen ſie ihn beglücken wolle; aber er hoffe ſich ihrer Erkenntlichkeit würdig zu machen. — Sie hob ihn auf, raumte ihm ein kleines Zimmer neben dem ihrigen ein, und equipirte ihn vom Haupte bis zum Fuſſe. Der junge Menſch anſtändiger gekleidet, glücklich, zufrieden, ſchien ein vollendeter Hoffmann.

Roſe glaubte den wohlthätigen Empfindungen der Menſchlichkeit zu folgen, während ihr Herz, ihrer unbewuſt, ſich ſo ganz den ſanften Neigungen der Liebe überlieſs. Auch der theure Gegenſtand ihrer Wohlthätigkeit betrog ſich in den Empfindungen, die ſie ihm einflöſte. Um ſie von ſeiner Erkenntlichkeit zu überzeugen, bediente er ſich ſo zartlicher Ausdrücke, die unmöglich mit dem Danke gegen eine Wohlthäterin im richtigen Verhältniſſe ſtehen. Unmerklich kam er dahin, ihr zu bekennen, daſs er ſie anbete.

Dieſe Erklärung ward ohne Zorn aufgenommen. Und Roſe in dem auſſerſt zarten Gefühle einer mitleidigen Beſorgniſs für ihn, trieb ihren wohlthätigen Eifer ſo weit, daſs ſie ihm ſo gar eine Stelle in ihrem Bette einräumte, weil ſie glaubte, die Einſamkeit möchte ihn zu

sehr angreifen. Das heiße ich doch mehr als christliche Wohlthätigkeit!

## 19.

## Der Lohn der Menschenliebe.

Unsere Liebenden erfreuten sich schon seit acht Tagen des Glücks einer ungestörten Liebe. Ihre Freuden waren um so reitzender, je verstohlner sie genossen wurden. Einst, wie sie sich gegenseitig schmeichelten, daß nichts ihre süßen Verständnisse unterbrechen würde, trat plötzlich und ungestüm der Banquier herein und überraschte sie beide. Meilen weit hatte dieser nicht daran gedacht, seinen Vetter hier, hier in Rosens Armen zu finden. —

„Was machen sie hier," schrie er ihm zu, „habe ich es ihnen nicht verboten, sich je vor mir sehen zu lassen?" — Der junge Mann stammelte einige Worte ohne Ordnung her, die als Entschuldigung gelten sollten, und suchte sich durch tiefe Bücklinge aus der Verlegenheit zu ziehen. Rose, die unterdessen aus ihrer Bestürzung zurückgekommen war, nahm endlich das Wort: — „Das Ungefehr ließ mich diesen Herrn hier begegnen;" rief sie dem Banquier zu, der seine ungeheure Fleischmasse ohne

alle Grazie in einen Lehnſtuhl geſenkt hatte, deſſen Augen weit offen geriſſen, zwiſchen den dikken buſchichten Augenbraunen wild herum rollten, deſſen Athem für Wuth ſchnaubte, welches alles aber Roſen nicht in der Rede ſtöhrte, mit der ſie fortfuhr: „Ich wußte nicht ſo bald, daß „er die Ehre hatte ihr Vetter zu ſeyn, und daß „ſie ihm ihren Beiſtand verſagt hätten, ſo nöthigte ich ihn auch ſie hier zu erwarten, um „ſeine Bitten mit den meinigen zu vereinen, „ſicher deſto eher ihr Herz zu rühren. Ich „glaube, daß ſie ihn auf meine Empfehlung eine „gute Stelle verſchaffen werden. Ich habe mir „ſagen laſſen, daß bei euch großen Herren nichts „mehr gilt, als das Fürwort einer hübſchen „Frau.“

„„Sie irren ſich ſehr, Mamſell, erwiederte „„der Banquier, ich werde mir den Nichts„„würdigen da, der beſſer gethan hätte zu blei„„ben wo er vorher war, als hierher zu kom„„men, um mich durch ſeine vorgebliche Ver„„wandſchaft zu entehren, nicht verbindlich „„machen. Ja ich ſchwöre es euch, auch im „„mindeſten nicht mich um ſein Fortkommen zu „„bekümmern, und ſollte ich ihn aus der Hölle „„retten können. Da Mamſell ſich aber ſo „„ſehr für dieſen Galgenſtrick von Vetter, den

„„der Teufel holen mag, intereſſiren, ſo werde „„ich mich dieſem ihrem Willen nie widerſetzen. „„Leben ſie wohl, ich gehe mir ein Frauenzim„„mer zu ſuchen, die weniger Neigung hat ſich „„meiner Familie verbindlich zu machen. Ue„„brigens halten ſie ſich immer noch für ſehr „„glücklich, daß ich ihnen die Möbeln und „„den Putz laſſe, mit welchem ich ſie beſchenkt „„habe.““

Hier rief der wüthende Banquier ſeine beiden Bedienten, die ihm unter die Arme griffen und dieſe Fettmaſſe in Wagen ſchoben, ohne daß ihn Roſens Thränen und Bitten zu rühren vermochten.

## 20.

## Neue Leiden.

Da Roſens Herz nicht bei dem Verluſte des Banquiers mit in Anſchlag kam, tröſtete ſie ſich bald über ſeinen Verluſt, und fand die Entſchädigung ſeiner Reichthümer in der Liebe des ſchönen jungen Mannes. Aber nur zu bald ſtanden ihr größere Leiden bevor. Der grauſame und vermöge ſeines Reichthums zugleich mächtige Banquier, trieb ſeine feindliche Wuth ſo weit, daß er einige Tage nach der letzten

Ueberraschungsscene, seinen Vetter mit Gewalt entführen ließ.

Häscher, von einer gemißleiteten Regierung abgesandt, traten plötzlich in Rosens Wohnung, und entrissen den unglücklichen Vetter des glücklichen Banquiers, den Armen seiner Geliebten, banden und knebelten ihn gleich einem Verbrecher und führten ihn darauf zum nächsten Hafen, wo man ihn zwang, sich nach den Colonien einzuschiffen. Wahrscheinlich hat er dort im Elende seinen Tod gefunden, denn nie hat man seit seiner Abreise wieder etwas von ihm erfahren.

Rose ward durch diesen unerahndeten Schlag eines unerbittlichen Schicksals äußerst hart getroffen. Sie brachte mehrere Monate im Trübsinn der Verzweiflung hin, und wollte von keiner Tröstung etwas hören. Wie sich nach und nach durch die Länge der jeden Schmerz mildernden und heilenden Zeit, die Ueberlegung bei ihr wiederfand, fing sie endlich an, da alle Mittel gegen dieses geschehene Unglück vergeblich waren, ihren Kummer zu mäßigen. Die Aufmerksamkeit auf ihre gegenwärtige Lage trug noch mehr dazu bei, daß sie ihren Verlust vergaß.

Da ihr Vermögen sehr geschmolzen war, und kein Banquier mehr die Rosen für sie stand,

lief ſie Gefahr in ein unvermeidliches Elend der Dürftigkeit zu gerathen. Vielleicht würde ſie ihre Zuflucht zu der bekannten freundlichen Wirthin genommen haben, wäre dieſe dienſtfertige Frau nicht eine Beute des Todes geworden. Sie ſtarb von der ganzen Nachbarſchaft mit Bedauern vermißt. So leicht iſt es durch Heuchelei Menſchenherzen zu gewinnen.

## 21.

## Die ſchöne Putzmacherin.

Roſe ergriff den beſten Entſchluß, den ſie in dieſer betrübten Lage ergreifen konnte. Sie verkaufte ihre Möbeln, und die wenigen Brillianten, die ſie vom Banquier erhalten hatte, und behielt von allem ihrem Eigenthum nur das zurück, was ihr durchaus nothwendig war. Aus dem Ertrage des Verkaufes errichtete ſie, in einer der volkreichſten Straßen der Reſidenz, ein Gewölbe von Modewaaren, in welchem ſie auch, o über die Eitelkeit der Weiber, — wo hat die ihre Grenzen? — als Putzmacherin noch zu glänzen ſtrebte.

Die Pracht ihres Ladens mit allen den glänzenden Kleinigkeiten erfüllt, die in einer Reſidenz ſo nothwendig und nützlich ſind, die

ſchöne reitzende Lage ihres Gewölbes, ihre liebenswürdigen Gehülfen, die ſie in einem reitzenden Halbzirkel umgaben, die beſcheiden, und dem Anſcheine nach züchtig und ſchelmiſch da ſaßen, in deren Mitte die Beſitzerin der Handlung mit ihrer anziehenden Bildung wie ein Brilliant unter Perlen hervorſchimmerte, ihre Geſchicklichkeit in modiſchen Erfindungen, alle dieſe verſchiedenen Vortheile trugen dazu bei, ſie und ihren Handel zum Neide ihrer übrigen Colleginnen, bald allgemein berühmt zu machen.

Roſe, um noch berühmter zu werden, brauchte das Mittel, ihre Waaren dreimal theurer wie andre, zu verkaufen, und nirgend glaubte man beſſer bedient zu ſeyn, als bei ihr. Nur die waren Leute von Ton, die in Roſens Putz und nach ihren Erfindungen ſich kleideten. Kein Mann von Stande, kein ſüßer Modegeck hätte bei jemand anderm, ſeine Börſen, ſeine Halstücher, ſeine Nippes und Berloquen gekauft, als bei der ſchönen Roſe.

Von der erſten Gräfin bis zur letzten Dame des vornehmen bürgerlichen Standes, hätte ſich keine von einer andern ſchmücken laſſen, als von Roſen, die allein in der Mode war. Vom Morgen bis zum Abend war ihre Thüre immer von glänzenden Equipagen belagert, und ihr

Gewölbe war der Versammlungsort der liebenswürdigsten Höflinge.

Wie eine Göttin empfing sie den Weihrauch, der ihr allenthalben gestreuet ward. Sie hatte Mühe zu einer und derselben Zeit auf Schmeicheleien zu antworten, und Puz zu verkaufen, und einem dritten liebkosend zuzulächeln. Uebrigens betrug sie sich auf eine musterhafte Weise, und erlaubte sich nichts als die kleinen Liebkosungen einer Kokette, ohne die Verirrungen einer galanten Frau. Sie wollte nur gefallen, um Käufer zu gewinnen. Freilich kann ich nichts mehr sagen, als was der äußere Anschein verrieth, und daß dieser oft sehr täuschend seyn kann, lehrt die Erfahrung nur zu häufig. Alles was sich mit Wahrheit bescheinigen läßt, ist das, daß Rose nie ihre Schwachheiten offenbar werden ließ, deren sie sich vielleicht ins geheim schuldig machte.

## 22.

## Wir sehen meinen Vetter wieder.

Und diese Schönheit, die eben nicht die beste Schule durchgegangen war, die war es, die Sinn und Herz meines armen Vetters zur Vergrößerung seines Unglücks noch entflammte.

Nichts mangelte, sein Elend auf den höchsten Gipfel zu bringen, als eben diese unglückliche Liebe.

Mehrercmale, wie ich schon erwähnt habe, ging er am Tage und in den frühen Abendstunden die Gasse auf und nieder, in der das Meteor seiner Liebe glänzte, indem er mit zärtlichem Blicke unverwand seine Augen auf die glänzenden Scheiben richtete. Lange setzte er so seine täglichen Wallfarthen fort, für alle Mühe sich reich genug belohnt haltend, wenn er nur seine Göttin sah. Endlich aber ward er es doch müde, seine Gebieterin immer nur im Perspektiv zu erblicken.

Einst wagt er es — Liebe, zu welcher Kühnheit erhebst du den armen Verwegnen! — ins Gewölbe zu gehen. Ehrerbietig nähert er sich der reitzenden Putzhändlerin.

„Wollten sie wohl die Güte haben, Ma„demoiselle, mir einige Börsen im neuesten Ge„schmack zu zeigen?“ — Welch ein Verlangen für den, der wenigstens jetzt nicht viel aufzubewahren hatte! Indem er so seinen Handel machte, unterließ er es nicht ihr einige Feinheiten zu sagen, die viel Geschmack und Bildung verriethen. Sein erster Besuch war ihm so

behaglich, daß er bald mehrere wagte, indem er bald um dieſes bald um jenes handelte.

Solche Ausgaben mußten ſein geringes Vermögen nur noch mehr vermindern; aber wann hat die Liebe wohl deſſen geachtet! Jeder Sterbliche, ſey er auch noch ſo weiſe, hat ſeine Schwachheiten, von denen er ſchwerlich abzubringen iſt, denen er ſich ſorgenlos überläſſet, ohne zu bedenken, daß ſie ihm eigen ſind.

Der Philoſoph, Kantianer oder nicht Kantianer, iſt mit einem Stolze erfüllt, der ihm glauben läſſet, ſeine Schriften und Ideen erleuchten den ganzen Erdboden.

Die Großen des Hofes, die Banquiers, die glänzenden Millionaire, die ſich durch ihren ungeheuren Reichthum zu einem Range der Gleichheit mit den gebohrnen Großen erheben, bringen ſich bei Freudenmädchen oder Allerweltsdamen, wie man es jetzt zu nennen beliebt, numismatiſch, phyſiſch, moraliſch herunter.

Die Junker laſſen alles für Pferde und Hunde aufgehen, und mein armer Vetter bricht ſich von ſeinen dringendſten Bedürfniſſen ab, um nur die Gelegenheit zu haben, ſich mit einer ſchönen Putzmacherin zu unterhalten. O tempora, o mores!!!...

## 23.

## Das Wageſtück.

Endlich war ſeine Börſe ganz erſchöpft, und ihm blieb nichts übrig, als noch einen letzten Verſuch ohne Geld zu wagen, ohne im geringſten etwas zu kaufen, ſeine Angebetete zu beſuchen. Er kömmt, er verdoppelt ſeine Süßigkeiten, die er anzubringen weiß, er bittet um die Erlaubniß, dann und wann ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Man würdigt ihm die Bewilligung ſeines Geſuchs, und er, was hat er angelegentlicheres, als die gewährte Gunſt gehörig zu benutzen!

Roſe findet ihn in der That liebenswürdig, aber kaum entſchlüpft das Wort Liebe ſeinen Lippen, ſo nimmt ſie eine finſtre Miene an, und bittet ihn ernſtlich, ſie mit ſolchen zärtlichen Unterhaltungen zu verſchonen, wenn er ſie ferner zu beſuchen wünſcht. Mein Vetter wollte über eine ſo grauſame Tugend verzweifeln. Es war am Abend eines ſolchen unglücklichen Tages, wo er von neuem die Strenge ihrer unerſchütterlichen Tugend, — denn er kannte Roſen nicht anders als aus dieſem Geſichtspunkte — empfunden hatte, als er jenen uns ſchon längſt bekannten, uns ſo auffallenden Monolog hielt.

mit welchem die Geſchichte meines Vetters beginnt.

Mein Vetter, bei dem der Ehrgeiz gleichen Schritt mit der Liebe hielt, war am Morgen, der dieſem Abende folgte, mit den leidenſchaftlichen Vorſtellungen beſchäftigt, einſt ein großer Mann zu werden. Hunger allein entriß ihn ſeinen lieblichen Träumereien, und nöthigte ihn alle Luftſchlöſſer aufzugeben, die ihn bezaubert hatten. In ſeinen Ideen ein Mann von entſchiedenem Range, von erhabner Würde, ſich in den Vorſtellungen einer eiteln ſinnlichen Größe verlichrend, geht er aufs Ungewiſſe ſeine Freunde und Gönner zu beſuchen, in der Hoffnung, daß wenigſtens einer unter ihnen ſo viel Gaſtfreundſchaft beſitzen würde, ihn zum Mittagsmahl zu laden, oder ihm doch ein Geſchenk zu machen, um ſich in einem Speiſehauſe pflegen zu können.

Armer Teufel, du hatteſt die Rechnung ohne Wirth gemacht. Seine Freunde wünſchten ihm alles Gute, ſeine Gönner gaben ihm prächtige Verſprechungen, und das war alles, da war keiner, der auf den hülfsbedürftigen Magen meines Vetters, dieſer phyſiſchen Seele des Menſchen, Rückſicht nahm. Wahrlich ein kümmerlicher Mittag!

Es rühret überhaupt den Großen wenig, ob ihre Klienten leere Bäuche haben oder nicht, und es schmeichelt nicht sehr einen Gast zu haben, dessen Vermögensumstände noch weniger als mittelmäßig sind, nicht daß man seinen Appetit fürchtete, sondern weil man einen solchen immer langweilig und beschwerlich findet. Reich muß man seyn, dann ist man auch liebenswürdig. Mein Vetter war noch glücklich genug, bei seiner Heimkunft ein Stück trocken Brod essen zu können.

## 24.

## Doktor Fritze.

Fritze, meines Vetter. Bruder, von dem wir schon oben geredet haben, der einst bestimmt war, der Nachfolger des Predigers, in dem Dorfe wo er gebohren war, zu werden, und der unverhofft die väterliche Hütte verließ, war schon früher, wie mein Vetter, zur Residenz gekommen, um da sein Glück zu machen, und beide Brüder hatten schon eine gramme Weile an einem Orte zusammen gelebt, ohne zu ahnden, daß sie sich so nahe wären.

Das erste, was Fritze, wie er zur Residenz kam, ausführte, war, die Theologie an den

Nagel zu hängen, oder umzusatteln, wie eine andre sprüchwörtliche Redensart sagt. Er ward Famulus bei einem Professer der Rechte, in dessen Dienst und durch die Gunst einer Frau Conferenzräthin, er ohne viele Schwierigkeiten zur juristischen Doktorwürde gelangte. Diese Würde vereint mit seiner Gewandheit, sich beim schönen Geschlecht beliebt zu machen, erhob ihn zum Wohlstande und zu Ansehen.

Es schien als wenn der Doktor es recht darauf angelegt hätte, seinem Bruder zum Muster zu dienen, und als wenn dieser sich alle Mühe gegeben, seiner Spur nachzugehen. Beide wurden von einem gleichen Ehrgeize beseelt. Ihre Unverschämtheit, ihr sittliches Benehmen war fast von gleicher Art, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß der Doktor zur bessern Gründung seines Fortkommens, sein Glück durch mehrere Schürzen zu machen suchte. Er strebte den Weibern zu gefallen, und er gefiel. Er suchte alles in der Welt durch seine Intrigue und durch seine Geschmeidigkeit zu gewinnen, während mein Vetter treuherzig genug war zu glauben, Verdienst allein führe zu Glück und Ehren, ohne sich um etwas außer diesem zu bemühen. Die Folge aber wird es lehren, wie oft List und Fertigkeit in Anwendung derselben

nützlich und nothwendig sind, um Reichthümer und Würden zu erlangen. Es versteht sich aber von selbst, nur für den, für den diese Erdengüter Werth haben.

Auch war Doktor Fritze mehr für äußere Ehre, wenn es meinem Vetter mehr auf die Anerkennung des innern Werthes einer Seele ankam, die die Ehre in der Tugend, und die Tugend in der Ehre suchte.

## 25.

## Die Brüder.

Seit verschiedenen Jahren hatte sich der Doktor schon in der Residenz aufgehalten, ohne daß seine Familie je erfahren hatte, was aus ihm geworden sey, als mein Vetter, um einer Kutsche auszuweichen, sich an einen Brunnen drückte. Wie erstaunte er, als er plötzlich seinen Bruder in diesem Wagen sah, der eher den Leichnam eines Geheimeraths zu tragen schien, als diesen Bruder meines noch immer armen Vetters.

„Wie, seh ich recht, rief mein Vetter, bist „du es, mein Bruder, oder bist du es nicht? Ja „du bist es, mein theurer Bruder; welch ein „Glück für mich dich so zu finden!“ — „„Ja

„„ich bin es, erwiederte trocken der Dokter, „„ſteig ein, ich will mit dir reden.““ Mein Vetter, von Freude hingeriſſen, ſprang eiligſt in den Wagen, gehorſam dem Befehle, ſich gegenüber zu ſetzen.

Kurz erzählte Fritze ihm, daß er das Glück hätte, der Protektion mehrerer der angeſehnſten Damen empfohlen zu ſeyn, unter andern auch einer Prinzeſſin, die von ſeinen Verdienſten entzückt, nicht ohne ihn leben könne, die ihn Theil an allen ihren Freuden nehmen ließe, in deren Pallaſte ihm alles frei ſtande, und die ihm, um ihm das Gehen zu erſparen, ſo gar ihre Equipage angeboten. — „Aber, ſagte „Fritze, erwarte deshalb nicht, daß ich reich „bin. Ich erwarte noch immer mein beſſeres „Fortkommen, und ohne die Unterſtützung der „Prinzeſſin würde ich ſehr übel daran ſeyn. „Du ſiehſt alſo, ich bin jetzt nicht im Stande „dir etwas zufließen zu laſſen, ſo ſehr du auch „des Beiſtandes zu bedürfen ſcheineſt. Aber „nur Geduld, vielleicht findet ſich bald etwas.“ — Hier hielt der Wagen vor einem prächtigen Gebäude, der Dokter ſprang heraus, und mein Vetter gleichfalls. „Hier wohn ich, rief Fritze, „es ſteht dir frei mich zuweilen zu beſuchen.“ — Und ohne ihn herein zu nöthigen, kehrte er ihm

thm ſchnell den Rücken zu und ließ meinen Vetter ſtehen.

Eine Thräne trat dem Armen ins Auge; o wie hart, eine ſolche Begegnung von einem geliebten Bruder erdulden zu müſſen! Die harten Erfahrungen aber, die er von der Liebloſigkeit der Menſchen gemacht hatte, milderten auch hier ſeinen Schmerz über das ſtolze und unartige Betragen ſeines einzigen leiblichen Bruders.

„Ihr Menſchen liebet euch, und ſeyd einander lieb.
„Verzeihet gern, wir müſſen alle fehlen.
„Und hofft das Beſſre ſtets: denn Hoffnung ſtärkt die Seelen.
„Erwartet wenig, um ſo reichlicher zu geben;
„Auf's Werthſein rechnet nicht; der Menſchen ganzes Leben
„Statt Haben und Beſitz, iſt Streben.“ —

V.

## 26.

## Der moderne Alcibiades.

Durch ſeine juriſtiſche Doktorwürde fand Fritze in einer Reſidenz, wo es nie an gerichtlichen und außergerichtlichen Verlegenheiten mangelt,

alles, um ſich ſein künftiges gutes Fortkommen bei der Gewandheit des Charakters, die ihm eigen war, vollkommen zu ſichern. Sein Mittelſtand, ſein ungebundner unverheiratheter Zuſtand führte ihn in alle Geſellſchaften einer Reſidenz ein, wo die Ahnentafel nicht ſo ſehr in Erwagung gezogen wurde, wie an manchem kleinen deutſchen Fürſtenhofe.

Die zwangloſe Lebensart des ſchönen Geſchlechts gab ihm das Recht, den Damen aufzuwarten, ohne daß es Aufſehn erregte. Und würklich war er auch der Ehre ganz werth, unter die geputzten Weſen oder die zierlichen Aeffchen gezählt zu werden, die in einer Reſidenz den vorzüglichſten Schwarm bilden, und unter ihrem ſeidnen Gilet und dem Miniſterialtoppe'e, alle Bosheit und allen Leichtſinn des achtzehnten Jahrhunderts verbergen.

Ein wahres Kameleon, wuſte er ſich immer den Charakter derer zu eigen zu machen, vor denen er ſtand oder ſaß. Unter den Männern war er nach Verhältniſſen der Umſtände, Jäger, Zecher, Libertiner, Politiker, oder was ſonſt ihren Eigenthümlichkeiten ähnelte; bei ihren theuren Hälften war er galant, munter, lebhaft und fein, reitzend in den Erzählungen der kleinen Begebenheiten des Tages; mit Leichtig-

keit ſang er die Arien, die die Mode aufgebracht; er verlohr gerne ohne ſich zu beklagen. Auch fanden ihn die Weiber höchſt angenehm und liebenswürdig; die Männer behaupteten, er wäre göttlich, einzig in ſeiner Art, man könne nicht ohne ihn ſeyn.

Sein Geſchmack im Anzuge, ſeine Art ſich zu tragen, ſein ſtolzer und doch ſo leichter Gang, die Wohlgefälligkeit, mit der ſein Auge auf ſich ſelbſt blickte, das Preſſen der Lippen, um die Reitze ſeines Geſichts noch mehr zu erhöhen, ſein Girren und Murmeln ſüſſer Arien, zwiſchen die elfenbeinerne Reihe ſchöner Zähne, alles dieſes muſte ihn den Seelen der Reſidenz unendlich werth machen, die auf alles dieſes den gröſten Werth ſetzen. — Und in welchem Zirkel zahlt man dieſe Seelen? — In dem Zirkel der großen Welt.

Am Mittage, wenn der ehrliche Handwerker bei einer redlich erworbenen Schüſſel deutſcher Hausmannskoſt ſich neue Kräfte zur Arbeit ſammelte, eilte mein Doktor von einem gaumenkützelnden Dejeuné reicher Schwelger, zu der glänzenden Toilette der Damen. Jede ſeiner Göttinnen wurde der Reihe nach, mit ſeinem Beſuche beehrt, um jeglicher feindlichen Eiferſucht zuvor zu kommen.

Eine jede rühmte ſich der zärtlichen Aufmerkſamkeit, mit der er ſie an ihrer Toilette bediente. Er verarbeitete das Roth und Weiß in milden Uebergängen auf ihre Wangen. Er theilte mit dem Schooshündchen ſeiner Schönen ihre Aufmerkſamkeit. Er erzahlte mit vieler Leichtigkeit die Anekdoten des Augenblicks. Ihr Götter! welche Talente!! und da ſollte es noch fehlen ſein Glück zu machen? — ! ! !

## 27.

## Der Hofmeiſter.

Trotz allen ſeinen Verdienſten hatte ſich unſer Doktor nur allmahlig zu dem modiſchen Anſehen empor geſchwungen. Sein erſter Aufzug in der Reſidenz war faſt noch dürftiger als der ſeines Bruders. Mehrere Monate bewohnte er ein äußerſt elendes Loch. Ungeachtet der vielen Mühe, die er ſich gab, lief er Gefahr faſt auf gleiche Weiſe, wie ſein Bruder, eine Beute des Hungers zu werden, als ſein Prinzipal, der Profeſſor, bei dem er Famulus war, ihn als Lehrer des Kindes eines alten Conferenzraths empfahl, deſſen Frau jung und ſchön war.

Dieſe Empfehlung brachte ihn zugleich zu einer ſorgfaltigern Aufmerkſamkeit auf ſeine

Perſon, ſo daß er bald ein ganz andrer Mann zu ſeyn ſchien. Er bemühte ſich mehr, der ſchönen Conferenzräthin zu gefallen, als ſeinem jungen Zöglinge etwas beizubringen, obgleich dieſer demungeachtet einige Fortſchritte im Lateiniſchen machte. Vorzüglich gab er ſich Mühe ihn ſingen zu lehren, ſich mit Anſtand zu tragen, ihm den Kopf mit Kurzweil, Bonmots und Späßen und zärtlichen empfindſamen Verschen und Liederchen und mit hübſchen romanhaften Geſchichten anzufüllen.

Die Fortſchritte, die Artigkeit des Eleven erregten Aufſehn, und drei Tage ſprach man von nichts, als dem bezaubernden Hofmeiſter des Conferenzraths. Sein alter Prinzipal und deſſen Frau waren entzückt, ihren Sohn ſo gelehrt zu ſehen, vorzüglich wenn man die Geſchicklichkeit hinzu rechnet, daß er ſein Ahnenregiſter noch beſſer auswendig herzuſagen wußte, als Gleims anakreontiſche Lieder; eine Geſchicklichkeit, die ihn frühe mit ſeiner wichtigen angebohrnen Würde bekannt machte.

Fritze ward die Luſt der von Käſten wie von Speiſen gleich reichbeſetzten Tafel des Conferenzrathe. Seine lebhafte und muntre Unterhaltung bezauberte alle Tafelgenoſſen. Die Frau Conferenzräthin entſprach den zärtlichen Vor-

ſchlägen und dem freien Augenſpiel des galanten Lehrers ihres Sohnes vollkommen. Der alte Conferenzrath aber, der nach Gefallen mit Fritzen über Krieg und Staatsangelegenheiten reden konnte, hatte in ihm, wie man es im alten Deutſch zu nennen pflegte, einen Narren gefreſſen.

## 28.

## Das Teſtament.

Nach zwei Jahren ward der Eleve des Doktors, nachdem man ihn geſchickt genug hielt, und die Fortſchritte, die er unter Anleitung des Lehrers gemacht hatte, bewundert worden waren, dem Militairſtande gewidmet. Der alte Conferenzrath, voll dankbarer Liebe gegen den würdigen Lehrer ſeines Sohnes, verhalf ſeinem Liebling nicht blos durch ſeine Unterſtützung zur juriſtiſchen Doktorwürde, ſondern war im Begriff ihm eine anſtändige Penſion auf Lebenszeit zu verſchaffen, als er plötzlich ſo ſchwer krank wurde, daß er ſelbſt Urſache hatte an ſeinem Aufkommen zu zweifeln.

Der Notarius ward gerufen, das Teſtament gemacht, und dem Doktor Fritze eine lebenslängliche beträchtliche Penſion und die ziem-

lich zahlreiche Bibliothek des alten Herrn vermacht. — Wie kamen der Edelmann und eine Bibliothek zusammen? möchte mancher fragen. — Es gehört zum guten Ton, eine Bibliothek zu haben, und sollte man auch selbst keine Silbe lesen können. Am Ende der Clausul des Testaments, das dem Doktor diese Legate zusicherte, standen die Worte: „Zur Belohnung für die Sorgfalt und Mühe, die der „Doktor auf meinen Sohn gewandt hat.“ — Und gerne hätte er noch hinzu setzen können: und für die Freuden, die er meiner Frau verschafft hat.

Eine Zeitlang war es des Doktors angelegentlichstes Geschäft, die Witwe über ihren unersetzlichen Verlust zu trösten; aber er war viel zu sehr Weltmann, um lange beständig seyn zu können. Er verließ die Conferenzräthin nur zu bald, die sich mehr über den Leichtsinn und die Untreue ihres Liebhabers, als über den Tod ihres Mannes betrübte.

Bei allen diesen Vortheilen, die mein Doktor sich schon errungen hatte, glaubte er doch noch nicht sich in dem Zustande des Ruhms zu sehen, der seinen Verdiensten angemessen wäre. Immer schien ihm seine gegenwärtige Lage noch sehr beschränkt. Es ist wahr, er machte Er-

obermagen, aber wer macht die nicht? — Er bedurfte, um zu ſeinem Zwecke zu kommen, einer ſo glänzenden, die ihn nicht blos berühmt mache, ſondern ihn auch über alle die erhöbe, die keine gröſsere Huldigungen kennen, als die, die ſie ſchönen Weibern zur Verehrung zollen.

## 29.

## Die Prinzeſſin.

Seine Wünſche wurden erhört. Er ward einer Prinzeſſin vorgeſtellt, die alles, was Wohlhabenheit und Ruhm geltend zu machen vermochte, für ihre Verehrer in Bewegung ſetzen konnte. Alle, die ihr gefielen, waren gewiſs, das leicht zu erlangen, was ſie ſuchten, und ſie galten in den Augen der feinen Leute als Männer von unſterblichem Verdienſt.

Der Doktor erkannte ſehr wohl die ganze Wichtigkeit, die es auf ſich hatte, die Gunſt und Achtung der Prinzeſſin zu erhalten. Was hatte er zu thun, um dieſem beglückenden Ziele näher zu kommen? — Er dichtete ein niedliches Liedchen auf die blauen Augen, die braunen Locken, den feinen griechiſchen Wuchs der Prinzeſſin, der durch das moderne griechiſche Gewand und durch die brillantne Agraffe,

die den Gürtel ſchloß, noch mehr erhoben wurde.

Er ſang ſo zärtlich, die Melodie war ſo ganz nach der Mode und bezauberte die Prinzeſſin ſo ſehr, daß ſie ihm eine Wohnung in ihrem Pallaſte einräumte, ihn zu ihrem geheimen Secretair und Vorleſer erhob, nur bei ſeinem Namen ſchwur, und Vapeurs bekam, wenn ſie ſeine Gegenwart lange entbehren mußte.

Auch machte das niedliche Liedchen ſein Glück in dem feinern Zirkel der höhern Welt. Man bewunderte die ſanfte Rändung der Worte, das attiſche Salz in dem geringſten Gedanken, und alles ſo in einander verwebt, daß man alles vortreflich finden mußte, und vor lauter Schönheit auch nicht einen einzigſten Gedanken als den wichtigſten und vorzüglichſten herausheben konnte; die natürliche Folge von allem dem war der allgemeine ſich lebhaft äußernde Wunſch, den trefflichen Verfaſſer kennen zu lernen. Faſt konnte man behaupten, es war das erſtemal, wenigſtens in der Reſidenz, daß ein Dichter mit ſeinen Liedern ein ſo glänzendes Glück gemacht hatte. Ein Phänomen, das ſich ſo bald, und ſo, wohl nie wieder am Horizont des Hofes und der galanten Welt erheben wird.

Aus allem diesen sieht man leicht, daß der Doktor ein sehr glückliches Leben führte, und daß er im Stande war, seinen Bruder zu unterstützen. Weit entfernt aber ihm hülfreiche Hand zu leisten, begnügte er sich ihn mit der Erlaubniß zu beglücken, ihn dann und wann besuchen zu dürfen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, es nie kund werden zu lassen, daß er sein Bruder sey, wenn er nicht Gefahr laufen wolle alle Gunst des Doktors zu verliehren.

So reißt der Etiquette bange Scheidewand, wie Schiller es nennt, Menschenherzen aus einander, die in einem Schooße lagen, an einer Brust die erste Nahrung der Natur erhielten. — Wo sind sie, die goldnen Knabenzeiten, als Junker Fritz und ich im brüderlichen Verein den Bogen nach der Scheibe spannten, den Ball in die Lüfte schlugen, bald uns balgten, bald uns wieder herzten und küßten! Jetzt steht er als Kammerherr, den goldnen Schlüssel an der Hüfte, im Bergemach des Fürsten, und sein Spielkammerad der schaut hoch vom siebenten Stockwerk ins Menschengetümmel als dürftiger Schriftsteller trübe hinunter. Sie stehen beide hoch, der eine am Throne des Fürsten, der andre unter den Ziegeln des Daches. Hier trennte

Schickſal — meinen armen Vetter entfernte Stolz und Eitelkeit von ſeinem Bruder.

## 30.

## Dulden und hoffen.

Gehorſam der Vorſchrift ſeines Bruders, wagte mein verlaßner Vetter nur leiſe zu murmeln, um nicht durch unzeitige auch noch ſo gerechte Vorwürfe, ſeine beſſern Hoffnungen der Zukunft zu zerſtören. Er machte ſeinem Bruder die Aufwartung, als gälte ſie dem audienzgebenden Miniſter. Mit Stolz ward er empfangen, lakoniſch angeredet und baldigſt mit dem Verſprechen verabſchiedet: ins künftige für ihn zu ſorgen. War er aber fort, ſo war er auch vergeſſen. Vielleicht ſchien auch nur der Doktor hart, um ihn zu überzeugen, daß er nichts weniger thue als ſich verſtelle.

Mein Vetter aber, auf den Schutz ſeines Bruders vertrauend, ertrug geduldig die Leiden ſeines Schickſals; am Ende, dachte er à la Schirach, muß es doch anders werden. Endlich aber zwang ihn die eiſerne Nothwendigkeit, ſeinem Bruder gradezu zu entdecken, wie das Schickſal ihn wider ſeinen Willen, zum Faſten zwinge. Dieſe von der Noth abgedrungne Erklärung bewog

denn doch den Doktor, ernſtlich darauf zu denken, ihn aus den dringendſten Verlegenheiten wenigſtens heraus zu ziehen; und giebt es eine dringendere als die, nichts zu beiſſen und zu brechen zu haben? — Das leichteſte Mittel dieſem Uebel abzuhelfen wäre geweſen, wenn der Herr Doktor zu Gunſten ihres hungrigen Bruders nur gleich die Börſe zur Hand genommen hätten; aber das war es eben, worauf ſie nicht verfallen wollten und mochten.

Er ſann und ſann, um etwas ausfindig zu machen, meinem unglücklichen Vetter zu helfen, aber alle ſein Scharfſinn vermochte hier nicht, irgend einen tröſtenden Winkel zu finden; und dieſes beunruhigte ihn nicht wenig, weil doch etwas Inſtinkt der brüderlichen Liebe, ſich nicht ganz aus ſeinem Herzen verlohren hatte.

Wehe dem Armen, der auf brüderlichen und ſchweſterlichen Beiſtand hoffet, oder der Gnade ſeiner Verwandten leben muß! Trockenes Brod von wildfremdden Menſchen, behagt dem Feinfühlenden beſſer, als die wohlbeſetzte Tafel des Bruders, wo mit jedem Brocken der Vorwurf deſſelben entgegen dampft: dir gebe ich zu eſſen, weil es leider nicht anders ſeyn kann.

Noth lehrt beten, sagt das Sprüchwort, und mein Vetter wußte sich in die Zeit zu schikken, weil sonst der Plan künftiger Größe für ihn, vielleicht auf immer zerstört worden wäre. Accidit in puncto quod non speratur in anno, sagt ein alter lateinischer Hanns Sachs, und dieser Ausspruch erprobte sich an dem Doktor. Das Ungefehr bot ihm da unerwartet die Hand, wo er mit allen seinen Grübeleien und seinem Scharfsinn nichts heraus zu bringen vermochte.

## 31.

## Der Engeländer.

Der Doktor war eben beim Frühstück allein, gemächlich auf seinem Sopha einen Becher Chokolade nach dem andern schlürfend, als sein Bedienter hereintrat und einen ganz fremden Menschen anmeldete. „Laßt ihn herein kommen," rief der Doktor. Es öfnete sich die Thüre und herein trat der würdigste Pendant zum John Bull, eine Art von Engeländer, in einem weiten Schlumper oder Rendigoot gehüllt, mit einem dicken, dicken Hängebauch, so recht ein Jack Rostbeef. —

„Gnädiger Herr," redete ihn der Fremde an. Ach das that den Ohren des Doktors so

ſhr, der noch einmal ſo ſtolz ſich auf ſeinen Sopha ausſtreckte, ſich nur einmal zu nicken bemühte, und übrigens den Engländer wie einen armen Sünder in demüthiger Stellung vor ſich ſtehen ließ. „Gnädiger Herr“ — wobei mein Engelander das Maul ſehr voll nahm und ziemlich breit machte, indem er zugleich ein groſſes Paquet Schriften, die er bisher unter ſeinem weiten Ueberrock verborgen hatte, hervorzog, ſich tief bückte, und dann ſie auf die Erde niederlegte.

„Gnädiger Herr, ich bin ein armer Teufel, ein Engländer von Geburt; aber man hat »mir verſichert, daß ich der Sohn und Abkömmling von gebohrnen Fürſten bin. Hier habe »ich eine Menge Papiere, die ich nicht zu entrathſeln vermag, welches mir um ſo mehr Leid »thut, da man behauptet, daß ſie die Zeugniſſe »und die unleugbarſten Beweiſe meiner hohen »Abkunft enthalten. Ehe ich ihnen nun ſage, »was mich bewogen hat zu ihnen zu kommen, »ſo erlauben ſie, daß ich ihnen, was meine Abkunft betrift, dasjenige daraus zuvor erzählen »mag, was mir ein vertrauter Freund meines »Vaters, der darum wiſſen konnte, davon entdeckt hat.“

„Sehr gerne“ erwiederte der Doktor, deſſen Neugierde und Verwunderung gleich geſpannt war, indem er ſchellte und dem Bedienten befahl, dem fremden Herrn einen Stuhl zu ſetzen.

## 32.

## Der erhabne Flüchtling.

„Ihnen wird es nicht unbekannt ſeyn,“ fuhr der Engeländer fort, nachdem er ſich in aller Beſcheidenheit niedergeſetzet hatte, „daß im vori„gen Jahrhunderte ein Krieg zwiſchen Spa„nien und Portugall entſtand, der von beiden „Seiten mit vieler Heftigkeit geführt ward. „Die Portugieſen, des ſchweren ſpaniſchen Jo„ches überdrüßig, hatten ſchon lange im Stil„len die Abſicht genährt, dieſe verhaſte Be„drückung von ſich abzuwerfen. Unter Philipp „dem Dritten ward das Murren ſchon lauter, „und ward der Vorbothe der berühmten Staats„veränderung, die Philipp dem Vierten ein gan„zes Königreich entriß, und das Haus Braganza „auf ſeinen eigenthümlichen Thron brachte.“

„Ehe es noch zum Ausbruche kam, ward „ein Portugieſiſcher Grande dem Spaniſchen „Miniſter und alſo auch deſſen Hofe verdächtig. „Schon waren geheime Befehle zu ſeiner Ver-

„haftung gegeben, als der Prinz, den ich jetzt „nicht nennen will, von dem ihnen aber die „Papiere ein Mehreres sagen werden, als der „Prinz, sage ich, von dieser Unternehmung „gegen ihn Wind bekam. Er mußte für die „Zukunft sehr besorgt seyn; denn bei den ge„drückten unglücklichen Portugiesen, war Reich„thum und Macht und Ansehn allein schon hin„länglich, bei den argwöhnischen Spaniern, sie „in den schrecklichsten Verdacht zu bringen, der „sie der fürchterlichsten Gefahr aussetzte.“

„In dieser dringenden Verlegenheit blieb „nur ein Rettungsmittel, die schnellste Flucht. „Er verließ sein Vaterland und schiffte sich im „strengsten Incognito auf ein englisches Schiff „ein, und eilte, sich tief in einer kleinen Pro„vinz Englands zu verbergen. Von allen sei„nen Reichthümern hatte er nichts als etwas „baar Geld, und eine Menge alter Scharteken, „Urkunden und Dokumente gerettet.“

„Alle Nachforschungen seines Aufenthalts „waren vergeblich. Man glaubte, er wäre um„gekommen. Spanien ließ es sich vorzüglich „angelegen seyn, seinen Tod öffentlich bekannt „zu machen, als wenn es zuverläßig davon „überzeugt wäre. Der größte Theil seines un„geheuren Vermögens ward eingezogen, um

„den

„den Reſt ſeiner einſt ſo mächtigen Familie ſo „zu ſchwächen, daß er nie wieder empor kom„men konnte. Der Spaniſche Miniſter wußte „die Gründe der Handlungsweiſe ſeines Hofes „ſo geſchickt zu verbergen, daß niemand ſich die „Mühe gab, ſie zu unterſuchen. Die Frucht „meines erhabenen Vorfahren blieb ein immer „undurchdringliches Geheimniß, und mir war „nichts hinterlaſſen worden, die Beweiſe mei„ner hohen Abkunft darlegen zu können, als „dieſe Papiere.“

## 33.

## Prinz Bierwirth.

„Der unglückliche Fürſt, ein größerer Philo„ſoph als andre ſeines Standes, entſagte auf „immer der Größe, die er einſt bekleidete. Un„ter einem fremden ganz ſchlichten bürgerlichen „Namen lebte er in Engeland in ruhiger Stille, „ferne von allen Freuden des Glanzes, der ihn „einſt umgab; aber dennoch nicht ganz von „Frohſinn leer, der ihm gelaſſen und ruhig den „Genuß ſeiner ehemaligen Größe entbehren ließ. „Da er ſich ſeiner vornehmen Familie für abge„ſtorben hielt, und um ſich näher mit ſeinem „neuen Vaterlande zu vereinigen, ſo heirathete

»er eine junge Engeländerin, die Tochter eines »armen Handwerkers.«

»Aus dieser Ehe entsprangen mehrere Kin»der, denen er nichts wie seine nutzlosen Titel »hinterlassen konnte. Sie starben alle bis auf »einen, sehr jung, der sich in der Folge in Lon»den setzte, um dort ein besseres Fortkommen »zu gewinnen. Mein Grosvater also verließ »die Einsamkeit, um ferne von seinem fürst»lichen Vater im Mittelpunkt der großen Welt »zu leben, und obgleich er und mein Vater gra»de von diesem großen Portugiesischen Flücht»ling abstammen, wie diese Papiere, wie man »sagt, die in meiner Familie mit so großer »Sorgfalt aufgehoben wurden, es deutlich be»urkunden, widmeten sein Sohn und sein En»kel sich doch dem dunklen Stande der Bier»schenken. In ihrer Entstehung wie in ihrer »Erniedrigung machen die großen Herrn oft »wenig Umstände.«

»Ungeachtet mein Vater der erhabne Ab»kömmling eines Portugiesischen Fürsten war, »schenkte er doch mit der besten Anmuth von »der Welt sein Bier. Er füllte den Lastträ»gern, den Karrenschiebern von London ihre »Krüge mit so vieler Grazie, mit einer solchen »Gewandheit, daß er sich dadurch immer mehr

„den Beifall ſeiner angeſehenen Gäſte erwarb.
„Wahrlich, wer in ihm einen Prinzen erkannt
„hätte, der müßte eine ſehr feine Naſe gehabt
„haben.“

„Ihro Hoheit griffen ſich in der Praxis
„ihres erhabnen Gewerbes, wodurch die Vor-
„treflichkeit ihres Bieres noch mehr erhöht ward,
„ſo ſehr an, daß ſie einen Seitenſtich bekamen,
„der ihnen einen ſchnellen Tod herbeiführte.
„Sterbend empfahlen ſie mir noch dieſe alten
„verlegenen Papiere, die in dieſem groſſen Pa-
„quete hier enthalten ſind.“

## 34.

## Der Laufer von fürſtlicher Abkunft.

„Ein tauber Lärm, daß wir Abkömmlinge ei-
„nes fremden Fürſtenhauſes wären, verbreitete
„ſich bei dem Tode meines Vaters unter die
„Volksmaſſe, die mit uns in demſelben Quar-
„tiere wohnte. Es ſey nun, daß die Schwaz-
„haftigkeit eines Mitgliedes meiner Familie an
„dieſem Volksgerichte Schuld war, oder daß das
„edle Anſehn, und das ausgezeichnete Betra-
„gen, welches immer den Mann von Stande
„über die Gemeinen erhebt, ſelbſt wenn er mit-
„ten unter ihnen als ihres Gleichen verborgen

„lebt, Urſache war, genug ich mußte
„von meiner fürſtlichen Herkunft hören
„mir doch ſo ſehr zweifelhaft war, mi
„Sohne eines Brauers, deſſen räuch
„Wohnung die Zuſammenkunft der Lond
„Canaille war, und ſo oft vernehmen, d
„zu einem erhabnern Stande beſtimmt
„daß ich mich endlich entſchloß, mir Auf
„zu verſchaffen.“

„Nicht lange nach dem Tode Ihrer
„lief ich zu den Papieren, die den beſten
„des Nachlaſſes meines Vaters ausma
„aber ach welche ſchmerzhafte Kränkun
„mich, da war faſt kein Wort, das ic
„ſtehen konnte! Alles iſt in einer für
„ganz unverſtändlichen Sprache niederge
„ben. Meinen Landsleuten durfte ich
„nicht anvertrauen. Ihr republikaniſcher
„und ihre Liebe zur Freiheit macht ſie fo
„mer zu geſchwornen Feinden groſſer Herr

„Ich verkaufte meine Bierwirthſchaf
„ging im Gefolge eines Milords auf
„irgend einen Ort aufzufinden, wo ich
„in meiner fürſtlichen Dunkelheit erhalten
„Vielleicht wünſchen ſie zu wiſſen, in w
„Eigenſchaft der Abkömmling eines groſſen
„zen einem brittiſchen Milord folgte.

„wurde Lauser in seinen Diensten. Um bei „ihnen, gnädiger Herr, Audienz zu erhalten, zog „ich meine Livre'e aus, und warf mich in den „Sürtout eines Gentlemanns. Freilich, wie „klein für mich, aber um fortzukommen, was „helfen da Titel und Ahnenfolge den Großen, „die zur Armuth herabsinken!“

„Mit meinem verlegenen Papiere beladen, „komme ich mit Milord in ein Land, wo „Künste und Wissenschaften und feiner sittlicher „Frohsinn herrschen, wo die Schöngeisterei ih„ren höchsten Gipfel erreicht hat. Hier fand „ich die Menschheit sanfter und gefälliger als in „Engeland. Keinem aus der niedern Volks„klasse wird es hier einfallen, einen Herzog „oder Grafen aufs Boxen heraus zu fordern, „oder den Fremden mit Koth zu bewerfen, weil „er nicht nach ihrer Phantasie gekleidet ist, und „dieses feinere Betragen, das schon der untern „Volksklasse eigen ist, läßt mich hoffen, daß irs„gend ein Gelehrter unter den liebenswürdigen „Einwohnern dieser Residenz, die Güte haben „wird, mir diese meine Papiere zu deuten.“

„Entweder haben meine Vorfahren, die „Bi[illegible]schenken, alle die Größe verachtet, zu der „sie berufen waren, oder aber aus Mangel an „gehörigen Einsichten, da sie nicht einmal ihre

»Titel zu lesen verstanden, sind sie mit ihrer
»hen Abkunft unbekannt geblieben, sonst w
»den sie schwerlich länger in dieser Verborg
»heit verweilt haben.«

»Es sey nun aus Philosophie oder Un
»senheit, mir gilt das gleich, ich bin überze
»daß nichts schöner seyn kann, als seine Un
»senheit aufgeklärt zu sehen.«

## 35.

## Das Ahnengefühl.

»Gestern, da ich mit meinen Kammerad
»in einer Schenke, dichte neben diesem Palla
»einer Flasche Wein den Hals brach, hörte
»die Unterredung mehrerer Bedienten, die
»einer Tafel zechten, die nicht weit von der
»fernt war, an der ich mich befand. S
»rühmten ihre Verdienste und ihre Geschickl
»keit, gnädiger Herr! Dieses Lob, das
»ihnen ertheilten, ließ mich so dreist werd
»meine Zuflucht zu ihren tiefen Einsichten
»nehmen. Erzeigen sie mir die Gefälligk
»nach der ich schon lange mich gesehnt habe.«

»Meine Belohnung wird fürstlich seyn, u
»ich verspreche ihnen zum voraus die Ste
»meines ersten Kammerherrn, sollte ich je w

„der zum Besitze meiner Portugiesischen Güter „gelangen. Ich darf mich ihnen sicher ver„trauen, da sie Doktor der Rechte sind,, und „alle Doktoren der Rechte, von der Rechtschaf„fenheit und Ehrlichkeit besondre Fe'te machen. „Entfalten sie gütigst, und entblättern sie sorg„fältig diese Hefte, die dieses Paquet enthält. „Sie werden darinnen die Beweise meiner er„habnen Abkunft finden, von der ich nur sehr „unbestimmte Anzeigen habe.“

„Ja ich fühle Bewegungen in mir, die „mir den hohen Adel meiner Geburt empfinden „lassen. Welch ein Reitz für mich, im fürst„lichen Glanze und fürstlicher Grösse in der „Welt zu erscheinen! Schon in meiner frühe„sten Jugend, wie ich noch in die Schule ging, „zeigte sich an mir der seltenste Ehrgeitz.“

„Ich wollte immer der erste und gelehr„teste unter allen meinen Mitschülern seyn, ohne „mir deshalb viel Mühe zum Lernen zu geben. „Ich habe eine starke Neigung zum Spiel, zu „Schmausereien, zu Spektakeln und zu dem „schönen Geschlechte. Aber was noch mehr „als alles dieses beweißt, daß in mir wirklich „ein grosser Herr verborgen steckt, ist die Nei„gung, alles zu besitzen, ohne es im geringsten „bezahlen zu wollen.“

Hier endigte mein Engeländer ſein bel
rendes Geſpräch, ließ ſein Paquet zurück, ma
te einen tiefen Bückling, und ging heim, u
ſich nach wenigen Tagen wieder einzufinden.

## 36.

## Die Seifenblaſe platzt.

„Wahrhaftig,“ rief der Doktor, wie Pri
Habenichts zu ihm hereintrat, „wahrhaftig,
„thut mir herzlich leid, in allen dieſen Pap
„ren nichts gefunden zu haben, was der Mü
„werth wäre aufbehalten zu werden. Es ſi
„Briefe und andre alte Scharteken, welch
„wenn ſie mir glauben wollen, mein lieber He
„liz, ſo nannte ſich der Engeländer, nichts be
„ſeres verdient haben, als ins Feuer geworfe
„zu werden. Von ihrer Abkunft ſteht kei
„Wort darin, ſo ſorgfältig ich es auch geleſe
„habe. Ich glaube, lieber Herliz, da
„man nur ſeinen Spaß mit ihnen hat haben
„wollen, und wenn das wäre, ſo wäre es nich
„ſehr freundſchaftlich geweſen, wo nicht, ſo ſin
„ſie ſelbſt an einem Irrthume ſchuld, den ich ih
„nen aufzugeben ernſtlich rathe. — „„Schlimm
„„genug,““ antwortete der Engeländer, „„ſoll
„„ich denn in allem meinem erhabenen Ge
„„fühl mich ſo ſehr betrogen haben?““

Ohne sich auf die Erklärung des Doktors weiter einzulassen, nahmen ihre Hoheit ihre Papiere unter den Arm, gingen zu Hause, und verließen nicht lange darauf die Residenz, um nach London zurück zu kehren, wo sie das edle Gewerbe ihrer Vater wieder fortsetzten; und mein Doktor war nicht wenig froh, wie er den fürstlichen Abkömmling so ferne von sich wußte.

So geht, um die Träume seines Glückes betrogen, die doch wohl so ziemlich hätten erfüllt werden können, der arme Einfaltspinsel getäuscht hinweg, weil die Klugheit des Mannes von Welt ihn hinterging, wo die Geschicklichkeit des leider so seltnen Redlichen mit Treue, selbst dem einfältigen aber gutherzigen Dummkopf würde geholfen haben.

Giebt es ein feindlicher Thier, das gegen seines Gleichen ärger wüthet, als das zweibeinigte unbefiederte Thier, der Mensch, der oft nicht mehr ist als ein unseliges Mittelding zwischen Menschen und Affen? Warum sind Menschen gegen Menschen so grausam, so falsch? — Um sich zu bereichern und sie zu verarmen, um das Interesse im Haben und Besitzen zu befriedigen, es koste was es wolle, weil sie es Glück nennen. — Glück? —

Macht die Größe, macht das Gold, Sterblichen! würklich das Glück eure bens aus? — Vermag es eurer Seele Frieden, und euch ein genügsames Leben zu ben, in welchem ihr alle eure Wünsche be digt findet? — Freilich kann der Reichth kann die Macht und das Ansehn eurer milde Sonne werden, aber warum so selten? Weil ihr in der Wahl eurer Mittel, diese g zenden Absichten zu erreichen, so verkehrt sey

Die schändlichsten und entbehrendsten den am häufigsten gewählt, weil sie die lei sten sind, und sie leiten den Sohn des S bes, dessen Daseyn hienieden so kurz berec ist, am ersten zu Verbrechen. Er betrügt dre um ihr Wohl und sich um alles wahre G so sehr, daß auch am Ende seine kleinsten W sche unbefriedigt bleiben. —

Thörichte, unwissende Menschen, eure T heit und eure Unwissenheit macht euch betr risch und grausam gegen andere und gegen e selbst, da eine verkehrte Selbstsucht so g eure Herzen eingenommen hat. Aus die Schatten entwickeln sich die traurigen Schatt spiele der Welt, und darum sind der Bilder Kuckkasten mehr von dieser Art, denn von d sittlichen Wohle des Menschen und seines w

ren Glücks, weil zu den Laſtern täglich Beiſpiele ſitzen, wenn mit Mühe die Tugend im Verborgnen aufgefunden wird.

## 37.

## Die Liebe in Weiberherzen.

Wenn wir auf Roſen blicken, die meinem armen Vetter ſo viele ſchlafloſe Nächte verurſachte, ihm, der nach nichts mehr ſich ſehnte, als der Königin ſeines Herzens, ihre Tage und Nächte zu Tagen und Nächten des Jubels und der Freude zu machen, dann rufen wir leidenden Männer oft klagend und murrend aus: wie ungerecht, wie grauſam ſind die Weiber nicht!

Täglich vermehrte ſich die ſeufzende Menge der zärtlichen Anbeter Roſens. So ſehr jetzt auch Taſchenbücher im Schwange gehen, wo Religion, Weisheit, Tugend und Liebe in Nuce erſcheint, ſo hätte man doch von den Sagen der Zärtlichkeiten, mit denen man Roſens Schönheiten huldigte, mehr wie einen Folioband der allerliebſten Abwechſelungen voll ſchreiben können.

Sie aber, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie gehörig zu beantworten, wiederholte wie ein Papagei die alte verjährte Redensart, die noch

immer einer hübschen Grisette zur Waffe
net: Ich bitte, mein Herr, sie treiben nur
ren Spaß mit mir, haben sie die Güte und
ren sie damit auf, ich sehe mich sonst genöt
meine Leute herbei zu rufen, u. s. w. was
Erwähnung kaum werth ist. Und alle d
Einwürfe wurden mit einer Magdalenenmi
mit einem so freundlichen liebreitzenden Lä
begleitet, das allem, was sie sagte, den schön
Anstrich von der Welt gab.

Die verwegensten ihrer Anbeter wagte
wohl zuweilen, sich etwas zu viel herausneh
zu wollen, aber es lief immer übel ab; S
wehrte sich wie die Keuschheit selbst, die zu
Zähne und Nägel zu ihrer Vertheidigung brau
und so im rosenrothen und lilienweißen A
sicht eines Schmuckbolds oft schreckliche Ver
stungen anrichtet. Zur Ehre der liebenswü
gen Modehändlerin muß ich es aber auch g
hen, daß sie in ihrem Gewölbe den Wahn h
ein Drache von Tugend, ein wahrer kleiner
bold der Keuschheit zu seyn. — Aber war
es auch im einsamen Zimmer? — Da frage
die nach, die es besser wissen können als ich,
die Erfahrung gemacht haben.

Mein Vetter hatte einen bleibenden E
druck auf ihr kleines Herz gemacht. Sie s

ihn als einen hübschen Jungen, und sie wollte ihm wohl. Aber weise verbarg sie diese Liebe, wenn sie an den Mangel seines Vermögens, in Hinsicht des Geldbeutels versteht sich, dachte, wenn ihr seine sichtbare Armuth deutlich auffiel. Sie war bezaubert, wenn er sie bescheiden von seiner unbegrenzten Ehrfurcht zu überzeugen suchte. Seit sie ihm das Wort Liebe verboten, sprach mein nur noch verliebterer Vetter mit der größten Zurückhaltung.

Jeden Tag freute sie sich ihn zu sehen und zu hören, und am Ende ward eine süße Gewohnheit daraus. Plötzlich hören seine Besuche auf. Seit drei Monaten sieht sie vergeblich nach ihm aus. Er ist nicht da und kömmt auch nicht; sie will verzweifeln, da es ihr immer deutlicher zu werden scheint, daß er sie verlassen hat, und seine plötzliche Verschwindung läßt ihrem Herzen erst gewahr werden, wie theuer er ihr schon geworden ist. Ihre niedergeschlagnen, ihre schmachtenden Augen fragen täglich nach meinem Vetter.

Wenn der Tod ihn mir nicht entrissen hat, so flüstert sie sich zu, so denkt der Undankbare nicht mehr an mich; eine andre hat ihm seine Eide vergessen lassen, eine andre herrscht ..... Doch warum traure ich? Vielleicht ist er doch

noch getreu; sollte ihm Betrug und Treuloſigkeit möglich seyn? ..... Ach wohin verirre ich mich! Meine Kälte, die ich ihm zu lange entgegen gesetzt habe, ach sie hat ihn gewiß verscheucht. Er suchte leichtere Schritte, um zur Liebe zu kommen, und es kann ihm nicht fehlen glücklich zu werden. — Aber wird er ein Weib finden, die ihn so wie ich geliebt hätte? — Wird er ein Herz finden, das so ganz sein ist, das ihn liebt, über alles liebt, trotz seiner Armuth? ....

O wäre ich nicht durch den ernsten Zwang, der meinem Geschlechte nun einmal auferlegt ist, zurück gehalten worden, wahrlich ich würde den Wünschen seiner Liebe entgegen gekommen seyn..... Warum haben die Männer nur allein das Recht aus ihren Empfindungen kein Hehl zu machen, während wir armen Weiber durch einen lächerlichen Zwang zurück gehalten, äußerlich strenge und grausam scheinen; wenn wir im Innern uns gerne gleich hinzugeben wünschen? — Ach! aber es ist leider einmal so.

## 38.

### Es dauert nicht immer und ewig.

Nach vielen langen Kämpfen brachte durch die Dauer der Zeit, die die stete Vergänglichkeit mit sich führt, die sonst so gefühlvolle Rose es dahin, meinen Vetter ein wenig zu vergessen. Um sich mehr über diesen Verlust der Liebe zu zerstreuen, war sie desto aufmerksamer und fleissiger in den Geschäften, denen sie sich einmal gewidmet hatte.

Wahrlich der Stand einer Modehändlerin, die so an der Ordnung des Tages ist, wie sie es war, erfordert mehr Arbeit und Mühe, als man wohl denkt. Der Präsident eines Collegiums, der General einer Armee, der mit derselben dem Feinde im Gesichte steht, sind weniger beschaftigt, als sie in ihrem Gewölbe. Sie soll allen Phantasieen der Modethoren Genüge leisten. Sie soll den Geschmack des Tages treffen, oder es wagen, am Ende einer Woche ihr Gewölbe mit altmodischen Sachen angefüllt zu sehen.

Rose war immer munter, wachsam und schnell ausfertigend. Die Arbeiten, die ihr aufgetragen wurden, waren zur bestimmten Zeit flink bestellt, welches nicht immer der Fall zu

ſeyn pflegt, wenn man ſo geſucht wird, wie ſie es ward. Und wer hätte da nicht geglaubt, daß Roſe hier Reichthum und Wohlleben in üppiger Fülle ſich hätte erwerben müſſen? — Ach das wahre Verdienſt bereichert ſich ſelten. Roſe giebt uns einen unter den vielen tauſend Beweiſen, die man in der Welt davon führen könnte. Sie gab der ſtolzen Baroneſſe, deren Ausgabe die Einnahme bei weitem überſtieg, der Prinzeſſin, die ihre Schulden nicht bezahlen mochte, den Kavaliers, die ſich in ihrer Hunde-, Pferde- und Mätreſſenſucht nur mehr als zu ſehr ruiniren, viel zu viel Credit, und zwar ſo großen, daß ihre Fonds dadurch angegriffen wurden. Nur wenige Bürger, ſogenannte Notüriers waren es, die baar bezahlten.

Wie ſie die Unordnungen gewahr ward, die ihre allzugroße Nachſicht ihr zugezogen, da war es leider zu ſpät den Schaden verbeſſern zu wollen. Wechſel liefen ein, die bezahlt werden mußten, und ihr Geld ward alle. Erſchrocken, ſich am Rande eines jählingen Sturzes zu ſehen, eilte ſie zu ihren großen Kunden, das Geld einzufordern, das ſie ihr ſchuldig waren. Weit entfernt bezahlt zu werden, ward ſie nicht einmal vorgelaſſen. Wo viele Bediente Thor und

Thüre

Thüre beſetzen, da iſt es dem glänzenden Schuldner ein Leichtes, ſich verläugnen zu laſſen.

Die arme Roſe hatte für allen ihren ertheilten Kredit, den Schmerz, ſich bis auf Tiſche und Stühle, bis auf die kleinſten Habſeligkeiten ausgepfänden zu ſehen. Nur ein ſchlechtes Bett und zwei alte verfallne Stühle, war alles, was ihr die Härte ihrer Gläubiger ließ; ja ſie durfte noch immer ſich glücklich genug ſchätzen, mit dem Schuldthurme verſchont zu bleiben. Mit ängſtlicher Beſorgniß für die Zukunft, bezog ſie ein Dachkämmerchen, hoch und niedrig zugleich.

## 39.

## Das Meteor aus der Garderobe.

Ohne durch ihre jetzige Armuth zurückgeſchreckt zu werden, folgten ihr mehrere ihrer Verehrer. Freilich waren es nicht die Stutzer und Schwelger der erſten Claſſe, die hatten ſie aus dem Geſichte verlohren, ſo bald ſie ihr glänzendes Gewölbe verließ. Kaufmannsdiener und Kammerdiener huldigten der, zu deren Füßen einſt unermeßliche reiche Banquiers und von Gold ſtrotzende Kammerherren lagen. Freilich ein gewaltiger Abſtand, aber eben dieſer Abſtand vermochte ihren Kummer etwas zu zerſtreuen.

Die Frauenzimmer nehmen lieber die Huldigungen des armſeligſten Schächers an, als gar keine zu haben.

An Roſens Hofe, das iſt, unter der Zahl ihrer Anbeter, glänzte ein Meteor, das der flüchtigen Erinnerung der Nachwelt aufgehoben werden mag. Dieſes Meteor war ein äußerſt wohlriechender, göttlich adoniſirter Kammerdiener, immer im neuſten Geſchmack aufgeſetzt und gekleidet, mit einem Worte, der vollkommenſte Affe der liebenswürdigſten Stutzer, deren Lächerlichkeiten zu bewundern und nachzuahmen er täglich Gelegenheit hatte. Er war ein Mann von großem Gewichte, an den man ſich immer wandte, wenn man von ſeinem Herrn dem Miniſter eine Gnade zu erbitten hatte, ein Menſch, der zur Claſſe derer gehörte, von denen der Dichter ſingt:

Was iſt verwegner, ſtolzer, kühner,
Als großer Herren große Diener?

Seit acht Tagen ſchon ſeufzete dieſer knechtiſche Leichtfuß für Roſen, ohne etwas gewinnen zu können. Welche übertriebne, welche ſchwer zu beſiegende Standhaftigkeit! Wie ſehr muß die Strenge ſeiner Gebieterin ihn in Erſtaunen ſetzen, ihn! — den Adonis aller Kammerjungfern und Griſetten, ja ſelbſt den Lieb-

ling einiger Damen aus der großen Welt. Seine Aufmerksamkeit, sein Eifer, alles ist umsonst, trotz aller Grazie, die sein ganzes Wesen beseelt. Bei allem dem, so abschlägig ihn auch Rose übrigens begegnet, nimmt sie ihn doch immer mit einer gewissen weltklugen Artigkeit auf.

Da dieser Adonis so sich immer von allen seinen Hoffnungen herabgestürzt sah, fiel ihm der großmüthige Plan ein, den Gönner und Protektor der grausamen Schöne zu spielen. Seine Wohlthaten sollten sie erweichen, die Erkenntlichkeit die Liebe erzeugen. Selbst bei diesem scheinenden Edelmuth eines eitlen selbstsüchtigen Kammerdieners, werfen wir einen traurig bemerkenden Blick auf den größten Theil der Menschheit, dessen vielfach Gutes auf Eitelkeit und niedrigen Eigennutz gegründet ist. O du reine wahrhaft edle Uneigennützigkeit des Menschen, wo bleibst du? — So sehr handeln wir Menschen immer um des lieben eignen Vortheils willen.

Er zauderte nicht lange, ihr einen Kammerjungferndienst bei der Frau von Althaus zu verschaffen. Er empfahl sie durch eine seiner Freundinnen. Die Empfehlung that Wirkung. Die Frau von Althaus wünschte das junge

Mädchen zu ſehen. Roſe ward entzückt, wie man ihr ihr Glück verkündete. Die Frau von Althaus freute ſich ſehr über ihr lebhaftes Weſen, fand ſie häuslich, und behielt ſie in ihrem Dienſte.

## 40.

## Die Frau von Althaus.

Die Frau von Althaus, eine Frau von ahnenreicher Abkunft, beſchäftigte ſich am liebſten mit dem hohen Alter ihres Hauſes. Ihr Stolz war unerträglich. Mit gebietender herrſchender Miene, das Haupt über die Schulter geworfen, rauſchte ſie in wallender Seide einher. Alles was unter ihrem Range war, verachtete ſie tief, und glücklich war derjenige, dem ſie eines Blickes würdigte.

Was dem Denker Mittel iſt ſich würdig zu beſchäftigen, war der Frau von Althaus Beförderung zum Schlafe. Ja Schlaf war der einzigſte Vortheil, den ſie aus Deutſchlands und Frankreichs treflichſten Schriftſtellern zu ziehen ſuchte, obgleich ſie dadurch ſich zur Kennerin und Beurtheilerin der Wiſſenſchaften und zum Range vornehmer Schöngeiſterei zu erheben ſuchte. Die mehrere oder mindere Doſis des

ms, das sie in ihrer Lektüre fand, bestimmte
hr Lob oder Tadel. Um sich den Reitz der
afbarkeit noch mehr zu erhöhen, erhob sie
r einen jungen Autor zu ihrem Vorleser,
n seinen Werken die beruhigenden Mittel
, als die ermunternden aufgeboten hatte.
ihren Vorleser betrachtete sie ihn zugleich
hren ersten Domestiken, um selbst die Wis-
haften personificirt in ihren Diensten darge-
zu haben.

Sie hielt sich für schön, und ihr nusbrau-
Teint, glaubte sie, erhöhe sie zur schönsten
nette der Residenz. Ihr Stolz erstreckte sich
ie angebohrnen, wie auf die eingebildeten
rtheile. So gar in den christlichen Tugen-
zu denen sie sich als eine von Gott wohl-
ent begnadigte Dame berufen fühlte, vergaß
e ihre Würde, die sie so gar in ihre will-
ichen Auslegungen der Schrift geschickt
ber zu tragen wußte; daher sie auch nur
ihrer Milde verarmte Edelleute beglückte.
ade, daß sie zu den Zeiten der französischen
olution nicht mehr gelebt hat, sie würde sich
christlich mildlich der elenden Ludwigsritter
n erbarmen können, die auf dem zerlump-
Kittel im empörendsten Bettelstolz ihre Lud-
kreuze anhesten. Da aber damals die Zahl

der armen Adlichen noch nicht die Größe erreicht hatte, mit der sie sich jetzt im letzten Jahrzehend des sterbenden Jahrhunderts zeigen, so durfte sie eben nicht befürchten, daß ihre Freigebigkeit sie arm machen möchte. Dem Adel ergab sie sich ganz, dem Bürger verbindlich zu seyn, oder sich verbindlich zu machen, mein Gott, wie insupportable für ein nobles Gemüth!

Sehr leicht sieht man aus allem diesem, daß Rose hier sehr viel in ihrem neuen Stande zu dulden hatte. Ihre neue Gebieterin ließ der Armen allen ihren Hochmuth, ihre Launen, ihre Geringschätzung, sehr hart empfinden. Muthig ertrug sie alles. Ihre stille Ergebung aber machte denn doch am Ende Rosen bei der gnädigen Frau so zienlich gelitten.

## 41.

## Die Anfechtungen einer Kammerjungfer.

Mein Herr Kammerdiener — Herr? — Freilich ein dem Stande sehr widersprechendes Prädikat, aber im Laufe der Welt giebt es häufig solche Widersprüche; giebt es doch der Herren Hausknechte eine Menge in Leipzig — Mein Herr Kammerdiener also, den die Natur mit einer starken Dosis Eigenliebe begabt hatte,

daß Rose seine Liebe krönen würde,
vortheilhaft untergebracht hatte. —
als begünstigten Liebhaber zu behan-
e er sich selbst, wird die Erwägung
s ich für sie gethan habe, hinlänglich
. Indem er sich so mit der Miene
stzufriedenheit in seiner erhitzten Phan-
den wonnevollen Auen eines nahen
eidete, hielt er klagend seiner angebe-
nen den Zustand seiner Marter vor.

aber, die sich bei allen den zärtlichen
ngen zu langweilen begann, bat ihn
ch, sie nicht so oft und anhaltend zu
um ihre Tugend nicht in Verdacht zu
Vergeblich kämpfte mein Adonis,
Versagungen widerstanden ihm nur
Nun ward sein Stolz gekränkt. Er
ne Undankbare, die seiner Meinung
s Verdienst verkannte. Er hatte zur
haltung eine Menge zärtlicher Schö-
weniger stolz waren, und selbst von ei-
ssen Range, ihm bald die Härte der
ichen vergessen ließen.

er Widerstand Rosens darf uns nicht
en, wenn wir wissen, daß sie einen
Widerwillen gegen alle Stutzer hatte;

und nach dem Anſcheine ihres ganzen Benehmens zu urtheilen, konnte man nicht glauben, daß ſie irgend einen liebte, als meinen unglücklichen Vetter, deſſen Bild noch immer vor ihrer Seele ſchwebte.

Ihre Klugheit aber, ſo wie ihre Standhaftigkeit, wurden noch auf härtere Proben geſetzt. Selbſt in dem ahnenreichen Hauſe ihrer Gebieterin huldigte man ihren Reitzen, und mancher groſſe Herr plagte ſie wie ein verfolgendes Geſpenſt. Der Gemahl der Frau von Althaus, ein Mann ohne viele Umſtände, fand, daß eine Kammerjungfer ein eben ſo würdiger Gegenſtand der Liebe ſey, wie eine Prinzeſſin. Er wollte ſich zu Roſen herablaſſen. Die ſtolze gezwungne Miene ſeiner Frau empörte ihn, und er, er ſuchte die Natur, und ſuchte ſie bei Roſen. — Ob er ſie fand? das iſt eine groſſe Frage, die ich nicht zu beantworten vermag, und bei der jeder glauben kann, was er will. Was das Gerücht anbetrifft, ſo ſoll ſie der Sage nach den Liebkoſungen und den verführeriſchen Anerbietungen ihres Herrn muthig widerſtanden haben.

Aber dieſes war nicht die einzigſte Anfechtung, die Roſens Tugend zu erdulden hatte. Die Frau von Althaus hatte oft die groſſe und

Zelt um ſich verſammelt, und jeder ſcherzte
m Winkel mit der hübſchen Kammerjung-
Beſonders marterten Roſen ein junger
Springer und Arienſänger von Baron,
ſte Beichtvater der gnädigen Frau, ein
Herr, der ſein Alter zu verbergen ſuchte,
n junger Regierungsrath, der die Rechte
eſetze im Roſt und Thümmel, im Grecourt
ontaine ſtudierte. Roſe war weiſe, oder
ich wenigſtens ſo; uns iſt es genug zu
, daß ſie allgemein geachtet ward, und
die Weiber ausgenommen, niemand ihr
Böſes nachſagte.

## 42.

## Die Ueberraſchung.

Roſe einſt der Kühlung halber in der
Pforte ſtand, die zum Pallaſt ihrer
haft führte, ward ſie von ferne eine koſt-
Equipage gewahr, die auf Fittigen des
es einher zu fliegen ſchien. Sechs raſche
gleiche Falben, mit prächtigem Geſchirre
gen, zogen den glänzendſten Wagen, den
ie übertriebenſte Eitelkeit und Prachtſucht
Menſchen nur wünſchen kann. Das Raſ-
es prächtigen Wagens, das Springen der

muthigen Roſſe, die mit ihren Hufen den ſteinernen Boden zu zerſprengen ſchienen, die reizzenden prächtigen Vorläufer im modernſten Geſchmack gekleidet, alles ſpannte Roſens Aufmerkſamkeit aufs äuſſerſte. In der Entzückung, mit der ſie alles bewundert, ſieht ſie die Kutſche ſich nähern, gewahrt den Beſitzer derſelben darinnen, ſtößt ein heftiges Geſchrei aus und ſinkt ohnmächtig nieder.

Augenblicklich ſtürzt ſich der Kavalier aus ſeinem Wagen, läuft auf ſie zu und ruft: „Endlich meine theure Prinzeſſin!“ — welcher Marionetten-Ausruf, denkt mancher, und weiß noch nicht, aus welchem Staube der Urheber dieſer Anrede hervorging — „Endlich meine „theure Prinzeſſin, endlich finde ich ſie wieder. „Kommen ſie die Vortheile zu genießen, die „ihrem Range und ihrer erhabnen Geburt zu„kommen.“ — Kaum hat er dieſe Anrede geendet, ſo heben zwei muskulöſe große Heiducken, Roſen, die noch nicht zum Beſinnen gekommen war, zum Wagen hinein, und eiligſt ſpringt der Kavalier ihr nach, und bald iſt alles den Thoren der Frau von Althaus entſchwunden.

Roſe erholt ſich wieder, ſie öffnet die Augen und findet ſich in den Armen eines Herrn, der mit den glänzendſten Sternen und Bändern

behaftet und behangen ist. Verwundert, erstaunt, glaubt sie, daß ein Traum ihre Sinne umnebelt; mit einem durchdringenden Blick betrachtet sie den freundlichen Kavalier, in dessen Armen sie ruht. — Wie? — sind sie es? — — ruft sie endlich aus: mein .... mein gnädiger Herr ..... ich habe sie gesehn .... verzeihen sie .... — „Ja ich bin es, meine Theure!“ antwortet mit einem zärtlichen Ernst der Kavalier, indem er sie noch herzlicher an sich drückt: „Beruhigen sie sich; ich werde sie von „allen Veränderungen meines Schicksals unterrichten. Es soll ihnen nicht verborgen bleiben, was mich mit einmal zu einem so grossen „Fürsten gemacht hat.“ — Rose, der Freude und Erstaunen die Sprache genommen, schweigt, auch weiß sie nicht, wie sie ihn anreden, wie sie mit ihm sprechen soll.

Die Kutsche hält vor einem ganz neuen prächtigen Gebäude. Mein Vetter, — denn wer wird es nicht schon längst gemerkt haben, daß er es war — hebt sie aus dem Wagen, führt sie durch mehrere der prächtigsten Sale und Zimmer, die von Gold und Silber glänzen, wo Atlas und kostbarer Stoff die Wände bekleidet. Endlich führt er sie in den reichsten Saal des Hauses. „Alles was sie hier sehen, ruft

„er aus, gehört mir, und ich bin jetzt würklich „ein groſſer Prinz. Theilen ſie mein Loos, und „ich werde vollkommen glücklich ſeyn.“ — „„Würdigen ſie mich, erwiederte Roſe, die Ge„„ſchichte alles desjenigen zu wiſſen, wodurch „„ſie alles geworden ſind, was ſie ſind.““ — „Wohlan, ſetzen wir uns, und hören ſie,“ rief mein Vetter aus, indem er ſich mit Roſen auf einen koſtbaren Sopha niederwarf.

## 43.

## Die Moral der Weltleute.

Ich war arm und liebte, liebte ſie, meine Roſe. Ihre Grauſamkeit vermehrte mein Elend. Die Liebe ward ein Antrieb mehr in der Welt durch zu dringen. Was ich jetzt thun wollte, ſollte geſchehen, um ihrer werth zu werden. Die Liebe hat oft die ungeheuerſten Entwürfe zur Reife gebracht. Da die Gedanken meiner Seele nun ſich auch mit der Vorſtellung von ihnen, von dem Glück ihrer Liebe vereinigten, ſann ich nur deſto eifriger nach, um einen Ausweg zum Pfade des Glücks zu finden. Oft aber nöthigte dieſe Anſtrengung meines Geiſtes mich, mich hungrig ſchlafen zu legen. Glauben ſie mir ſicher, liebe theure Roſe, mitten in einer Stadt,

wo ſo viele im Ueberfluß leben, ſieht der Unglückliche, der Gefühl für Ehre und Rechtſchaffenheit hat, der ſich ſchämen würde zu betteln und zu kriechen, ſich in Gefahr, Hungers zu ſterben. Unverſchämtheit oder Niederträchtigkeit hat die Nothwendigkeit zu Mitteln des beſſern Fortkommens geheiligt. O meine Theure! als ich dieſe Wahrheit erkannte, wie ſchlug ſie mich nieder, wie ſchauderte ich nicht, ob derſelben.

Mein Bruder, der Doktor, reichte mir nie Unterſtützung. Nur wenn es ihm nichts koſtet, iſt er der Mann, der gerne dienet, aber noch lieber, wo ſein Vortheil einleuchtend wird. Die Erde hat eine Fülle ſeines Gleichen. Er beklagte mich, und lebte nach ſeiner Weiſe geruhig fort, ohne mir weiter zu helfen. Endlich kam er einſt oben zu mir auf mein Dachkämmerchen. Ich hätte mir eher den Einſturz des Himmels, als dieſe Ehre vermuthet. Freude glänzte in ſeinen Augen.

„Dein Glück iſt gemacht,“ rief er, indem er mich umarmte. „Ich erhebe dich zum Prin„zen.“ Er erklärte mir darauf, wie eine koſtbare halb lateiniſch halb portugieſiſch geſchriebene Familienurkunde in ſeine Hände gefallen wäre. Er hatte ſie einem Fremden entwendet, der ihren

hohen Werth verkannt hatte, und hatte statt dessen andre Papiere untergeschoben. Er unterrichtete mich, wie ich mich jetzt zu betragen hätte. — »Nur dreist und keck, und du dringst durch;« sagte er zu mir. — Aber werde ich von diesen Papieren leben können? — fragte ich ihn. — »So wie du in einem ausgezeichneten Range erscheinst, antwortete er, und in »einem gewissen Glanze, so sey sicher, daß dir »nichts mangeln wird. Es giebt mehr als ei»nen grossen Herrn in Europa, der nichts wie »einen grossen Namen und Industrie besitzt, um »seine Verschwendungen befriedigen zu können.«

»Die Rolle, die ich dir jetzt übertrage, »würde ich selbst gespielt haben, wäre ich hier »nicht zu sehr bekannt. Es würde unnatürlich »gewesen seyn, wenn ich den hohen Adel mei»ner Vorfahren so lange sollte verborgen haben. »Weniger bekannt als ich, wird es dir leichter »seyn, deine hohe Abkunft den Menschen glaub»end zu machen. Nimm dich nur in Acht, »daß du nicht sagst, daß ich dein Bruder bin. »Eine solche Entdeckung würde in dir nur den »bloßen Theaterprinzen kund machen. Geh »und rühme dich jetzt deiner hohen Abkunft. »Die Kleinen, die Pracht und Titel blendet, »werden die Unrechtmäßigkeit deiner Behaup-

ungen nicht ergründen, sondern sich zutrau-
ch niederbeugen. Die Großen werden deine
reunde seyn, wenn du ihnen oft zu essen giebst,
nd Geld wird dir nicht mangeln, wenn du
ur ein wenig pfiffig bist. Ich werde dir
Nachricht geben, wenn es Zeit ist, deine Rolle
u endyn."

## 44.

## Die Praxis der modernen Moral.

ch glaubte dem Doktor. Heimlich im engsten
rtrauen ward erst von Mund zu Mund im
en und neugierigen Geflüster meine fürstliche
kunft verrathen. Ein nie erhörtes Unglück
te den erhabnen Abkömmling in die tiefste
muth gestürzt haben. Dieses von mir selbst
örderte Gerücht, schien anfänglich wenig
uben zu verdienen, und man wagte es sogar
eilen, meiner fürstlichen Grandezza unter
Nase zu lachen. Ach es fehlte mir der
one Regen, der am ersten Berge verschenden
uben zu erwecken vermag.

Endlich fand ich das Geheimnis, ehrliche
te zu betrügen; ich borgte rechts und links,
sehr bald erschien ich auf eine Weise, die
ner Rolle angemessener war. Ich dachte

oft an sie, meine theure Rose, aber ich erwartete erst einen größern Glanz, um sie dann mit einmal zu bereichern. Vielleicht war dieses mein Betragen eine thörigte Schwärmerei, mich so lange ihres beseligenden Anblicks zu berauben; aber die Liebe entschuldigt mich.

Ein guter ehrlicher Krautjunker, der zehn Meilen von der Residenz, die größte Hälfte seines Lebens ruhig verlebt, in ländlicher Unbemerktheit nur im Zirkel adlicher Jagdhunde, Truthühner und Gänse seine Tage vertändelt hatte, gänzlich ohne die täuschende Routine der großen Welt, unerfahren in den Künsten, so ehrliche Schnapphähne zu fangen, wie er einer war, der eine herzliche, beinahe göttliche Ehrfurcht für den hohen Adel hatte, für den jetzt die Hüte so los nicht mehr sitzen, kam zur Residenz, um eine sehr beträchtliche Erbschaft in Empfang zu nehmen. Zu seinem Unglück hört er von meiner erhabnen Geburt reden. Eiligst macht er mir seine Aufwartung.

Grade damals wohnte ich etwas besser wie zu jener Zeit, da ich ein seufzender Liebhaber mich nicht müde lief, in meines Röschens Gasse. — Gnädigster Herr, redete er mich an: bekannt mit ihrem Unglücke, weiß ich es auch, daß sie ein erhabner Fürst sind, daß unge-

ungerechte Bestreitungen Ew. Durchlaucht hindern einen nützlichen Gebrauch von ihren großen Einkünften zu machen. Ich habe so eben einen Onkel beerbt, der, Dank sey dem gütigen Himmel gesagt, unter dem Beystand zweier Aerzte, die ihn bis zum Tode nicht verlassen haben, sanft und selig in dem Herrn verstorben ist. Ich wage es Ew. Durchlaucht allerunterthänigst hunderttausend Thaler anzubieten, die ihre fürstliche Huld nicht verwerfen wird, und zugleich sie um die Gnade zu bitten, mich zu ihrem Oberstallmeister allergnädigst zu ernennen. — Nach einigen höflichen Umständen, die ich so der Form wegen machte, geruhete ich, unter dem Namen einer Anleihe, diese reitzende Summe anzunehmen, und bald darauf ward ihm zum Dank das Oberstallmeisterpatent, die Anweisung zur Uniform meines portugiesischen Hofes, und der Orden pour le merite allerhuldreichst übergeben.

Hier beginnt der Zeitpunkt meines glänzenden Glückes; jetzt wurden meine Documente und meine alten Schartecken und Urkunden rechtskräftig und gültig. Bald erhielt ich das zahlreiche Gefolge, die glänzende Dienerschaft, die mich jetzt umgiebt, diesen Pallast und diese kostbare Equipage. Nichts war komischer,

als die Verwunderung derjenigen, die mich in meiner groſsen Dürftigkeit und Dunkelheit gekannt hatten. Ich sah es ihnen an, daß sie nicht wußten, ob sie träumten oder wachten.

Allenthalben ließ ich sie aufsuchen, aber ach sie waren verschwunden. Ich wußte nicht was aus ihnen geworden war und gerieth in Verzweiflung. Jetzt behagte mir meine Gröſse, mein Reichthum nicht mehr, da ich nicht mit ihnen theilen konnte. Endlich bin ich so glücklich gewesen sie zu finden. O meine theure, meine angebetete Rose, entsprechen ihre Empfindungen den meinen? Lieben sie mich? Willigen sie darin als Fürstin meinen Stand mit mir zu theilen?

Erröthend gestand Rose meinem Vetter, daß sie unaussprechlich glücklich wäre, seiner Liebe noch gewürdigt zu werden, und daß sie hoffte dem Stande der Dame Ehre zu machen, zu der er sie erheben wolle.

Mein Vetter Prinz zauderte nicht, es laut und allgemein zu verbreiten, daß er die Fürstin, seine Gemahlin, wieder gefunden habe, von der ihn so besondre Unglücksfälle seit einigen Jahren getrennt hätten. Eine groſse Menge strömte zu Gratulationen herbei. Hungrige und dur-

ſtige Dichter ließen ihre poetiſche Ader in Ströhmen flieſſen:

Scheus o! ſcheus auf mich
Deine Strahlen armsdicke
Auf deinen Knecht zurücke.

Der Fürſt nahm ſie gnädig auf, ohne ſich indes die Mühe zu nehmen, ſie durchzuſehen, ſondern nur die poetiſchen Verſifexe ſeiner fürſtlichen Gnade und Huld zu verſichern. Ja ſo gar ein Graf aus altem deutſchen Stamme, der einſt ſo bieder und frei, ſo edel und muthig in Apollos Leier gegriffen, ſeit einiger Zeit aber den Adel im Finger bekommen, und vor Schmerzen ein zweiter Schmolke und Kubach geworden war, beſang auch gleich Hoffmann und Haſchka ſchimpflichen Andenkens, meinen erhabnen Vetter. Nun flog Roſe als Fürſtin von Aſſembleen zu Bällen, von Bällen zu Concerten und allen den fröhlichen Etzeteras der großen Welt.

## 45.

## Die ſchnelle Verwandlung.

Die neugezauberte Prinzeſſin Roſe machte bald ein Haus. Sie erhielt große Bediente, ſo gar à la mode des grands perſonnages Kammerdiener zur intimſten Toilette. Acht

Tage nach dieser plötzlichen Veränderung war sie kaum noch kennbar. Jetzt stiegen die galanten Maladien so reitzend bei ihr auf, wie sie nur der gebohrnen Dame zu Gebote stehen. Vapeurs, Migraine, die geringsten Anfälle ihrer Gesundheit, machten sie sterbenskrank. Sie that nicht einen Schritt, ohne sich entsetzlich anzugreifen; das geringste Mißvergnügen ihrer Hunde benetzte ihre lieblichen Wangen mit fürstlichen Thränen, während die armen Klienten unbeweint und ungeholfen sich immer mehr einem schrecklichen Elend zugeführt sahen.

Aeußere Größe legt oft eine Rinde ums menschliche Herz, die unerweichbar für Menschen, dem nagenden Zahn unvernünftiger Bestien allein nicht widersteht. Und schneller und auffallender wird da die Verhärtung, wo ein Sprung den armen Staubgebohrnen zu irrdischer Größe und Hoheit empor hebt.

Rose ward ganz glänzende Weltdame. Spiel ward ihre Hauptleidenschaft, und die zartern Freuden des Herzens gingen zu Grunde. Oft verlohr sie große Summen, wodurch hundert weinende Augen hätten getrocknet werden können, und sie, sie lachte dieses Verlustes. Was kümmerte es ihr auch viel, wie viel sie verlohr, der Prinz mußte ja das Geld dazu

hergeben, und er konnte es ja leicht, da alle Börsen ihm offen ſtanden. Er verſtand die Kunſt, ſein Glück im Spiel zu machen, un Grec wie alle die ſelbſt geſchaffnen Prinzen, Grafen, Baronen und Ritter, die ihr Glück im Spiele ſuchen. Aber, habe ich oft geſagt, mein Vetter ein ehrlicher Mann und ein falſcher Spieler. Ach ſeine Ehrlichkeit hatte bei der Praxis der modernen Moral der Groſſen auch eine ſchnelle Veränderung erlitten. Sehr theuer mußten daher oft ſeine glänzenden Spielgenoſſen, die Ehre mit meinem fürſtlichen Vetter zu ſpielen bezahlen.

Raſtlos ſuchten die Kaufleute die Gunſt, Ihro Pſeudo-Durchlaucht mit ihren Waaren aufwarten zu dürfen. Aber bezahlen, wie das? — Bezahlen, Gott bewahre einen, ſo eine Schande einem ankommen zu laſſen! Schulden gehören zum Strahlenkranz der Ehre der großen Welt. Auf Kredit ward gekauft, mit lieblichen Verſprechungen die Gnade der Waaren-Ausnahme erhöht. Doktor Fritze, der reizzende Schöpfer des glänzenden Betruges, lenkte mit brüderlichem Rath das ganze hohe Spiel, und theilte mit ihm den Gewinnſt, der von den Betrognen kam.

Die Prinzessin war ganz Meisterin, ja sie hätte die vollkommenste Lehrerin in der Kunst zu tauschen und zu betrügen abgeben können. Sah man sie, so hielt man sie würklich für eine gebohrne große Dame, und wer sollte nicht wissen, was das sagen will? — Alles war wichtig. — Ihre Robe, ihre Schleppe, alles nahm einen ungeheuren Umfang ein. Die natürliche Farbe ihres Gesichts war nicht mehr kennbar, da ein gemahltes Roth und Weiß ihre Wangen deckte. Eine goldne Last wog sich in ihren Ohren, denen die Eitelkeit die stolze Schwere sehr erleichterte. Ihr Busen, unanständig frei aufgedeckt, zog alle Blicke galanter Böcke huldreichst auf sich, wenn das verschämte Auge des feinen Mannes von Gefühl, ekelvoll von einem so frechen Anblick abglitt. Ihre gebietrische Miene, ihr unbesonnenes leichtfertiges Betragen, ihre freien Reden, belebten die ganze schöne Gesellschaft. Sie redete immer mit einer sehr sonoren lauten Stimme, lachte ohne Ursache zu haben aus vollem Halse, war sehr selten mit den Gerichten ihrer Tafel zufrieden, und sprach sehr entscheidend über das Verdienst der Köche, ihren Werth und Unwerth, ohne im geringsten zu wissen, was zum Kochen gehörte, und doch lag ihr diese Kritik vorzüglich am Herzen.

Die Frau von Althaus war sehr erstaunt, als sie vernahm, daß ihre Kammerjungfer plötzlich eine Prinzessin geworden wäre. Ohne weiter Anstand zu nehmen, sandte sie ihren Secretair Ihro Durchlaucht unterthänigst um die Anzeige der bequemsten Stunde zu bitten, wo sie es wagen dürfte, ihr ihren tiefsten Respekt zu bezeugen.

## 46.

## Der Stolz erniedrigt sich.

Man findet es vielleicht unnatürlich, daß eine so stolze Dame, wie die Frau von Althaus war, einen solchen demüthigen Schritt unternehmen konnte; aber dann hat man nicht bedacht, daß der Stolz sich nur, so bald er auf äuserer Größe beruht, vorzüglich gegen diejenigen äußert, die ihm aus Mangel an glänzenden Titeln arm scheinen. Die Großen glauben sich auch nicht zu erniedrigen, wenn sie vor denen kriechen, die sie fürchten, oder die einen noch erhabnern Posten als sie bekleiden.

Wie der Secretair der Frau von Althaus der Prinzessin gemeldet ward, war sie graduirt genug, ihn gehörig im Vorzimmer warten zu lassen, um ihn die Bildnisse ihrer vorgeblichen

Ahnen und die Pracht ihrer innern Einrichtung bequem bewundern zu lassen. Endlich ward er vorgelassen. Nachlässig unter einem kostbaren Thronhimmel hingestreckt, empfing ihn die Prinzessin. Der Secretair, von so vielem Glanze verblendet, stotterte ängstlich und verwirrt seinen Auftrag der ehemaligen Soubrette her. Mit innerlichem geheimen und süßem Wohlbehagen weidete sich Rose an des Dichterlings schmeichelnder Verlegenheit. — Die Frau von Althaus ist doch eine recht gute Frau, antwortete die Prinzessin mit einer stolzen Wichtigkeit; ich schätze sie und bin ihr gewogen. Melden sie ihr, daß ich erfreut wäre, sie zu sehen. —

Die Frau von Althaus unterließ nicht, diese gnädige Annahme zeitig zu benutzen. Sie ward mit vieler Würde empfangen, und sie erschien vor Rosen in eben dem Grade unterwürfig, in dem sie vormals herrschsüchtig und widerlich stolz war. Sie vergaß so ganz, daß die hochfürstliche Durchlaucht ehedem ihre Kammerjungfer gewesen war, und nahm nur auf den entschiedenen Rang Rücksicht, zu welchem Rosen das glückliche Ohngefehr erhoben hatte.

Rosens Betragen gegen dieselbe ward vom Fürsten sehr gebilligt, ja hätte seine Liebe eines Zuwachses bedurft, so wäre dieses allein hinrei-

chend gewesen. Er selbst betrug sich nicht min-
der angemessen. Ohne seiner ehemaligen Schön-
geisterei eingedenk zu seyn, die ihn ehedem zu
Romanen und Trauerspielen beseelt hatte, die
ihn in dem Gefühle eines großen Schriftstellers
über jeden großen Fürstenrang erhob, ward die
Huldigung der so angebeteten Neune ganz auf-
gegeben. Wie konnte auch ein Mann seines
Standes, den seine Würde zu wichtigern Ge-
schäften rief, solcher Kleinigkeiten eingedenk seyn!
Gehört es mit zu dem Ruhme eines Fürsten
wie er war, wollen wir hinzu setzen, viel
zu wissen, gelehrt zu seyn? Genug wenn er nur
ihr Protegé war. Auch that er nichts weiter,
als blos merken zu lassen, daß er von allem un-
terrichtet sey.

Redete er ein Pelemele von allem mögli-
chen, sprach er von Pferden, von Hunden, von
Jagden, von Schauspielern und Flugblättern,
so war er gewiß, daß er in wissenschaftlicher
Attitüde nicht geringen Glanz um sich her ver-
breitete. O! wie leicht ist es nicht, in der
Welt zu glänzen, wenn Geburt, Reichthum,
Stand und Würde die Folie sind, von der alles
vor den Augen der Eitelkeit, der Schmeichelei
und der geckenhaften Bewundrung heller wie-
derstrahlt.

## 47.

## Die Illusion wird größer.

Fürst und Fürstin lebten in einem Glanze, der aller Augen auf sich zog, und ihnen eine unbegrenzte Achtung von allen den kleinen Seelen erwarb, die nur den äussern Schimmer lieben, und die Würde des Herzens verkennen. Oft zeigten sie sich auf Promenaden und in den Schauspielen. Immer am öftersten da, wo die Mode den Ort heiligte, nur selten da, wo die Natur den gefühlvollen Menschen zu ihrer erhabnen Bewunderung ruft.

Es gehörte zum guten Tone, sich vom Staube ersticken zu lassen, einem immerwährenden Gedränge ausgesetzt zu seyn, und Fürst und Fürstin wußten sich sehr gut in diese Mode zu schicken, statt dorthin ihre Zuflucht zu nehmen, wo die erfrischende Kühle einer milden Schöpfung mit lauen Westwinden Gesundheit in die gequälte Brust des Menschen herabweht. In jenen geraden Ulmengängen, die der stete Aufenthalt der modernen Welt an gar zu heißen Sommertagen war, rollten sie in kostbaren Equipagen heran, und ließen sich dort denen sehn, welche sie durch ihren Glanz zu blenden und zu hintergehen suchten.

O Reichthum! deiner Falle iſt ſelten die ſchwache menſchliche Tugend triumphirend entflohen; dein Netz vom Laſter geknüpft, ſchürzt die Knoten dichter, wenn unbefangne Menſchen mit deinem Looſe im Wahne beglückt werden. Die Tugend iſt gewöhnlich arm, ſelten reich, und wo ſie reich iſt, da hebt ſich das Bild der Gottheit in dem beſeligenden Erdenſohne empor.

Mein Vetter und meine Kouſine, jener in ſeiner Dachſtube, dieſe in ihres Vaters Hütte, waren andre, waren beſſere Menſchen, als jetzt, da ſie als Fürſt und Fürſtin unter dem geblendeten Haufen prachtvoll ſich erheben. Mit ihrem betrügeriſchen Range hatten ſie zugleich alle die kleinen und niedrigen Kunſtgriffe vereint, die zur Erhaltung ihrer vorgeblichen Würde nothwendig waren. Aus armen ehrlichen Menſchen waren betrügende Groſſe geworden, die ſich zu den Feinheiten des äußern Adels, aber nie zum Edelmuth einer erhabnen Seele zu erheben wußten.

Sie beſaßen Verſtand genug dem Urtheile der Mode beizuſtimmen, um den Lieblingen des feinen Publikums, oder wenn man Pöbel will, gleichviel, auch ihren Beifall nicht zu verſagen, trotz der geſunden Vernunft, die ihnen das Erbärmliche dieſer öffentlich Begünſtigten fühlen

ließ. Nur einer Unbesonnenheit hätten sie sich bald überlassen, hätte der feinere Doktor sie nicht eines Bessern belehrt. Täglich besuchten sie das deutsche Schauspiel, und dieser verkehrte Geschmack hätte bald ein übles Aufsehen erregen, ja wohl gar den Betrug und ihre eigentliche Herkunft entdecken können. Nein, da war meines Doktors Rath besser, hübsch fleißig das französische Schauspiel zu besuchen. Hier fanden sie den gröbern Theil der feinern Welt vereint. Ein Bravorufen, ein da Caposchreien und Beifallklatschen mit dem übrigen Haufen, wußten sie treflich nachzuahmen. Um ihren Geist zu bilden, lernten sie die modernsten Opernarien auswendig.

Ein solches der großen Welt so äußerst angemessenes Betragen, mußte alles dazu beitragen, den Betrug ihrer vorgeblichen fürstlichen Abkunft nur noch mehr zu decken. Die, die an Aechtheit der Urkunden und an der richtigen Begründung der hohen Herkunft zweifelten, durften diese Zweifel nicht laut werden lassen, um sich für dieses Mistrauen keine Handel und sonstige Ungelegenheiten zuzuziehen. Die meinen Vater in seiner Dürftigkeit gekannt hatten, glaubten sich zu irren, oder beobachteten wenigstens ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen.

## 48.

## Die Welt will betrogen seyn.

In eben dem Grade, in welchem die Täuschung ſtieg, in eben dem Grade ſtieg auch die Huldigung und die Zahl der Opfer, die meinem Vetter und meiner Couſine zur Verehrung überbracht wurden. Mehrere Schöngeiſter, unter denen ſich auch der chriſtliche und für die wohlvornehme Sache ſtreitende Graf, und der neubekehrte nun altglaubige Vetter des Vetter Anderes mit befanden, widmeten dem Fürſten und der Fürſtin die Früchte ihres Geiſtes, prieſen ihre beiderſeitigen erhabenen angelogenen Eigenſchaften laut vor aller Welt. Vorzüglich zeichnete ſich ein ſonſt ſo hämiſch beiſſender Jambendichter aus, der ehedem ſelbſt mit der Geiſſel der boshaften Satyre einen würdigen alten Staatsmann nicht verſchont hatte, dem er und ſeine ganze Familie Brod und Rang verdankten. Er beäugelte mit einem dichteriſchen Microſcope das unverkennbare Blut der Ahnen, das durch ihre Venen ſchlich. Freilich war es ihm nicht um goldne Doſen, nur um ein fürſtliches Huldlächeln zu thun. Ihr aber, ihr armen Betrogenen, betrügende Schelme, ihr glaubtet einen goldnen Fiſch an der glänzenden ſchmeichelnden

Angel zu fahen, und ach ihr hattet euren Lohn dahin. Artigkeiten, Dankſagungen, Verſicherungen fürſtlicher Gunſt oder Gnade, war alles, was euer Hamen hervorzog, und wie wenig befriedigte dieſes euren kriechenden Eigennutz!

Jedermann rühmte die Hoheit des Fürſten und ſein unermeſſliches Vermögen, und am lauteſten poſaunten die armen betrognen Gläubiger dieſes falſche Lob aus. Wie ſind Menſchen über Menſchen in ihrem Urtheile ſo verkehrt! Wem der äuſſere Schein zum Maaßſtabe dient, der wird auch vom Scheine betrogen. Was iſt ſchätzungswerth, als dasjenige, was ſich durch würkliche ihm eigens zukommende Eigenſchaften würdigen läßt. Gilt die Gewandheit oder Stärke des Roſſes mehr, oder das Geſchirr, mit dem es geſchmückt iſt? Wem gefällt ein reizendes ſchlankes Windſpiel wohl um ſeines glänzenden Halsbandes willen? Und warum beurtheilen wir den Menſchen nicht auch ſo? Würde Stern und Band, würde Rang und Titel dann uns noch blenden können?

Er hat ein groſſes glänzendes Gefolge, einen köſtlichen Pallaſt, viel Credit, viel Einkünfte; wird dieſes aber in oder auſſer dem Menſchen gefunden? O bebänderter Hund in der Fabel, laß uns deiner nie vergeſſen! Hund

und Pferd kauft ihr in der nackten Schöne mit den unverkennbaren Beweisen innerer Kraft, die sich in Statue und Anstand zeiget; frei von Putz und Schmuck, so würdiget ihr das Vieh, wie es gewürdigt werden muß, aber den Menschen schätzt ihr gewöhnlich nur nach der glänzenden Hülle, die ihn umgiebt. Er läßt auch nur das sehen, was nicht sein ist, und verbirgt uns um so mehr das, was uns, ihn gehörig zu würdigen, dienen könnte. O Menschen! ihr wollt betrogen seyn, drum werdet ihr betrogen.

## 49.

## Die Sternschnuppe — und der Vorhang fällt.

An einem sehr heitern Tage waren die fürstlichen Hoheiten plötzlich verschwunden. Die Furcht der Aufdeckung des Betruges, die doch wahrscheinlich am Ende erfolgen mußte, und eine Entlarvung, die von tausend unvorhergesehenen, nicht geahndeten Umständen leicht hätte herbeigeführt werden können, trieb sie am Ende zu einer weislich überlegten Flucht, in der sie ihren betrognen Gläubigern das Nachsehen überließen. Im Besitze großer Summen, mit einer Last von Schulden, die den Werth derselben

dreifach übertrafen, war es nicht lange Zeit den Spaß ferner noch weiter zu treiben. Sie entflohen in aller Stille, wohlbedächtig über die Grenze, in ein fernes fremdes Land, um dort unter einem sehr einfachen Namen in ländlicher Stille und Zufriedenheit zu leben, und über die alsdann zu lachen, die sich ihnen zur Ehre, so willfahrig hatten plündern lassen.

Der Doktor hatte auch sein Schäfchen ziemlich im Trocknen geschoren, und noch vor der Flucht eine ansehnliche Summe erhascht. Mehrere Jahre blieb er immer noch der Abgott der Weiber, bis sich ein ahnen- und geldreiches Fräulein in die wohlerfüllten Schenkel und Waden verliebte und ihn heirathete, zu einer Zeit, wo die Mesalliance immer gewöhnlicher wurde. Sein Antheil, den er an der plötzlichen Verschwindung des fürstlichen Paares hatte, blieb immer unbekannt.

Vergeblich suchte man die entschwundenen fürstlichen Durchlauchten allenthalben auf. Vergeblich erforschte man, was aus ihnen geworden wäre; nie erhielt man die geringste Neuigkeit von ihnen. Ihre beschämten Höflinge, ihre vornehmen Dienstleute mußten betrogen, von allen ihren glänzenden schmeichelhaften Aussich-

ten

ten zurücktreten. Mein armer Herr Oberſtallmeiſter ward dadurch am mehrſten bekümmert und verwirrt, er war der letzte, um ſich gehörig zu beſinnen, was jetzt zu thun ſey, ſo wenig hatte er ſich dieſen Fall als möglich gedacht.

So endigt ſich die Geſchichte meines Vetters und Roſens. Mein Vetter machte Sprünge, Roſe Gradationen. Er ſprang vom armen Candidaten zum Fürſten empor, ſie ſtieg von der Bäuerin zur Buhlerin, von dieſer zur Modehändlerin, dann zur Kammerjungfer, und von hieraus von der Hand des Fürſten zur Fürſtin erhoben. Klug genug zogen ſie ſich bei Zeiten zurück, wahrſcheinlich um zu zeigen, daß Größe nicht immer und ewig währet. Die Noth, die Liebe, die ſelbſt empfundenen Betrügereien führten ſie zum Betruge, von dem ſie in der Folge durch Wohlthaten in ihrem ſtillen verborgnen Leben ſich zu entſündigen ſuchten.

Oft ſieht man in großen Städten, und liefert uns das auswärtige Frankreich nicht lebendige Beiſpiele, daß ſolche vorgebliche Prinzen erſcheinen, die Staub in die Augen ſtreuen, durch ihren falſchen Glanz blenden, und als vorgebliche Durchlauchten der Ruin eitler Thoren ſind.

Und diese Geschichte meines Vetters, dieses moderne Feenmärchen der neuen Welt, was ist sie anders, als ein Gemählde der Welt, das wohl in meinen Kucktasten aufgenommen zu werden verdiente! Von der Dachstube bis zu den Vorgemächern eines Fürsten habt ihr hier die Welt im Großen wie im Kleinen gesehen. Manche Lehre hat der ehrliche Savojarde mit hinein gestreut; beherziget sie, und ich habe meinen Kucktasten nicht umsonst auf- und zugeschlossen.

II.

# Fragmente

aus

einem pſychologiſchen Reiſejournal.

Sunt bona mixta malis.

# II.

# Fragmente

aus

einem pſychologiſchen Reiſejournal.

## Erſtes Fragment.

### Der Fromme.

n reiner Froſt iſt über die weiten Schnee-
de verbreitet, deren blendender Glanz von
m nahen und ſchwarzen Tannenwalde unter-
hen wird. Die ſtrenge Kälte hat den Strom
ſſelt, der zu jeder andern Zeit hart an den
ſtern des Schloſſes meines gütigen Wirths
eteilt. Muntre Knaben ſchlüpfen eilend
höhnend über ſeinen Rücken hinweg, und
e bricht in der falben Morgenröthe ein heit-
Tag des jungen Jahres hervor. Mit dem-
en Herzen, voll der ſeligſten Empfindungen,
im jungen Grün der erwachenden Natur

mich beleben, ſchaue ich aus den Fenſtern eines warmen Zimmers über die kleine beſchneiete Ebene hin, die von einem Fluſſe durchbrochen, von nahen Bergen und Tannenwäldern begrenzt, mir eine liebliche Ausſicht, auch ſelbſt in der Strenge des Winters gewährt.

Sehr gütig und artig empfing mich hier mein edler Wirth, der Baron von Wenſien, den ich auf meiner Heimreiſe zu beſuchen verſprach; aber dieſer Vortheil iſt es nicht allein; ich habe Gelegenheit gehabt, in ihm einen der trefflichſten und originellſten Menſchen unſers Zeitalters kennen zu lernen.

Hier iſt eine Skizze, wie ich ſie nach meiner Beurtheilung anzugeben vermag, als Reſultate aus Wahrnehmungen in den verſchiednen Lagen ſeiner Häuslichkeit und der freundlichen Eröffnungen, deren er mich gewürdigt hat, genommen.

Der Baron von Wenſien iſt ein ſehr grader, biederer Mann. In ſeinem ganzen Weſen herrſcht viel Derbes, das ihm einen Anſtrich vom Engeländer giebt, bei welchem aber die ſanftere Biederheit, die im Charakter des chriſtlichen Deutſchen gegründet iſt, nichts von ihrem eigenthümlichen Werthe verlohren hat. Obgleich er ein Mann von außerordentlich vielem Scharf-

d Witze iſt, habe ich doch nie eine hämi-
merkung über ſeine Zunge gleiten hören.
n einzelnen Menſchen angreifend, ergießt
mit ſeiner Satyre über die Laſter und
iten der Menſchen überhaupt.
nterdrückungen und Sittenloſigkeiten em-
ihn bis zu einem Grad der Heftig-
der ein auffallender Beweis ſeines Ab-
gegen jegliches Laſter iſt, dem die Mode
ter Großen oft ein ſo glänzendes, liebli-
ntſchuldigendes Gewand umwirft. Ferne
chwelgerei iſt er mäßig, weil er ſie haßt,
möchte ſagen ſtrenge keuſch, weil ihm
ichkeit und jede Art der Unzucht äußerſt
er iſt, und doch liebt er die Freuden einer
digen Tafel, doch iſt er ein großer Ver-
des ſchönen, aber auch unſchuldigen Ge-
ts.

Die traurigen Folgen eines verderblichen
, das mannichfaltige Elend, welches der-
herbeiführt, rühren ihn ſehr, wenn er der
hen Sitten und Gebräuche ſeiner Ahnen
enk wird. Man findet ihn ſtets ſauber
ein, aber immer einfach gekleidet. Aber
die Verehrung der Alten iſt allein Ur-
dieſer ſeiner Prunkloſigkeit. Er will die
ng anderer nicht durch ein abſtechendes

Kleid, sondern durch sich selbst erwecken. Da er sich gerne unter Leuten von allen Ständen finden lässet, so fürchtet er, daß jeder äußere Glanz ihm die Zutraulichkeit der Bürger rauben möchte.

»Glauben sie mir, — sagte er zu mir — »ein schönes, ein reichgesticktes Kleid, bringt »dem, der es trägt, nur zu oft eine unwillkühr»liche Achtung zuwege, während eine einfache »Kleidung die Menschen zu einer ungezwung»nen und unbeschwerlichen Achtung, wenn an»ders der so Bekleidete ein edler Mann ist, und »herzlichern Zutrauen nähert.«

Ohne ein Pietist zu seyn, ist der Baron sehr für Religiosität eingenommen; er handelt nach den Grundsätzen der Religion, die er einmal angenommen hat, unerschütterlich fest, und ermuntert seine Untergebenen mit herzlichem Glauben dazu. Seine Meinungen in dieser Hinsicht haben ausserordentlich viel Originelles, und sind der Bemerkung werth.

»Gott, sagte er, wie wir gestern nach der »Predigt traulich am Kaminfeuer saßen: Gott »ließ mich in einem protestantischen Kirchspiele, »von protestantischen Eltern gebohren werden, »und ich sehe dieses also auch als eine göttliche »Vergünstigung, als einen nothwendigen, ja

einen segensreichen Vortheil an, der mir
einer gütigen Gottheit gewährt ist, die
igion der Gemeine herzlich zu bekennen,
er der er mich hat gebohren werden lassen.
re ich unter Juden oder Mosleminen, un
Reformirten oder Katholiken, unter Na
listen oder Deisten zum Vorschein gekom
, nun so hätte ich auch da der Absicht Got
ein Genüge gethan und wäre sein Verehrer
orden, auf die Weise, wie die mir zunächst
hnenden, mich meinen Gott hätten kennen
hrt. Ich läugne nicht, daß Blumauer in
em Glaubensbekenntnisse mir große Auf
sse zu dieser Art meiner Vorstellung geges
hat, wenn er sagt:"

ch glaube, daß der Mensch in einer Zone
Licht sich mehr als in der andern naht;
llein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.

ch weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
daß du wenig Dank mir schuldig bist,
eil ich dir, Herr, in einem Tempel diene,
meines Vaters Haus am nächsten ist.

ch glaube, daß dir eine Art zu dienen,
als die andere gefallen kann;

Allein ich weiß, du höreſt den Braminen,
So gut, als wie den frommen Chriſten an.

Ich geſtehe, daß dieſe Behauptung des Barons mir ſelbſt, wenn ich ihn mir als Edelmann dachte, ſehr paradox klang. Mancher Geiſtliche ſchüttelt ernſt den Kopf, wenn er ſo den Baron raiſonniren hört. Obgleich ich ſelbſt ihm nicht ganz in allem beipflichten kann, ſo muß ich dieſe ſeine Grundſätze in ſo ferne billigen, in ſo ferne ſie dadurch deſto ſicherer die edelſte Duldung begründen.

Wenn ihre Vernunft aber, erwiederte ich, ihnen manches anders erkennen läſſet, als ihr Glaube es heiſchet, wie verhalten ſie ſich dann? —

Der Baron. Immer ſo, daß weder Vernunft noch Glaube beeinträchtiget werden.

Ich. Wie wäre dieſes möglich?

Der Baron. Sehr möglich, wenn ſie nur die Güte haben wollen, mich weiter anzuhören. Mag die Religion auf Geheimniſſe gegründet ſeyn, die für meine Vernunft unfaßlich ſind, das geht mich nichts an. Soll ich dieſe Geheimniſſe durchaus ergründen? Das unterſagt mir ja ſelbſt das Syſtem meines Glaubens. Ich laſſe ſie ruhen, wie ich ſo manche menſchliche Begebenheit ruhen laſſe, deren nächſte

Urſachen und Würkungen mir wohl vor Augen liegen, deren entferntere ich aber für dieſe Zeitlichkeit gewiß nie ergründen werde. Ich glaube, wie die mehreſten denkenden Menſchen eine Unſterblichkeit, ſoll ich aber mit leeren Grübeleien unnütze die koſtbare Zeit meines irdiſchen Daſeyns vertrödeln, um da Gewißheit erringen zu wollen, wo ich ſie nie erringen kann? So wenig ich daher mit der Erforſchung göttlicher Myſterien mir die Zeit verderbe, eben ſo wenig bekümmere ich mich um die Entſtehung und Verſchiedenheit aller Religionen und ihrer Vergleichungen unter einander. Mir iſt es genug zu wiſſen, daß die Religion, zu der ich mich bekenne, ſich ſehr gut mit den Empfindungen des höchſten Gerechten verträgt, und daß die Pflichten, die ſie mir vorſchreibt, meiner Menſchlichkeit angemeſſen ſind. Gott hat, indem er mich und andre Weſen ſchuf, Abſichten gehabt, die wir nicht ergründen können, und deren Erreichung er in der Kette des Ganzen richtig vorausſah. Dieſe Abſicht Gottes iſt mit meinem moraliſchen oder ſittlichen Daſeyn innigſt verwebt, und folglich auch an Religion und Geſetz meines Vaterlandes gebunden. Wer kann die Wege der ewigen Weisheit ergründen? Deutlich iſt mir nur dieſes: Gott hat mir ſeine

Absichten mit mir, bestimmt offenbahrt. Sollte es auch ein Irrthum seyn, er hätte sich auf eine besondre Weise den Menschen geoffenbahrt, mir hat er sich offenbahret, davon bin ich lebhaft überzeugt; die Gesetze, die Religion meines Vaterlandes sind es, die mir seinen Willen kund thun, und mich in dem unterrichten, was mir für Zeit und Ewigkeit wohlthätig seyn kann.

So lebhaft, so eindringend setzte der gute Baron mir dieses aus einander, und ließ mich dadurch einen tiefen Blick in die Religiosität seines Herzens thun. — Aber diese günstige Laune beseelt ihn nicht immer. Spricht man zuweilen mit ihm von gewissen Geistlichen, vergleicht er ihre Handlungsweise mit ihrem Vortrage, sieht er den verhaßten Eifer, mit dem sie gleichsam Scheiterhaufen zu entflammen suchen, den Fanatismus zu erwecken streben, so gewinnt das bittre Gefühl des Unwillens bei ihm selbst über seine gewöhnliche ernste Gelassenheit den Vorrang; es empört ihn, den geheiligten Namen der Religion, zu der er sich bekennt, durch solche boshafte und habsüchtige Menschen gemißbraucht zu sehen, die sich zu solchem Frevel ordentlich berechtigt halten. — „Woher entsteht dieser schändliche Mißbrauch

„der heiligſten Sache?“ fragte mich der Baron: „Iſt ihre Quelle in der Religion ſelbſt „oder im Herzen der Menſchen?“ — Wahrlich nur im verdorbnen menſchlichen Herzen; erwiederte ich.

Wenn dieſes Unmuthsgefühl, dieſer rege Unwille gegen die Entweihung der Religion, in dem ganzen gekränkten Gefühl hoher religiöſer Sittlichkeit des Barons, ſich zeigt, ſo iſt das Mittel ſeiner Beruhigung, das Evangelium. Er lieſt zwei oder drei Kapitel und ſeine aufgeregte Empfindung iſt wie durch Zauberei gedämpft. Wieder zu ſich ſelbſt und zu den wahrhaft edeln und frommen Gefühlen ſeines Herzens zurück gekehrt, ſchaut ſein dankendes Auge zum Ewigen empor, lobt er den göttlichen Stifter der chriſtlichen Religion, für das Gute, das er gründen wollte, und rechnet es ihm nicht zu, wenn manches in der Religion anders und ſchlechter iſt als es ſeyn ſollte. Gewahrt er aber einen ſolchen verderblichen, die Religion entehrenden Geiſtlichen, ſo äußert ſich gleich der lebhafteſte Unwille, die tiefſte Verachtung in ſeinen Mienen, er entfernt ſich ſchnell von dem Orte, wo er einen ſolchen Menſchen antrift. Sein Abſcheu gegen Hierarchen, Heuchler und Schurken, iſt unüberwindlich.

Troz der Mißbräuche, die die Religion mit sich führt, zieht er sie doch weit jener wahnsinnigen Philosophie vor, die eine Feindin alles Edlen, mit ihren Grundsätzen die geselligen Tugenden untergräbt, die dem Menschen den einzigen Zaum nimmt, der noch fähig war, ihn im Drange seiner Leidenschaften zurück zu halten. Mit gerührtem kummervollen Herzen bemerkt er die Menge von Menschen, die die Wörter Menschlichkeit, Rechte des Menschen, Edelmuth, Gemeinnützigkeit, vollendete Tugend, stets im Munde führen, und offenbar die Verkänder, die Apostel einer für alle Menschlichkeit und Tugend verderblichen Lehre sind. Womit können sie ihr Betragen entschuldigen, was kann sie zu diesem wüthenden, alle Religion zerstörenden Eifer bewegen? — Nicht aus der Begünstigung eigner Leidenschaften fließen diese verderblichen Grundsätze allein; um fremden Begierden zu huldigen, wenden sie ihre wahnsinnige Beredsamkeit an. Wenn sie durchaus Atheisten seyn wollen — so mögen sie es für sich verantworten — aber fremden Glauben sollen sie achten und ehren. — Wahrlich, ein Charakter, der solche Grundsätze hegt, ist in aller Hinsicht sehr ehrwürdig, und wie segensreich beglückend wird ein solcher Mann nicht unter denen, in deren Mitte er lebt!

Das allgemeine Verderben hat den Baron tugendhaft gemacht. Er findet das Laſter ſo abſcheulich an andern, daß er es alſo noch weniger an ſich ſelbſt dulden könnte, ein Beiſpiel, das aber nicht allgemein gültig iſt, ſo gewiß es auch vom Baron als wahr gilt. Ja ich bin gewiß, könnte er wie Herkules die Welt durcheilen, um das Laſter zu vertilgen, wo er es fände, er würde es ſein erſtes, ſein ſeligſtes Geſchäft ſeyn laſſen. Aber die Zeiten der Halbgötter und der irrenden Ritter ſind vorbei. Ruhig lebt der Baron in ſeiner Heimath, zufrieden, daß er dann und wann bei Gegenſtänden, die ihm misfallen, ſeinen Unwillen in Mienen äußern, oder wenn Albernheiten geſagt werden, als Zeichen des Tadels den Kopf ſchütteln darf.

Alles aber, was der öffentlichen Wohlfahrt und der Moralität geradezu entgegen iſt, das beſtreitet er, und ſollte er um dieſe Wahrheit mit einem Fürſten kämpfen. Einem Frauenzimmer, die eine ſittenloſe Behauptung wagt, und wäre ſie der Schönheit erſte Blume, der, auch der würde er kühn bei verführeriſchen Reizen, die Fackel einer heiligen Vernunft und Wahrheit leuchten laſſen. Ueber öffentliche Wohlfahrt und Sittlichkeit geht ihm nichts.

## Zweites Fragment.

## Der Wohlthäter.

Eine zarte Achtung, fern von allem brüsquen Vertrauen, welches dem Bürger in der Verbindung mit dem Edelmann so häufig schmeichelt, wenn er auf nichts als den Glanz, der vom kleinlichen Adel auf ihn herab fällt, Rücksicht nimmt — eine zarte bescheidne Achtung führte den Baron und mich zu einer Freundschaft, die den edelsten Grund in dem innigen Gefühle unserer beiderseitigen Neigungen zur Religion und Sittlichkeit hat.

Der Baron, der schon eine ziemliche Zeit die Jahre des reiferen Mannes verlebt, ist bei aller achtungsvollen Neigung zum schönen Geschlechte noch immer unbeweibt; fast habe ich Ursache zu glauben, daß hier ein Geheimniß verborgen liegt, welches ihm wichtige Gründe für seine Ehelosigkeit an die Hand zu geben scheinet. Ein Geheimniß, dessen trauliche Eröffnung ich mir bei der ersten bequemen Gelegenheit von ihm erbitten werde, da er sonst den Stand der Ehe so sehr schätzet und ehret.

Nicht ohne viele Rührung betrachtet er eine würdige Hausmutter in dem Kreise ihrer Kinder. Wenn er zuweilen Gelegenheit hat, einen

so

ſo liebenswürdigen Gegenſtand zu bemerken, mit den unverkennbaren Spuren einer ſanften Beſcheidenheit ihres Geſchlechts, mit dem zärtlichen und ſorgſamen Blick der Aufmerkſamkeit auf ihre Kinder ruhend, eine ſolche Mutter, die dem Bilde einer wahrhaft irrdiſchen Wohlfahrt ſo ganz entſpricht, dann wird er ſtille, nachdenkend, eine Thräne entgleitet ſeinem Auge, heftig reißt er ſich von dieſer Scene los und verſchließt ſich zu Hauſe.

Einen Tag in der Woche ſcheint er beſonders dem Andenken einer ihm ſehr theuern Perſon gewidmet zu haben. Er bleibt alsdann einſam, iſt für niemanden zu Hauſe zu ſprechen.

Sehr oft begiebt er ſich des Nachmittags in ſeine benachbarten Dörfer zu armen Tagelöhnern, die mit einer zahlreichen Familie ſich ein kümmerliches Daſeyn friſten. Ich erfuhr es bei dieſen guten Leuten, wie wohlthätig er ihnen wäre."

Die kleinen Mädchen ſind ein vorzüglicher Gegenſtand ſeiner thätigen Menſchenliebe. Er kleidet ſie, hat immer ſechs Mädchen, für deren Unterricht er beſonders ſorgt, und die er ausſteuert und verheirathet, ſo bald er eine ſchickliche Gelegenheit dazu findet. Bewundernswürdig iſt aber auch hier die Feinheit ſeines

Gefühls in Hinsicht des Schicklichen und der Erhaltung ihrer jungfräulichen Ehre und ihres guten Namens. So bald die Mädchen in den Jahren der Mannbarkeit sind, sieht er sie nicht mehr. Durch seine Vermittelung wacht eine würdige Frau, die sein ganzes Vertrauen verdient, über sie. „Der gute Ruf eines Mädchens, sagt er, gleicht dem reinsten Spiegelglase, ein einziger Hauch kann ihm seinen ursprünglichen Glanz benehmen. Meine theilnehmende Fürsorge für diese armen Kinder, muß sie daher auch vorzüglich für einen solchen verderblichen Fall schützen."

Gestern erlebte ich einen Auftritt, der den Baron in ein noch deutlicheres Licht stellen wird, als meine Worte vermögen. Es wird im Grunde in Vieler Augen eine Kleinigkeit seyn, aber noch denke ich mit Entzücken an den Eindruck, den er dadurch in mir zu Wege brachte, und immer werden Einige mit mir im Einklange seyn, vorzüglich ihr, meine Freunde, für die ich dieses niederschreibe.

Es war gestern empfindlich kalt; der Baron und ich saßen und wärmten uns an der für uns jetzt so lieblichen Hitze des Ofens, und kosten bald über diesen bald über jenen philosophischen oder religiösen Gegenstand so recht vertrau-

lich mit einander. Ein Bedienter trat herein und meldete einen Bauer an, der den Baron gerne zu ſprechen wünſchte. Der Baron befahl, ihn hereintreten zu laſſen. Die verſchämte verlegne Miene des armen Bauers verrieth, daß er eine demüthige Bitte anzubringen hätte, und meines edlen Freundes Augen ſchienen eben nicht geneigt, ſie ihm zu gewähren.

„Gnädiger Herr! rief der arme Tagelöhner, der Froſt erlaubt uns nicht mehr im Walde zu arbeiten;“ und drehte ſeinen Hut nach allen Ecken herum.

Der Baron. Nun gut, Hinrich Mohrdick, ſage meiner Haushälterin, daß ſie dir deinen Taglohn bezahlt.

Der Bauer. Ach gnädiger Herr, wie gut wäre es, wenn ſie die Gnade haben wollten, mir vier Spint Korn voraus zu geben, ich denke ſie Ihr Gnaden richtig abzuarbeiten.

Der Baron. Vier Spint voraus? — Nein ich will dich arbeiten laſſen, damit du zu leben haſt, obgleich ich deine Arbeit entbehren könnte; aber ich glaube feſt, ich würde dir nur einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn ich dir Korn oder Geld vorausgeben würde. So bald du dieſe vier Spint haſt, verſäumſt du deine Arbeit, und beſchäftigſt dich nur mit Vogelſtellen.

Du haſt viel Neigung zum trägen Leben; hätte ich dich, als ich dich brauchte, nicht holen laſſen, ſo hätte ich auf dein freiwilliges Kommen lange warten können.

Der Bauer. Ich wußte nicht, gnädiger Herr, daß Sie meiner Arbeit benöthigt waren.

Der Baron. Eine ſehr kahle Entſchuldigung, nöthig oder nicht, ich finde immer etwas zu thun, für die, die meiner Arbeit bedürfen; aber du findeſt es bequemer, auf gut Glück dein Brod vor den Thüren zu betteln, als es mit Arbeiten zu verdienen, und du fürchteſt nicht dadurch dein Weib und deine Kinder dem ſchrecklichſten Elende Preiß zu geben. O ich kenne dich ſehr gut, aber du mußt arbeiten; ich kann nicht alle Welt ernähren; und vorausgeben, das thue ich nicht. Was haſt du zu fordern?

Der Bauer. Für die ſechs Tage, die ich hier gearbeitet habe, gnädiger Herr, bekomme ich einen Species, aber wie wenig iſt das gegen den hohen Preiß des Kornes, ich habe täglich ſechs Menſchen zu ernähren.

Der Baron (unwillig.) Sechs Menſchen?

Der Bauer. Ja, gnädiger Herr, ſechs Menſchen, meine Frau, ich, drei Kinder und meine arme alte ſchwache Schwiegermutter, die ſich ſelbſt nicht helfen kann.

Der Baron (ſanfterer.) Das laſſe ich gelten, aber viermal in der Woche erhalten doch deine Kinder Brod von mir?

Der Bauer. Ja, tauſend Dank dafür, gnädiger Herr! aber demungeachtet müſſen wir uns ſehr kümmerlich durchhelfen.

Der Baron. Nun gut, gehe hin und nimm deinen Taglohn in Empfang, ich werde ſorgen, daß es dir nicht an Arbeit fehlen ſoll.

Der Bauer verbeugte ſich demüthig und trat ab; der Baron fiel in ein tiefes Nachdenken, die Haushälterin trat kurz darauf herein.

Der Baron. Wie geht es zu, Frau Wollberg, daß der Tagelöhner noch nicht bezahlt worden iſt?

Die Haushälterin. Er verlangte ſie erſt zu ſprechen, gnädiger Herr.

Der Baron. Ja was kann ich dabei thun? Wie viel hat er zu fordern?

Die Haush. Einen Species! Der Roggen iſt raſend theuer, gnädiger Herr!

Der Baron. Nun er muß arbeiten, damit er ſo viel verdient; der Menſch kann wohl, wenn er nur will. Die Graben längſt unſerm Hofe ſind ja wohl ziemlich mit Schilf und Rohr ausgefüllt, daß ſie weggeräumt werden könnten.

Die Haush. Ja, gnädiger Herr.

Der Baron. Nun so dinge sie deswegen mit ihm. Er will, ich soll ihm Roggen voraus-geben, das kann ich nicht, ich kann nicht alle Welt ernähren.

Die Haush. Das habe ich ihm auch ge-sagt, denn der gnädige Herr geben ja so schon alle Woche zwölf Spint Roggen weg.

Der Bediente rief uns zur Tafel. Indem wir aus dem Saale gingen, bemerkte ich eine arme Frau, die den Baron zu erwarten schien. Er ging bei ihr vorüber, ohne daß es schien, als bemerke er sie. Wir setzten uns zum Essen nieder, ohne ein Wort mit einander zu wechseln, und saßen sehr trübe und traurig da. Jeder schien so ganz seinem eignen Nachdenken über-lassen zu seyn. Der Baron legte mir ein Stück von einem gestrickten Rehbraten vor.

„Es ist ein schönes Essen, rief ich ihm zu, „ich muß gestehen, sie haben eine vortreffliche „Küchen.“ — Es ist wahr, es ist nicht schlecht gerathen, erwiederte er, aber, setzte er etwas schmerzhaft hastig hinzu: — aber es giebt so viel Leute, die kaum dürftiges Brod haben. — Es that mir Leid, daß ich ihn mit dieser aufgeregten Idee betrübt hatte. In demselben Augenblicke hörte ich ein Kratzen an der Thüre, der Be-diente öffnete sie; es war ein Hund, den der

Baron ſehr liebte. Der Hund lief zu ihm, wedelte mit dem Schwanze und machte ihm tauſend Liebkoſungen. Er kam darauf zu mir, ich ſtreichelte ihn, indem ich mich zu dem Baron wandte: Ein ſehr ſchöner Hund.

Der Baron. Das wohl, aber er frißt auch ſo gut, wie der beſte Dreſcher nur freſſen kann. Indeſſen, was ſoll man dazu ſagen; er iſt, wie der Menſch, auch ein Geſchöpf Gottes. Ich weiß nicht, warum das Schickſal ihn mir zugeführt hat; ich jage niemals.

Ich. Ich möchte wohl glauben, um ihn ſo glücklich zu machen.

Der Baron. Ohne daß dadurch die Menſchheit beeinträchtiget werde.

Ich. Das würde ihren Grundſätzen und ihrer Denkungsart widerſprechen.

Der Baron. Eine Inconſequenz, auf die ich aufmerkſam bin, wie auf jede andre, da mir nichts mehr als Inconſequenzen zuwider ſind.

Er rief darauf den Bedienten, indem er auf dem Teller einige Bratenſtücke zerlegte. — Bringt dieſes Frau Wollberg, und ſagt zu ihr, wenn ſie abgegeſſen hätte, möchte ſie herein kommen, erkundigt euch zugleich, ob Hinrich

Mohrdiek noch da iſt, er ſoll nicht weggehen, bevor ich ihn geſprochen habe.

Der Bediente kam wieder herein und brachte die Nachricht, der Tagelöhner wäre ſchon zu Hauſe gegangen, Frau Wollberg aber würde gleich zu Befehl ſeyn. Der Baron runzelte die Stirne und ward noch finſterer als erſtens. Er fuhr mit dem Eſſen fort, doch ſchien es mehr aus Zerſtreuung zu geſchehen. Man ſah es ihm deutlich an, daß er mit ganz andern Gegenſtänden beſchäftigt war. Nach Verlauf einer Viertelſtunde ſagte er zum Bedienten: wann eſſen die Leute auf dem Hofe? — Sie ſind gegenwärtig in der Küche. — Gehe und ſage Paul, daß ich ihn ſprechen will. — Paul trat herein. — Du weißt ja, wo der Tagelöhner Hinrich Mohrdiek wohnt? — Paul glotzte den Baron mit weit aufgerißnen Augen an, und ſchien ihn nicht verſtanden zu haben. — Im Heinholze, Hans Dumbart, nahe bei deinem Vater. — Ach ja gnädiger Herr, ich hatte mich nur nicht gleich beſonnen. — Lauf hin und ſage ihm, daß er herkommt, ich hätte ihm etwas zu ſagen. — Muß es gleich ſeyn, gnädiger Herr? — Ja gleich auf der Stelle; rief der Baron mit vieler Lebhaftigkeit. Paul ging, nach und nach erheiterte ſich der Baron, er aß

langſamer und ſuchte wieder einen Faden zum Geſpräche. Ich las in ſeiner Seele, wie in einem Buche voll großer Frakturſchrift.

Wir ſtanden auf und gingen wieder zum Saal, wo wir vor der Mahlzeit uns ſo traulich am Ofen gewärmt hatten. Bei der Hofthüre ward der Baron die Frau gewahr, die ich ſchon vor Tiſche bemerkt hatte. Ihre zerriſſene Kleidung verſtattete der kalten Luft freien Zugang. — „Es iſt heftig kalt,“ rief der Baron, indem er ſie anſah und die Schultern rüttelte, als flög ein kalter Schauder ihm durch den ganzen Körper. Wir kamen in das Zimmer und ſetzten uns am Feuer nieder. „Finden ſie es nicht ſehr kalt?“ wiederhoite er, indem er die Feuerzange ergriff, um das Feuer mehr nach vorne zu rücken.

Der Baron. Die Frau wird recht erfroren ſeyn; wie lange ſteht die Frau ſchon da, Johann?

Johann. Seit dem Anfang der Mahlzeit.

Baron. Guter Gott, ſeit ſo lange ſchon? Gebt ihr zu eſſen. Warum hat man ihr nicht geſagt, nach der Küche zu gehen, da hätte ſie ſich doch am Heerde wärmen können.

Johann. Sie war eben erſt aus der Küche gekommen, gnädiger Herr.

Baron. Das Essen würde ihr nicht viel verschlagen, wenn sie Wasser dazu trinken sollte, gebt ihr daher Wein und führt sie in die Borkstube. — Und nun setzte er sich nieder und schlürfte seinen Kaffee mit großem Wohlbehagen, wie es schien. Bald darauf trat die Haushälterin herein.

Frau Wollberg, rief ihr mein Freund zu: ich habe Hinrich Mohrdick wieder herbestellt; er ist arm, er hat täglich sechs Menschen zu ernähren; von seinem Taglohn kann er sie unmöglich erhalten; wir müssen ihm helfen. Gebe sie ihm zwei Spint Roggen, und alle vierzehn Tage eben so viel, ohne das Allmosen zu rechnen, das seine Kinder noch außerdem bekommen, und dann soll er zu arbeiten haben; aber voraus bezahl ich nichts, denn wenn mir solche Leute etwas schuldig sind, so sehe ich sie sobald nicht wieder. — Ach, noch eins, liebe Frau Wollberg, lasse sie doch um Gottes willen dem armen Jacob ein Jäckchen und Beinkleider machen, versteht sie mich?

Die Haush. Ja, gnädiger Herr, wie sie befohlen haben.

Baron (zu mir.) Nun, lieber Freund, lassen sie uns eine Parthie Schach machen; sie ge-

winnen immer, aber wir wollen ſehen, wie es heute wird.

Nun ward der Baron ſo heiter, daß wir den übrigen Theil des Tages ſo froh verlebten, wie wir es nur wünſchen konnten. Seine Heiterkeit, ſein reiner Geiſt verlohr ſich mit mir in die ſchönen Gefilde der idealiſchen Philoſophie. Wie rührend für mich, da ich dieſe ſanfte Freude ſeines Herzens aus der göttlichen Quelle der Liebe und Wohlthätigkeit geſchöpft fand!

Dreißig Jahre lebte der Baron als Major in der Armee, ohne es weiter als bis zum Major gebracht zu haben. Er fühlt ſich aber ſo edel ſtolz dabei, als hätte er die Armee ſelbſt kommandirt. — „Ich habe ſtets mit Ehre, „ſagt er, meinen Poſten behauptet, ohne mich „um den Rang deſſelben genau zu bekümmern.“ Da ihm in der Folge das ſchöne Gut Dannenkoppel durch Erbſchaft zufiel, nahm er ſeinen Abſchied und zog hierher, um der ſtillern Wirkſamkeit im Kreiſe guter treuer Bebauer des Landes zu leben.

Seine Dienerſchaft beſteht aus einer fünf und vierzig jährigen Haushälterin, einem alten Bedienten, der alle ſeine Campagnen mitgemacht hat, zwei Bedienten aus ſeiner kleinen Kolonie und einer geſchickten Köchin. Das Herrnhaus

ist artig und geschmackvoll gebaut und eingerichtet, und er genießt hier in Wahrheit recht die Ruhe eines Weisen.

## Drittes Fragment.

### Die Haushälterin und ihre Vertrauten.

Es scheint mir fast, als hätte mein edler Freund sich absichtlich seine Haushalterin gewählt, um seinen launigten Humor zu zügeln, der seinen übrigen edlen Eigenschaften zuweilen einen widrigen Schatten giebt.

Diese höchst wunderliche, ja noch mehr meditante Frau, setzt die Geduld ihres Herrn täglich in Uebung. Sie nimmt fremder Tugend ihren Werth, wo sie nur kann; sie hat durchaus keine Nachsicht mit der Galanterie der jungen Mädchen, mit allen ihren kleinen leidenschaftlichen weiblichen Schwachheiten.

Dreimal die Woche präsidirt sie in einer weiblichen Versammlung; im Sommer an der Landstraße neben dem großen Scheunthore auf einer langen steinernen Bank, im Winter in ihrem eignen Wohnzimmer. Hier in dieser Assemblée wird alles, was jedes Mitglied derselben gehört und gesehen hat, unbarmherzig strenge geprüft, und nach der gewöhnlichen Härte alter

häßlicher Weiber beurtheilet, beklatſcht und mit einem unnennbaren Geſanſter durch die Hechel gezogen. Wehe der, die vor das Forum dieſes Gerichts ſolenne verſammelter Klatſchſchweſtern gebracht wird, und wäre ſie ein Engel, aus ihr wird mit chriſtlicher Sanftmuth ein offenbarer Teufel zum Vorſchein gebracht.

Auch die ungebildetere Volksklaſſe der Menſchen hat viel eigenthümliches und der Bemerkung werthes in ihrer Phyſiognomie. Menſchenkunde war von jeher mein liebſtes Studium und wird es immer bleiben. Die Reſultate, die ſie dem denkenden Geiſte gewährt, bleiben immerwährend für jeden, der ſich darin belehrt, nutzbar.

Um ſich einen richtigen Begriff von dieſer ſchönen Verſammlung zu machen, wird es nicht übel ſeyn, wenn ich einige Mitglieder derſelben in ihrem eigenthümlichen Karakter darzuſtellen ſuche.

Die erſte, die ſich präſentirt, iſt die Frau Barbara Wulbert, die Gattin eines verſoffenen Höckers im Dorfe, die ſich ſchwer in den Glaubensartikel, ihrem Manne gehorſam zu ſeyn, hat finden können, daher noch immer kleine Scharmützel im heiligen Eheſtande bei ihr vorfallen. Die ganze Bildung ihres Geſichts verräth ſchon

eine hämische Katzenfreundlichkeit, die nur auf Wahrnehmung alles Bösen und alles dessen, was sich zum Bösen verdrehen läßt, erpicht ist. Eine hagere Gestalt, ein spitziges Näschen, eingefallne Backen, ein breiter Mund, magere Arme und eine giftige Zunge, man möchte fast sagen, bei jedem Worte, das über dieselbe gleitet, verräth sich im ganzen Zusammenhang die personificirte Verläumdung. Einst hatte sie ihrem Manne Eier zum Abendessen versprochen, aber der Herr Gemahl kam später heim, als man ihn zu erwarten schuldig zu seyn glaubte, und Frau Wulbert hatte unterdessen mit einem ihrer Galane, einem dicken Schwelger, in dessen Gunst sie vorzüglich stand, die dem Eheconsorten versprochne Mahlzeit richtig verzehrt, und ihren Gönner noch tüchtig den Beutel dabei ziehen lassen. Der edle Hausherr, dessen herrschaftliche Krone ohnedem durch einen überflüssigen Trunk Doppelkümmel aus dem Gleichgewichte zugleich mit seiner Verstandes- und seiner Beinkraft gekommen war, nahm die fehlgeschlagne Erwartung des Eieressens sehr hoch auf. Frau Wulbert, die immer schon wußte, wie es ums Kapitolium ihres Mannes siehe, wenn er über die Zeit auszubleiben pflegte, hatte sich wohl weislich hinter die Gardinen ins Bette gerettet, um dem ersten

Ausfalle des Zornes auszuweichen. Herr Wulbert behielt aber immer noch so viel Ueberlegung, um sich eine Rache auszusinnen, die einer pöbelhaften Wuth angemessen, aber auch besonders genug war. Voll des brennendsten Zorns, dem starken Spiritus gleich, den er genossen, geht er in seine Bude und holt sich ein Dutzend Eier im Hute, geht damit ans Bette der besten Frau, setzt wohlbedächtig den Hut mit den Eiern neben sich, hebt darauf die Decke auf, und stößt seinen ehelichen Engel mit schwerer Hand auf die Seite, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und holt nun, nachdem er die ihm entgegen strahlenden Posterieren derselben entblößet, mit muthiger Rechte ein Ei nach dem andern herbei, und zerschellt es an diese Polster, die die Natur doch wohl nicht zum Eierkuchenbacken mochte bestimmt haben, so tapfer, daß ein nicht geringer Opferkuchen aus diesem Opfer des ehelichen Zorns hätte verfertigt werden können. Sapienti sat.

Die zweite, die erscheinet, ist Frau Cecilia Wallfisch, ein purzelichtes dickes kleines Weib, aus deren Augen ein widerliches Feuer begehrender Wollust strahlt, die dem besten Matrosen in frechen Redensarten nichts nachgiebt. Ihr ganzes Betragen ist mehr grob als boshaft; sie

lästert gerne, und es geht ihr wie einem Rohrsperlinge von der Zunge weg; doch ist diese Klatschsucht weit mehr Sucht zum Plaudern als zum eigentlichen vorsätzlichen Verläumden. In Punkto serti da mag es wohl nicht so allerdings richtig seyn. Wer viel hat, verlangt viel, und der sonst ehrliche treufleißige Herr Wallfisch sieht mehr dem dürftigen Heringe, als einem viel verschlingenden Wallfische ähnlich.

Die dritte ist eine gar preciöse Dame, die Frau Rebecka Pundbak, die Gemahlin eines Schnittkrämers und Theehändlers. Unter allen am wenigsten böse, ist sie es, die alles mit Beweisstellen aus der heiligen Schrift argumentirt und kommentirt. Sieht man sie in ihrem Festkleide, so glaubt man wahrlich eine Majestät aus dem vorigen Jahrhundert oder die Mutter der enthaupteten Königin Dorothea zu sehn. Sie ist die Mutter der kleinen purzelichen Frau Wallfisch, der sie an Stärke im Umfange nichts nachgiebt, aber an majestätischer Größe doch etwas übertrift. Sie sucht die Fehler ihrer Nebenmenschen nur darum so begierig auf, um warnende Exempel aufstellen, ihre Catechismus-Kenntnisse im heiligen Christenthume beweisen und Gott danken zu können, daß sie nicht ist wie andre Leute. Ihr Gemahl ist ein Windbeutel,

beutel, ſo anſehnlich einer nur in einer Perüque gefunden werden kann, der mit der Charlatanerie eines Ellenhöckers nicht zufrieden, auch ſeine perſönliche Würde, ſeine Thaten und die Talente eines großen Bengels, ſeines Sohnes, tapfer heraus zu ſtreichen ſich eifrigſt angelegen ſeyn läßt. Der Herr Sohn, der alle Eigenſchaften eines Flügelmannes hat, der bei ſeinem langen Knochenſyſtem eine beträchtliche Fleiſchmaſſe vereint, aber im Kopfe jämmerlich hohl klingt, ſetzt zur Freude des ſich innig damit ſchmeichelnden Vaters, ſeine glänzendſten Auszeichnungen in der Anwendung der Bärenkräfte, die er ſeiner Natur allein verdankt. — Vor einiger Zeit ſteigt ein Bauer vor dem Laden vom Pferde, um etwas einzukaufen, und Dietje, das große und einzige Söhnchen, beſorgt den Verkauf. Wie der Bauer ſeinen Handel gemacht hat, und wieder auf ſein Pferd ſteigen will, befiehlt mein Herr Pausback ſeinem Hans Haltunsfeſt von Sohn, dem ehrlichen Bauer aufs Pferd zu helfen. Muſchö Dietje, um Kraft und Witz zugleich ſehen zu laſſen, hilft dem armen Schelmen ſo extrakräftig, daß er ihn auf der einen Seite herauf und auf der andern Seite herunter plumbſt, ſo daß der Bauer beinahe das Bewußtſein verliehrt. Mama die läuft

christlichen und Wundbalsam herbei zu holen, und der Herr Papa Pausback hatte alle Mühe sich den Bauch vor Lachen zu halten, weil er sonst fürchten mußte, über den Witz und die Kraft seiner grosen Lendenfrucht zu zerplatzen, da wo andre Bedauern äußern möchten.

Die vierte endlich, die den Beschluß in dieser trefflichen Versammlung macht, ist die Frau Pastorin Spindel, die der Gesellschaft außer dem Beitrag ihrer sich über alles ersprudelnden Zunge auch zuweilen die Gegenwart ihrer beiden Töchter, Jacobe und Hanna schenkt, zwei eben nicht sehr reitzende Geschöpfe, die schon frühe der Spur der treuen Mutter folgen, da ein treuer Vater zu ihrem Schaden ihnen frühe entrissen worden ist. Die Mama dieser jungen Unholdinnen, sollte man nicht glauben, daß ich ein Mährchen schriebe, wenn man es hören wird, ist von der Natur erst in ihrem spätern Alter durch ein schiefes Maul bezeichnet worden, da sie würklich in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen ist. Bedenkt man aber dieses, was Wunder, wenn der gemeine Mann an positive Strafen Gottes glaubt, da diese Frau sich würklich durch so viele schiefe verdrehte Nachrichten und eine niedrige Ausspionirung und eine giftige Klatschzunge äußerst verächtlich gemacht hat.

Jacube und Hanna mit ihrer Mutter paſſen abwechſelnd auf die Vorübergehenden, daß ihnen kein Domeſtike entwiſche, mit dem ſie ſich vertraulich über die häuslichen Angelegenheiten ihrer Herrſchaft unterhalten, durch welches Mittel ſie es ſo weit gebracht haben, daß ihr Haus ein wahres Zeitungscomtoir aller Neuigkeiten iſt. Jacube, die älteſte der Töchter, iſt in Hinſicht ihres Aeußern, ſo wie ihres Innern, eben nicht unter die Schönen des ſchönen Geſchlechts zu zählen. Die Blattern haben ihr Geſicht ſehr zerriſſen und ſie eines Auges beraubt. Ohngeachtet alles Mangels körperlicher Schönheit, geht ſie doch gewiſſermaaßen mit andringlicher Wuth auf Eroberungen aus. Da das Dorf an der Straße liegt, die zur Reſidenz führt, und hier die Poſt friſchen Vorſpann erhält, ſo iſt Jacube immer in dem Wirthshauſe zur Zeit der Ankunft der Paſſagiere gegenwärtig, um Liebhaber oder zum mindeſten Neuigkeiten zu haſchen, wo denn das letztere leider leichter gehaſcht wird wie das erſtere. Uebrigens der Verläumdungsſucht eben ſo ergeben wie ihre Mutter, wobei noch eine gewiſſe Frechheit gegen die Männer ſie nur noch verächtlicher macht.

Hanna, die jüngſte Demoiſelle Spindeln, iſt weniger häßlich an Körper und Geiſt wie

ihre Schweſter Jacube. Sie hat dieſes Beſſerſein in moraliſcher Hinſicht mehr ihrer natürlichen Dummheit zu verdanken, die ihr keinen Anlaß und nicht Scharfſinn genug giebt, um ſo böſe wie Schweſter und Mutter zu ſeyn. Auch haben ſie die Pocken von körperlicher Seite minder angegriffen als Jacube. Uebrigens ein langſames ſchnaubendes Geſchöpf ohne alle Bildung im Umgange, wodurch ein geſittetes Frauenzimmer ſich zu verſchönern vermag.

Das wäre alſo die ſchöne Verſammlung, in der Frau Wollberg den Vorſitz zu führen pflegt, eine Verſammlung, der ich nächſtens beizuwohnen das Vergnügen hoffe.

## Viertes Fragment.

### Die Mörder des ehrlichen Namens.

Da der Baron ſich geſtern Abend zum Briefſchreiben eingeſchloſſen hatte, verfügte ich mich zur Frau Wollberg, von der ich wußte, daß ſie heute Aſſemble'e hatte. Ich traf die Verſammlung nicht blos vollſtändig, ſondern noch ein neues würdiges männliches Mitglied deſſelben, das mir bis dahin ganz unbekannt war, von dem ich mir aber keine hohe Begriffe zu machen Urſache hatte, da ich ihn mit ſo vieler Aufmerk-

ſamkeit in einer ſo nichtswürdigen Geſellſchaft beſchäftigt ſah. Es war der junge Auguſti, der Sohn des älteſten Predigers im Dorfe.

Der junge Herr war neulich erſt aus Jena, ein vollkommener Ziegenhainer Bierbruder, in die Arme ſeines ihm ſo würdigen Vaters zurückgekehrt. Ich ſah manchen jungen Wüſtling, aus deſſen Ruin doch noch etwas Menſchenwerthes und Theilnehmendes hervorſtrahlte, welches einem zu einem gewiſſen Mitleiden und zu der Art von Achtung hinzog, die darin gegründet iſt, aber nie ſah ich ein ſolches Gepräge des ſchändlichſten Egoismus, als in dem fettſchwizzenden Geſichte dieſes jungen Bierbruders, der ſich auf nichts mehr als auf ſein Gedächtniß, indem er ſogar jeden Hund im Dorfe beim Namen zu nennen weiß, und für ſeinen Vater ein lebendiges Kirchenregiſter iſt, und auf die zunehmende Maſſe ſeines Bauches etwas zu Gute thut. Das Rühmen des erſtern iſt eine feine Hinweiſung auf ſeine tiefe theologiſche Gelehrſamkeit, die ein unſeliger Miſchmaſch von Orthodoxie und Heterodoxie iſt; das Rühmen des Zweiten ein aufmerkſamer Wink auf ſein keuſches Leben, wobei man vergeſſen ſoll, daß die guten holſteiniſchen Schinken und ein grober Egoismus leicht fetten. Da ſein Vater als Oberhaupt die-

ser und einiger anderer Kirchen, die zu seiner Probstei gehören, gerne auch die kleinsten Nachrichten falsch oder wahr, seiner leichtgläubigen Bosheit gleichviel, zu erfahren wünscht, so kann man leicht denken, wie wichtig ihm ein so würdiger Sohn seyn muß.

Ich vermag diese ganze sich so sehr auszeichnende Gesellschaft nicht besser zu schildern, als wenn ich sie von meinem Eintritt an redend aufführe.

Ich (die Gesellschaft begrüßend.) In der Erwartung, mit meiner Gegenwart der Gesellschaft nicht zur Last zu seyn, wage ich mich, so gradezu mich selbst einzuführen.

(Geschnatter und Gescharre.) Sehr willkommen, o recht schöne, schöne willkommen! Nehmen sie Platz! hier ist Platz — hier — nein kommen sie hierher!

Frau Wollberg. Ihre Gegenwart, Herr Secretair, bringt mir viel Ehre. Mit Vergnügen sehe ich sie den Platz einnehmen, der ihnen am besten gefallt.

Ich. Ohne viele Umstände, und indem ich zugleich bitte, in der Unterhaltung fortzufahren, bei der sie, durch meine Ankunft gestört, stehen geblieben sind.

Paſtorin Spindel. Wir ſprachen eben von der kleinen hübſchen Cecilie Kunzen, der Brauerstochter im Dorfe.

Frau Wollberg. Der Herr Secretair ſahen ſie noch geſtern vor der Hofpforte vorbeigehen.

Jacube. Ein flinkes geſchmeidiges Mädchen!

Auguſti. Und weiß Gott auch ſchön, das muß man geſtehn.

Frau Pausback. Ja Schönheit, das iſt wohl wahr, aber Schönheit vergeht und Tugend beſteht.

Frau Wallfiſch. Wohl wahr, Mama, aber es bringt doch manche liebliche Schäkerei zuwege, hi hi hi.

Hanna. Hi hi. Frau Wallfiſch hat nicht ganz unrecht.

Auguſti. Ja weiß Gott, in ſo was da iſt Frau Wallfiſch recht zu Hauſe. Ha ha ha.

Frau Wulbert. Schön mag die Kunzen leicht ſeyn, wenn man rothe Backen für Schönheit hält — — —

Auguſti (mir zuflüſternd.) Weiß Gott, weil ſie ſo blaß ausſieht.

Frau Wulbert. Das mehrſte thut überhaupt ihr vieler Putz. —

Frau Wallfiſch. Ja man ſollte bald glauben, ihr Vater wäre Bürgermeiſter von Hamburg. —

Frau Wulbert. Ja, und was iſt ſie denn? Eines Brauers Tochter, der ſehr auf der Wippe ſteht.

Auguſti (flüſternd.) Sie hat weiß Gott vergeſſen, wie viel mal ſie ſchon einen weiß Gott ſchändlichen Banquerutt gemacht hat.

Frau Wulbert. Ja, ſollte man es glauben, vorigen Donnerſtag iſt mein Mann da geweſen, der hat ſie eſſen ſehn, als wären ſie ſchon arme Leute.

Frau Pausback (den Kopf ſchüttelnd.) Gott! Gott! Hochmuth kömmt vor dem Fall. Schade daß die Mutter tod iſt, das ſoll noch eine brave Frau geweſen ſeyn. Gott habe ſie ſelig; indeſſen ſie iſt wohl dran — (eine Schaale Koffee trinkend) wären wir auch bei Gott!

Frau Wallfiſch. O Mama, da kömmt Mama noch immer frühe genug, ſo was Gutes kömmt nie zu ſpät. Hi hi hi.

Auguſti. Nicht wahr Frau Wallfiſch, leben und leben laſſen, weiß Gott, ha ha ha. (Er leert einen großen Bierkrug aus.)

Frau Wulbert. Die Todten in Ehren, indeſſen war ſie als ein Mädchen ein eben ſo eitles Ding wie ihre Tochter.

Frau Wallfiſch. (Die überhaupt mehr Gutes als Böſes von den Männern redet) Der Vater iſt übrigens ein ganz guter Mann, der mir nie begegnet, ohne recht freundlich zu grüßen.

Frau Wollberg. Das muß ich auch von ihm rühmen, auch iſt er mir Dank ſchuldig, denn ich habe dem gnädigen Herrn ſein Bier empfohlen, das wir jetzt immer von ihm nehmen.

Frau Paſtorin Spindel. (Die auch gerne fürs Kuppeln iſt.) Ja, Frau Wollberg, ſie und er, das ſollte ein recht gutes Paar abgeben.

Frau Wollberg (ſich zierend.) Ach ſie loſe Frau Paſtorin!

Auguſti. Weiß Gott, Frau Paſtorin hat Recht.

Frau Pausback. Ei das wäre ja immer gut — Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Auguſti. Dann käme auch Mamſel Kunzen unter beſſere Zucht.

Frau Wallfiſch. Ei was Mamſel, hat ſich was zu Mamſellen.

Frau Wulbert. J! warum nicht Frau Muhme, mit dem Jungfern hat es ſo einen eignen Haken, eine Mamſel deckt beſſer alle Schande zu.

Auguſti (zu mir) Weiß Gott, die Frau denkt gar nicht an ſich.

Frau Wulbert. Wahrhaftig, du ſollteſt meine Tochter nicht ſeyn, ich wollte dich geißeln, die Lutemen ſollten da nach laufen.

Paſtorin Spindel. Wenn ich Tochter und Vater mit einander vergleiche, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, was ich dazu denken ſoll.

Frau Wollberg. Ich habe das Mädchen vor zwei Jahren noch gekannt, wo ihr ganzer Sonntagsſtaat nur in einem bunten geſtreiften Rock, von eigengemachtem Zeuge, einem braun kattunenen Jäckchen, ſchwarzen ledernen Schuhen ohne weiße Abſätze, und in zinnernen Schnallen beſtand, aber jetzt ....

Frau Wulbert. Ja, woher kömmt es?

Frau Pansback. O du mein Jeſus, das mögen ſie wohl ſagen, Frau Muhme. Mein Jeſus ſollte mein Bräutigam ſeyn — aber ach ich bin nur ein thieriſch Schwein.

Frau Paſtorin. Ja wenn die Dragoner hier nicht in Kantonirung lägen.

Jacobe. Und der Leutnant Kloſtermann nicht bei ihrem Vater einquartiert wäre ...

Frau Wulbert. So ſähe es meiner Seele auch anders ums ſchöne Kind aus.

Auguſti. Iſt aber doch weiß Gott auch ein ſchöner Kerl.

Hanna. O nu was weiß man, es mag ja wohl gar ihr Bräutigam ſeyn.

Frau Pausback. Ach du mein Jeſus, der Henker traue, die rothröckigten Bräutigams, das ſind leibhafte Vettern des Teufels, Gott verzeb' mir meine Sünde.

Frau Wulbert. Auf ein oder andre Weiſe, Frau Muhme, ſo etwas muß doch dran ſeyn, woher käme ihr ſonſt aller Staat.

Frau Wallfiſch. Und was die Hexe ſich für eine Miene zu geben weiß, o Mama, das glauben ſie gar nicht.

Frau Pausback. Ach du mein Jeſus, was wollte ich es nicht wiſſen. Es iſt eine Sünd und Schande; aber ſolche eitle Pracht, hat der Herr bald zu Schand gebracht.

Frau Wollberg. Heut und ehedem — ach daß ſich Gott erbarm, die Welt wird immer ſchlechter. Vor dieſem wäre ſie nicht vor mir vorüber gegangen, ohne mir einen tiefen Knicks zu machen und mir einen ſchönen guten Tag zu bieten. Wie oft habe ich ſie dann nicht herein genöthiget und ihr etwas zu koſten gegeben; denn der gnädige Herr iſt ſo gut, und ich beſitze ſein Vertrauen in einem ſo hohen Grade, daß er nie

frägt, warum hat ſie dieſes oder jenes gethan? Ich ſtehe ſeinem Hausſtande vor, als wäre es mein eigner, und der gnädige Herr erkennt es auch, daß er in dem Stücke ſich ganz auf mich verlaſſen kann.

Frau Wulbert. Ja, das iſt wahr, ſo wie er es bei ihnen trift, ſo findet er es nicht leicht anders.

Auguſti (zu mir.) Weiß Gott, welcher Doppelſinn!

Frau Wollberg. Ja, ich kann wohl ſagen, ſeit ich hier bin, mehr Louisdore geſpart als ſonſt Thaler.

Auguſti. Mit ſolchem vernünftigen Sparen halte ich es weiß Gott auch und ſollte ich nur Schillinge ſparen, verthun iſt leicht, weiß Gott, aber erwerben iſt ſchwer.

Ich. Vorzüglich heut zu Tage bei den Herrn Theologen, weil man alsdann auf vieles reſigniren muß.

Frau Wollberg. Aber nun wieder auf die kleine Cecilia Kunzen zu kommen — jetzt iſt alles ſo ganz anders mit ihr.

Frau Wulbert. So ſtramm ſie in ihrer Kleidung iſt, ſo zipp und leicht, recht nach Art der vornehmen Damen grüßt ſie auch, indem ſie

pf ſo ganz gemächlich nach der neueſten
vorüberwirft.

au Wallfiſch. Ihr vornehmes Uebel
wohl in die Knie gefahren, daß die zum
ſchon zu ſteif ſind.

au Wollberg. O laßt ſie, ſie mag
Recht behalten mit ihrem Grüßen, das
tige Ding das.

au Wulbert. Es iſt zum Erbarmen,
itleidé ſolche arme Kreatur.

(zu Auguſt'n leiſe.) Exiſtirt ein Teufel, ſo
) heute gelernt, daß er Mitleiden haben
und wie er es hat.

au Pausback. Leider Gottes, wenn
auf nichts weiter etwas zu Gute thut,
ihr glattes Geſicht und ihren Wuchs,
etzt auch noch nach der Mode zwiſchen den
ern ſtecken bleibt, dann bemitleiden wir
aulus die Thoren, die ſich der Welt Ei-
und ihren Sünden ſo ganz überlaſſen.
rme Thier!

guſti. Ja, weiß Gott, was ſoll man
u ſagen,, der Pfahl im Fleiſch ſteht ihr
n, ha ha ha.

(zu mir ſelbſt.) O welcher Bierbruder-

Frau Pausback. Aber ich weiß nur nicht, wie der alte ſonſt ſo chriſtliche Kunze das ſo zugeben kann?

Frau Paſtorin Spindel. Ach bei dem geht es von der Hand in den Mund.

Frau Wulbert. Wenn der nur zuweilen ein Stück Reh- oder Haaſenbraten kriegt, ſo läßt er fünfe grade ſeyn.

Frau Pausback. Ach du mein himmliſcher Vater, wehe dem, dem der Bauch ſein Gott iſt, ſpricht Paulus.

Frau Paſtorin. Geſtern ſahe ich ſie aus der Kirche kommen, ſie waren noch bei mir, Herr Auguſti!

Auguſti. Ja, ich dachte weiß Gott, was kömmt da denn ſo vornehmes her?

Ich. Frau Wollberg machte mich auch aufmerkſam darauf, es ſchien ein feiner junger Menſch und wenigſtens kein Offizier zu ſeyn.

Frau Paſtorin. Sie haben recht, es war ihr Vetter, der junge Brauer Drenge.

Frau Wollberg. Ja wohl ſah er vornehm aus, aber die ganze Welt iſt heut zu Tage ſo vornehm in ihrer Kleidung, daß man bald nicht Edelmann, noch Bürger, noch Bauer mehr von einander unterſcheiden kann.

h. Dann lernt man ins künftige mehr auf
als äußern Werth ſehen.

ugusti (leiſe zu mir.) Das haben weiß Gott
nigſten verſtanden.

au Wollberg. Sie ward recht ver-
wie ſie mich geſtern gewahr ward; haben
nicht bemerkt, Herr Secretair? Sie was
ch ſo freundlich ſie zu entſchuldigen.

h. Nicht mehr wie billig, Frau Wollberg,
muß immer ſo ſchonend wie möglich von
Nebenmenſchen urtheilen.

au Pausback. Darin haben ſie recht.
ſey meiner armen Seele gnädig, daß ich
Wiſſen und Willen irgend einer Chriſten-
das Böſes nachſagen ſollte, Gott bewahre
vor ſolchem teufeliſchen Weſen, ach nein,
vorſtellen, zum Beſſerwerden ermahnen,
habe ich und werde ich es nie fehlen laſſen.

au Wollberg. Das thue ich auch,
Pausback.

h. Und das mit Recht; — aber ich muß
beurlauben, ich höre den Baron ſchellen,
d mit ſeiner Arbeit fertig ſeyn, und meine
ſchaft wünſchen.

Mit vieler Artigkeit dankten mir alle für
Gegenwart, und ich, ihrer boshaften
erei überdrüßig, eilte zum Baron, um

jeden übeln Eindruck dieſer Klatſcherei in Hinſicht der kleinen niedlichen Kunzen beim Baron zuvor zu kommen. Ich ſah ſie am Sonntage aus der Kirche kommen, wie ich grade mit der Haushälterin vor der Thüre ſtand. Sie grüßte die Wollbergen ſehr höflich und erkundigte ſich freundlich nach ihrem Befinden. —

Gottlob, noch recht wohl, erwiederte die Haushälterin trocken, und ſah mit einer beißenden Miene die kleine Kunzen an, indem ſie fortfuhr: Mein Gott, Mamſel, wie prächtig ſind ſie! Wo denken ſie ſo geputzt hin? Vielleicht zur Hochzeit? Ach das macht ſie wohl ſo ſtolz, daß ſie vor den Leuten vorüber gehen, ohne ſie zu grüßen! —

Um Verzeihung, antwortete die Kunzen ziemlich verlegen, ich kann mich nicht aufhalten. Madame Lienau und mein Vetter Drenge ſind ſo gütig mich zu beſuchen, ſie ſehen, ſie warten ſchon auf mich, um mit mir zu Hauſe zu gehen. —

Wahrhaftig, rief Frau Wollberg, das kleine Mädchen von oben bis unten beſehend, wahrhaftig, die Entſchuldigung iſt nicht ſchlecht, in ſolchem Staat iſt es nicht ſchicklich, ſich mit Dienſtleuten zu unterhalten. Wer weiß, wenn die Herren, von denen ſie ihren ſchönen Anzug

haben,

en, mich mit ihnen reden ſähen, ob ſie ſich
n noch mit ihnen befaſſen würden; aber
ſoll man thun, jeder iſt ſeines Glückes
midt, wenn die Ehre auch nicht ſo hoch mit
Anſchlag gebracht wird.

Eine ſchöne Röthe überflog die holden Wan-
des würklich ſchönen Mädchens; ſie war
e dran, ihre Thränen fließen zu laſſen, der
ze Menſch ward über und über roth, und die
dame Lienau, die mit ihm, nicht weit von
wartend ſtand, ſah mit aufgeriſſnen Augen,
auf die eine, bald auf die andre.

Ich glaubte mir es ſchuldig, eine ſo wider-
e und beleidigende Unterredung zu unterbre-
. — Die ſanfte beſcheidne Miene des ſchö-
Mädchens hatte ihr mein ganzes Wohlwol-
erobert. — Ich wandte mich zu der Haus-
erin: Liebe Madam Wollberg, Mamſell
nzens Herz ſcheint mir viel zu gut, als daß
es ihr zutrauen könnte, ihre guten Freunde
vergeſſen, und ihre Vorwürfe, die mir, mit
r Erlaubniß ſey es geſagt, etwas hart ſchei-
haben gewiß ihren vortreflichen Bewegungs-
nd in ihrer aufrichtigen Freundſchaft gegen
mſell Kunzen, und da ſie ſie lange nicht ge-
n haben, glaubt ihre eiferſüchtige Freund-
ſt, ſie wären vergeſſen. Ich wette aber was

ſie wollen, Mamſell Kunzen iſt unfähig, je ihre guten Freunde vergeſſen zu können.

„Ja ich glaub' es, ich glaub' es, rief Frau Wellberg, Mamſell iſt ſeit einiger Zeit ſehr verändert.“ — Hier unterbrach ich ſie, indem ich ſie nöthigte, mit mir unter dem Vorwande eines nothwendigen Geſchäfts herein zu gehen. Die kleine Kunzen ſah mich mit ſchüchternen, aber dankbaren Augen an, machte mir eine tiefe Verbeugung, und wir gingen noch ziemlich freundlich aus einander.

Frau Wellberg führt den ganzen Hausſtand meines Freundes, im Kleinen wie im Großen. Mit redlichem Eifer nimmt ſie ſich immer ihrer Arbeit an, und hält ſtrenge Zucht unter der Dienerſchaft des Hauſes. Die Köchin, der Bediente, der Kutſcher und die Leute vom Hofe fürchten ſie mehr als den Herrn. So ſtrenge ſie gegen ihr eignes Geſchlecht iſt, ſo nachſichtig und duldſam iſt ſie gegen die Männer, vorzüglich die jungen Leute. Mit ihnen, ſagt ſie, muß man beſonders Nachſicht haben. Sie koſet gerne mit ihnen, freut ſich ihrer Munterkeit, iſt dankbar für alle Höflichkeiten, die ſie ihr machen, und ermahnet ſie, weiſe und ordentlich zu ſeyn, und den Umgang mit ſchlechten liederlichen

Dirnen, wodurch ſie ſo leicht ihre Geſundheit zerſtören könnten, zu fliehen.

Da der Baron ſich mit keinem ſeiner Domeſtiken in ein vertrauliches Geſpräch, als dem, das zu ihrem Gewerbe gehört, einläßt, ſo lebt er in Hinſicht der Klatſcherei ſehr iſolirt und unbekümmert.

## Fünftes Fragment.

### Die Familie auf dem Lande.

Bei meiner Ankunft in Fornerme, waren mir meine Töchter dort entgegen gekommen, und hatten ſich zu einem Beſuche auf unſerm Gute die Geſellſchaft von zwei jungen Freundinnen erbeten, um einen Monat bei uns zuzubringen. Die Freuden des Winters, die ſie im glänzenden Zirkel der Stadt genießen konnten, hielten ſie nicht ab, unſre freundſchaftliche Einladung mit vieler liebevoller Bereitwilligkeit anzunehmen.

Beide Mädchen haben einen vortreflichen Karakter, und werden für Cecilie und Betti die reitzendſte Geſellſchaft ſeyn, die ſie ſich nur wünſchen konnten.

Mit dieſer reitzenden Beute beladen langte ich auf meinem Gute an, um in ihrer Geſellſchaft edlere Freuden zu genießen, als der raffi-

nirte Städter bei aller Kultur ſeiner Sinnlichkeit nicht zu genießen vermag.

Wenn ſie ſo alle vier vereint ſind, dann rufen ihre kindlichen Spiele, ihre heiter gelaunte Freude, mir die ſüße Erinnerung meiner glücklichen frohen Jugend ins Gedächtniß.

Lucie, die jüngſte der beiden Schweſtern, von ſtolzer Bildung, durch ein Paar ſchelmiſche ſtrahlende Augen belebt, einen Mund, den man ohne Sehnſucht, ihn mit einem Kuſſe zu verſiegeln, nicht anſehn darf, hüpft, lacht, ſingt froh und heiter den ganzen Tag herum. Betti und ſie ſetzen ſich Stühle an die Stelle der Herrn in eine Colonne, und tanzen mit dem beſten Willen von der Welt. Beim Nachtiſche wickeln ſie ſorgfältig die Obſtkerne in ihr Papier. Wenn ſie dann Abends auf ihrem Zimmer allein ſind, glühen ſie die Feuerzange, ſetzen die Kerne der Reihe nach darauf, geben einem jeden derſelben den Namen eines jungen Menſchen von ihrer Bekanntſchaft. Die Kerne von der Hitze gedehnt, ſpringen mit einem kleinen Geräuſche empor. Nach dem größern oder geringern Lärme, den ſie verurſachen, wird der ſtärkere oder ſchwächere Eifer ihrer Liebhaber beurtheilt; ein Spiel, das ſie das Springen der Anbeter nennen, und dann lachen ſie ſo recht aus vollem

Herzen, daß man ſie beneiden möchte. Zuweilen fragen ſie dieſes Orakel in meiner und meiner Frauen Gegenwart, ſo bald wir abgegeſſen haben, und unſer Dabeiſein, weit entfernt die lieben Mädchen zu beſchränken, belebt ſie nur noch mehr in ihren ſpashaften Unternehmungen.

Hannchen ſechs Jahre älter als ihre Schweſter, nimmt nur wenigen Antheil an dieſen kleinen Spielen. Sie iſt ſtets mit ihrer Arbeit beſchäftigt, die unzertrennliche Geſellſchafterin meiner Frau, und geht ihr gerne in ihren häuslichen Arbeiten an die Hand, und äußert ſich mit vieler Theilnahme über das, was die Wirthſchaft betrift. Sind viele zugegen, ſo ſpricht ſie ſehr wenig, fragt man ſie aber, oder erſucht ſie um ihre Meinung, ſo antwortet ſie beſcheiden, und der Frage angemeſſen.

Hannchen beginnt über die wahre Beſtimmung ihres Geſchlechts nachzudenken; ſie ſieht es ein, daß die Ehe der Zweck iſt, den jedes Mädchen zur Abſicht haben ſollte. Ihr reines unſchuldiges Herz erkennt in dieſem Zuſtande nur die geheime dunkle Stimme deſſelben, und die nothwendige Erfüllung ihrer Pflichten. Das tugendhafte Beiſpiel ihrer eignen Mutter hat ſie aufmerkſam auf eine wichtige Vorbereitung

dessen gemacht, was sie einst werden könnte. Ihre ganze Koketterie ist die Erregung der Aufmerksamkeit der Männer auf den Werth des häuslichen Glücks.

Des Abends lesen wir Romane; es versteht sich, mit gehöriger Auswahl. Ohne diese angenehme Unterhaltung, was würde da aus den langen Winterabenden auf dem Lande werden. Auch beurtheile ich gerne den Karakter junger Mädchen nach dem Karakter des Helden, für den sie eingenommen sind, und nach der Art des Wohls, das sie interessirt; die kleinen Schelme können meinen beobachtenden Blicken unmöglich entgehen. Vor den Leuten suchen sie sich zu verstecken, aus Furcht einer besondern Prüfung derselben, aber bei der Lesung eines Romans sind sie ohne allen Argwohn. Ich suche ihr Vertrauen rege zu machen, ich beiebe ihr kleines Gewäsch und beurtheile nach der Aufmerksamkeit, die sie meinem Vorlesen schenken, was im Hinterhalt ihres Herzens verborgen seyn kann.

Die gröste Begebenheit, die meine kleine Heerde zerstreut, ihre Spiele plötzlich endet, sie zu ihrer Toilette eilen lässet, ist die, wenn unerwartet ein Wagen vorfährt. Sorgfältig schauen sie des Abends in das Licht, um genau

zu bemerken, ob ſie auf den folgenden Tag Beſuch haben werden; eine Weiſſagung, die ſich noch immer bewährt gefunden hat, und die ſie für alle Ueberraſchung ſichert, in einem Negligée angetroffen zu werden, das, ſo reinlich es auch immer iſt, nach dem Urtheile ihrer Eitelkeit, ihrer Schönheit Eintrag thun könnte. Die Entdeckung dieſer Weiſſagung iſt folgende: wenn in der Lichtflamme ſich ein kleiner vorzüglich glänzender Funke zeigt, ſchreit die erſte, die es gewahr wird: Hier iſt ein Beſuch am Lichte! Von welcher Seite, fragt die Andre? — Von der Seite von Aſpern her. Ach ruft die Dritte: gewiß Herr von Grünthal; und am folgenden Morgen wird eine Toilette gemacht, die dem Orakel entſpricht. Mehr wie hundertmal habe ich unſer Leſen durch ſolche wichtige Bemerkungen unterbrechen hören, und eben ſo oft mich ihrer liebenswürdigen Unſchuld und dieſer naiven Fröhlichkeit der holden Kinder erfreut.

In ihrem Geſchmack, in ihren Spielen erkenne ich das Siegel der Natur; ſo, ſage ich mir oft: ſo verlängert eine glückliche Unwiſſenheit bei den Bewohnern der Südſeeinſeln die Wohlfahrt ihrer kindlichen Unſchuld und Einfalt. Dieſe Kinder der Natur, frei von allen den Leidenſchaften, die aus unſern geſellſchaft-

lichen Verhältniſſen entſtehen, aus unſerm ſelbſt geſchaffnen Kummer und Verdruß entſpringen, ermüden nie in ihren Genüſſen, ungeſtört durch Sehnſucht nach neuen und fremden. Ihre Tage verflieſſen in einer ſanften Argloſigkeit; ſie ereilen den Tod, wie ſie das Leben ereilten, ohne Bedauern der Vergangenheit, ohne Furcht der Zukunft.

Holdes Glück menſchlicher Weſen! Freundſchaft, Liebe, Geſundheit, Unſchuld und Freude, ihr hanget nicht von Reichthümern, noch von Meinungen ab. Die Quelle eurer Freuden iſt in unſerem Herzen gegründet; Rang und Reichthümer bringen eine äußerliche Achtung zu Wege, und ziehen die Blicke des groſſen Haufens auf ſich; aber Jugend und Liebenswürdigkeit, die glückliche Gabe zu gefallen, erfreut ſich allein des Rechts der Liebe.

III.

# Die Schröpfgläſer

oder

# die Kur für rothe Backen.

Ein Schwank.

Vna salus victis, nullam sperare salutem.

## III.

# Die Schröpfgläſer

## oder

# die Kur für rothe Backen.

### Ein Schwank.

Bis in ſein zwanzigſtes Jahr war Dietrich von Engel der Aufſicht und der Willkühr eines pedantiſchen Deſpoten unterworfen geweſen. Der Herr Magiſter Heimann hatte ihn, ohne auf richtige Bildung ſeines Kopfes und Herzens gehörige Rückſicht zu nehmen, weil es ihm von jeher ſelbſt daran gefehlt hatte, in Dingen zu belehren geſucht, die er, — obgleich ſie eine Ausbrut ſeines Gehirns waren, erzeugt durch die Vorſtellung, daß ſein Zögling eine Laufbahn wandern würde, die gerade zum Miniſter führe, — die er ſelbſt nicht gehörig verſtand. Nach einem ſo langen mühſamen Unterrichte, brachte die wichtige Reihe von Jah-

ten, und die ernste Erwägung derſelben, den Herrn Oberforſtmeiſter, ſeinen Vater, zu dem entſcheidenden Entſchluß, unſern Dietrich als Jagdjunker zur Einleitung in die höhere Cariere bei Hofe in der Reſidenz einzuführen.

Verlegen in ſeinem ganzen Betragen, erfuhren ſeine Freunde, mit welchen ihn die Bande des Blutes und der Convenienz vereinigten, nur zu bald, daß alles ſein Studium unter der Anleitung des Herrn Magiſter Heimann, der zur Belohnung Küſter im Dorfe des Oberforſtmeiſters geworden war, mit der Hoffnung, der Nachfolge im daſigen Predigeramte, ihm nichts als verkehrte Kenntniſſe von der Welt, den Sitten und der Politik beigebracht hatte. Seine redlichen Freunde, um ihre herzliche Theilnahme an der Verbeſſerung ſeines moraliſchen wie phyſiſchen Wohles zu bezeugen, wandten alle mögliche Thätigkeit auf, um unſern Helden beſſer zu berichtigen.

Welche Schule der ſittlichen Feinheit, der Politur des Aeuſſern, iſt belehrender, als der Unterricht des liebenswürdigen Geſchlechts! Seine Freunde, mit Eifer um ſeine baldige Bildung beſorgt, führten unſern rohen Krautjunker, der trotz aller ihrer Bemühung Einfaltspinſel war

und blieb, zu einigen der schönsten und gebilde-
testen Damen der Residenz.

Anfänglich waren seine Besuche bei diesen Schönen, nichts wie leere schuldige Aufwartung. Seine Geburt berechtigte ihn, gerne von ihnen aufgenommen zu seyn; unmerklich aber fand er Geschmack an seinen sonst blos höflichen Bewerbungen.

In dem Alter wo die Liebe zu erwachen pflegt, bei einem eindrucksfähigen Herzen, was war natürlicher, als daß bald darauf eine große majestätische Brunette, mit den gefährlichsten Augen von der Welt, ihn so sehr fesselte, daß kein sterblicher Liebhaber unsterblicher lieben konnte.

Henriette von Unger, so hieß seine Erwählte, wunderte sich nicht wenig, wie sie ihn öfterer bei sich sah, als ihr lieb seyn mochte. Sehr bald aber begriff sie, was ihn anzog. Seine stete Aufmerksamkeit für sie, war der Verräther seiner Leidenschaften geworden. Seine Blicke, einige schlecht unterdrückte Seufzer, gaben ihr nur noch mehr Aufklärung.

Diese Art der Eroberung war ihr aber nichts weniger als willkommen. Die Ehre dabei, war von keinem großen Belang, und ein solcher Neuling in Cytherens Heiligthum war

ihr eben so sehr beschwerlich, als er ihr von Natur zuwider war.

Stets stellte sie sich, als verstände sie alle Erklärungen seiner ersten heißen Liebe nicht, und um ihn völlig los zu werden, zog sie ihn mit verschiedenen seiner Fehler auf, die er mit aller Aufmerksamkeit abzulegen strebte. Doch war diese Ablegung derselben nicht immer möglich, da sie oft nur die körperliche Bildung betrafen. Ja sie gab ihm zuletzt gradezu zu verstehen, daß sie einen natürlichen Widerwillen gegen so bauerrothe Backen hätte, wie die seinigen wären.

Dietrich liebte Henrietten und wollte ihr gefallen, es koste was es wolle. Aber dieser ihr letzter kränkender Vorwurf beunruhigte ihn sehr. Er glaubte würklich, seine Röthe sey Schuld an ihrer Abneigung gegen ihn. In dieser dringenden Verlegenheit wandte er sich an seinen Freund, den Kammerjunker Ludwig von Flör, der ihn eben bei ihr eingeführt hatte. Ludwig kannte die Welt, und seine Sache war es so ganz, ein Stückchen zu spielen. Ohne sich weiter zu bedenken, versicherte er dem Herrn Jagdjunker von Engel, daß, wenn es weiter nichts auf sich habe, Henriettens Gunst zu erlangen, die Hebung dieses Hindernisses ein Leichtes wäre.

„Deine Röthe, lieber Engel, fuhr er fort, hat ihren Grund in deiner entſetzlichen Vollblütigkeit; ich bin eben ſo geweſen, und das beſte, ſicherſte Mittel iſt Schröpfen, und zwar auf dem Theil des Körpers, den uns Moliere ſehr fein errathen läſſet, wenn er, um einen Apotheker aufzuziehen, dieſem die Bemerkung entgegen wirft: Man ſähe wohl, daß er nicht gewohnt wäre zu Angeſichtern zu reden.“

Dietrich. Lieber Flör, ich verſtehe dich nicht, was hat der Theil meines Körpers, der geſchröpft werden ſoll, mit deinem alten Moliere gemein?

Ludwig. Ich wollte dir nur auf eine feine Weiſe zu verſtehen geben, ſie müßten auf deinen Allerwertheſten, oder wenn du dein Latein noch nicht ganz ausgeſchwitzt haſt, auf deinem Johannes Poder angebracht werden. Denn dieſer Theil unſers Körpers iſt es eben, der mit unſerm Vordergeſichte durch die Zirkulirung des Blutes in der allergenaueſten Verbindung ſteht, weil er, da er am blutreichſten iſt, natürlich auch des Blutes am mehrſten bedarf.

Dietrich. Ja, ja, ich entſinne es mir noch aus den Zeiten meiner Kindheit.

Ludwig. Nun das muß ich geſtehen, du haſt ein ganz vortrefliches Gedächtniß.

Dietrich. O ich weiß noch ganz genau, wie ich mit den Beinen spattelte, wenn mich der Herr Magister so auf seinem Schoos hatte; ja einmal mußte ich meinem Papa den Bloßen weisen, weil er es doch gar zu arg gemacht hatte.

Ludwig. Nun das gestehe ich, einzig in seiner Art, so was habe ich lange nicht gehört.

Dietrich. O was das betrift, Brüderchen, da könnte ich dir ein ganzes Buch schreiben. Aber: declinire*) mir weiter die Naturgeschichte des Dicken.

Ludwig. Von der Natur ist ihm, um jeden Blutverlust, den er erleidet, und ihm seinen Mangel zu ersetzen, eine starke Blutattraktion verliehen, wodurch er das stärkste und rötheste Blut des menschlichen Körpers unter seinen Höhen vereinet.

Dietrich. Wer zum Teufel, lieber Flör, hat dich denn so in die Geheimnisse der Medicin eingeweiht? Du sprichst ja, als wärst du erst gestern mit dem Doktorhut vom Schemel herabgestiegen.

Ludwig. A! natürlich, drei Jahre bin ich ja bei dem Leibmedikus Langerode im Hause gewesen.

Dies

*) Declinirен war ihm geläufiger wie Definiren.
Anmerk. des Kuckkastenmannes.

Dietrich. Langerode?

Ludwig. Haſt du ihn nie geſehen, wenn er Prälaten fährt, in dem blauen Rock mit em Kragen und mächtigem Jabot und lan Manſchetten?

Dietrich. Ach die lange Figur mit der denten-Uniform.

Ludwig. Eben der, der nach Tiſſots Buch, nicht nach Reſultaten eigner Ueberlegungen Mord und Tod kurirt, und deſſen Mord eis ich nur mit genauer Noth entgangen bin. ſeinem täglichen Umgange mußte ich ſehr profitiren. — Aber was ich dir ſage, derchen, folge meinem Rath, und deiner rtete Abneigung iſt gehoben.

Dietrich war eben ſo leichtgläubig, wie er g und unerfahren war; kaum war er mit machendem Glauben erfüllt, ſo fiel er ſei Freund Spasvogel mit einem Entzücken e Gleichen um den Hals, und bat ihn, ihm denſelben Wundarzt zu verſchaffen, den er dieſer Angelegenheit gebraucht hätte.

Der folgende Tag rückt heran, und der n berüchtigte Wundarzt, ein alter luſtiger

Bonvivant, der sich Gasser nannte, meldet sein Dasein. Zwei von des Kammerjunkers von Flör vertrauten Freunden, ein Herr von Migarson und von Aulin, die mit in Ludwigs Verschwörungs-Plan, gegen das Gesäß des armen Dietrichs verwickelt waren, standen erwartend, um auch ihre Rolle bei dieser blutigen Scene zu spielen.

Ludwig, der sich zeitig als treuen Beistand leistenden Freund bei dem lieben Jagdjunker eingefunden hatte, um Dietrichs Muth zur Operation immer mehr zu beleben, hörte kaum den grausamen Gasser mit den Mordgewehren der Posterioren melden, so eilt er ihm auch schon entgegen, um ihn bei Dietrichen selbst einzuführen.

Nach kurzen Präliminarien geht der Akt vor sich. Nur kein Blut geschont, schreit der verliebte Engel, indem er sich auf den Bauch in seinem Bette hinstreckt, nur kein Blut geschont mein lieber Herr Gasser! Seyn sie unbesorgt, Herr Jagdjunker, nach dem Maaße meiner Kräfte und so viel nöthig seyn wird, werde ich ihren Befehl genau zu befolgen suchen, erwiedert der Wundarzt. Sanft ergebend dul-

bei Dietrich das martervolle Schröpfen am empfindlichsten Orte, den schon lange nicht mehr die harte Birkenruthe des Magister Heimann gekitzelt hatte. Starke Ströme des gesundesten rothesten Blutes ergiessen sich über seinen Atlas, wie als wenn die Landkarte mit ihren Flüssen in rother Tinte darauf gezeichnet wäre.

Nun werden die Schröpfgläser angeheftet; kaum aber nehmen sie ihren erhabnen Raum ein, so fallt es auch dem Wundarzte ein, das wichtigste bei der Operation zu Hause vergessen zu haben. Den Patienten mit allen angehefteten Schröpfgläsern verlassend, eilt er heim.

Eben ist er fort, so lässt sich ein Lärm auf der Treppe hören. Migarson und Aulin steigen herauf, und ohngeachtet Dietrich in seiner betrübten Lage die Thüre zu verschliessen befiehlt, treten sie wider seinen Willen kek herein.

Mit unsäglicher Mühe hält der Jagdjunker sich in der ängstlichsten Stellung von der Welt, indem er nur halb auf der einen Seite liegen kann. Mit anscheinender Theilnahme erkundigen sich beide, was ihn bewegt, sich im Bette aufzuhalten? Nach einer viertelstündigen Unterhaltung über allgemeine und unbedeutende

Kleinigkeiten, ſchlich ſich der Herr von Migarſon, hinter den engen Raum, an der andern Seite des Bettes, unter dem Vorwande, Dietrichen etwas im Vertrauen zu ſagen.

Nun wahrlich, beinahe ſollte man glauben, daß die Lage des armen Pinſels nicht peinlicher werden könnte. So gezwungen wie möglich, ohne ſich übrigens aus der Stelle zu bewegen, wandte der Geſchröpfte den Kopf herum, um dem unbarmherzigen Freunde ein nichts weniger als geneigtes Ohr zu leihen. Gerne hätte er ihn lieber zu tauſend Teufeln gewünſcht, als das jetzt für ihn ſo unintereſſante Geheimniß zu vernehmen: daß das Fräulein von Klüver ſich mit dem Juwelierer Grotjung mesaillire, und der Baron Morte die Jungfer Laſter heirathen werde. Geduldig mußte er alle dieſe Nachrichten vernehmen, ohne es geſtehen zu dürfen, daß er jetzt ſchwerlich mit Vergnügen dieſe wichtige Neuigkeit anhören könne, da es ihm nicht erlaubt ſey, ſich auf ſeinen Fundamentalſatz zu ſtützen. Aus weiter Ferne vernimmt er das leiſe Geflüſter dieſer intrikaten Gerüchte des Tages. Endlich wird Flörs Herz von Mitleid durchdrungen, indem er Migarſon und Aulin nöthigt ſich zu entfernen.

Wie dieſe fort ſind, ſo kommt denn auch endlich mein Herr Gaſſer mit den vergeſſenen Inſtrumenten zurück, befreit ihn von den Schröpfgläſern, und läßt den punktirten Anbeter der braunen Henriette in ſtechenden Schmerzen, ſo bald er auf ſeinen Weichen ruhen will. Kein andrer Troſt aber lindert alle dieſe Quaal, als die Hoffnung, ſeine impertinente Röthe, die die Augen ſeiner Schönen ſo ſehr beleidigt hat, verſchwunden zu ſehen.

Dieſen Betrachtungen überlaſſen, eilte der Kammerjunker von Dietrichen hinweg, um Henrietten den gehabten Spas brühwarm zu überbringen. Um Ludwigen nun nicht allein die Freude eines ſo gut gelungnen Scherzes genießen zu laſſen, läßt ſie Dietrichen zu einer Unterredung am kommenden Morgen einladen.

Eine ſolche Einladung iſt ihm viel zu ſüß, um nicht trotz des drohenden Ungemachs, derſelben zu folgen. Der Morgen kommt, und zu Fuß durchtrabt er die weiten Gaſſen, die zur Wohnung der Geliebten führen; denn kein Wagen war in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden bequem genug.

Man führt ihn ins Kabinet ſeiner Schönen. Er findet nichts wie brettharte gepolſterte lederne Stühle. Verfluchtes Ameublement, ruft er innerlich, maelegner konnteſt du mir nie kommen. Wider Willen muß er ſich ſetzen. Tauſend Wendungen, ein unruhiges hin und her Rutſchen, ſagen Henrietten deutlich genug, wie viel er leidet.

Niemals ward wohl dem Liebhaber die Unterhaltung der Geliebten langweiliger, als ſie es Dietrichen ward. Er bricht aber auch auf, ſo ſchnell als es nur mit Anſtand geſchehen kann.

Aber o neuer ſchrecklicher Kummer! Nach allen ausgeſtandnen Leiden ſind die Backen blutrother denn je. Weinend klagt er Ludwigen ſeine Noth, und dieſer räth das Mittel von neuem zu verſuchen, indem die Schröpfgläſer nicht anhaltend genug wären gebraucht worden.

Ohne Zweifel würde ſich der adeliche Einfaltspinſel dazu entſchloſſen haben, hätte er nicht zufälliger Weiſe noch einen ehrlichen Dritten um Rath gefragt, der ihm den Staar ſtach, um ihm zu zeigen, wie ſehr man ſeinen Spott mit ihm getrieben.

So einfältig mein Herr von Engel auch war, so sehr viel Muth besaß er auch, was wohl sonst sich nicht leicht zu reimen pflegt.

Flör ward gefordert, stellte sich, und trotz der Fechtertalente des armen Dietrichs, ward er doch von jenem derb gezeichnet, und erhielt zu allen empfangnen Uebeln oben im Kauf noch eine so tiefe Wunde, daß er vier Wochen das Bette hüten muß. Endlich schlägt die Kur an, die Wunde heilt, aber eine große Narbe ist unvertilgbar, und bleibt ihm ein immerwährendes Andenken einer durch Schröpfen geheilten faden Liebeswuth, die den armen Teufel nur noch dümmer zu machen drohte.

Blut über Blut hat er in Strömen vergossen, aber was hat es geholfen, er bleibt nicht blos roth; nein, seine Röthe ist so gar gestiegen. Zuletzt sagte man so gar, ein zu hoher Grad von Keuschheit sey an diesem augenscheinlichen Verderben des ehrlichen Schluckers und blühenden Jagdjunkers schuld. Er und Flör sind in der Folge noch die besten Freunde geworden, wie Schatten und Licht es nur seyn können.

Wir aber ziehen uns daraus die wohlzubeachtende Lehre: wie übel ist oft die Zeit bei dem schönen Geschlechte zugebracht, und wohl uns noch dann, wenn nur überflüßiges Blut zu schröpfen die einzigen Wehen sind!

IV.

# Die Verbrechen der Liebe.

Eine

Spaniſche Novelle.

Loin que la raiſon nous éclaire
Et conduiſe nos actions,
Nous avons trouvé l'art d'en faire
L'orateur de nos paſſions.

Rouſſeau.

# IV.

# Die Verbrechen der Liebe.

## Eine Spaniſche Novelle.

I.

— — — — l'hymen et ſes liens
les plus grands, ou des maux ou du bien,
de milieu. — — — — — — — —
Voltaire.

e gab es zu Toledo ein reicheres Haus, wie
des Grafen von Flora Mella, nie in beiden
nien einen Granden, der mit dieſem unge-
en Reichthume eine größere und berühmtere
unft verband, wie eben dieſer Graf von
a Mella. Aber nicht immer erhält ſich das
k bei denjenigen ſogleich, die es ſo aus-
nend begünſtigt; oft erhebt die Unbeſtan-

dige den Sterblichen auf der Erhabenheit erste Stufe, um ihn desto auffallender herab zu stürzen.

Sehr jung verheirathet, verlohr der Graf nach einer kurzen Dauer von drei Jahren, seine erste und beste Gattin. Sie hatte ihm nur eine Tochter gebohren, und der Wunsch einen männlichen Erben seines grosen Hauses zu haben, führte ihn zur zweiten Ehe.

Nur selten entspricht die zweite der ersten, und der Graf liefert uns in seiner Person den unglücklichen Beweiß dieser Behauptung. Eine junge Dame aus dem Hause Brazados, ohne Zweifel schön und reich, ward der Gegenstand, welcher seinen Endschluß zur Reife brachte, indem sie ihn zu fesseln verstand. Wohl ihm, wären die Vorzüge ihres Herzens, ihrem Reitze, ihrem Reichthume und ihrer Geburt gleich gewesen; aber ach das waren sie nicht. Nichts war ärgerlicher als ihre Aufführung, nichts verderbter, als ihre Sitten.

Zu eben der Zeit war der Herzog von Medina Sidonia zu Toledo, der Held des Tages und der Mode. Ein junger schöner Mann, obgleich selbst verheirathet, war er doch das Schrecken aller Ehemanner und der Abgott der Weiber.

Gräfin von Flora Mella beſaß viel zu
keit, hatte eine viel zu ſehr geſpannte
amkeit auf alles, was zur Ordnung
s goldner Thoren, oder eines ſeidenen
ehört, um nicht leidenſchaftlich wün-
ſollen, den berühmten Liebling aller
am Siegeswagen ihrer Schönheit zu

ſehn, ihn erobern, war für ſie das
nes Tages; die Intrigue aber, die
un an ſpielen mußte, ward bald ſo
, daß der Graf, ihr Gemahl, kaum
de war, ſeine Schande zu ertragen.
ſehr ihn aber auch alles beunruhigte,
te ihn doch die Begierde nach einem
ines Namens und ſeiner Güter, ſich
ſchändliche Intrigue unwiſſend zu ſtel-
verſchlang ſeinen Aerger in ſich, und
Mühe, durch ſein eignes Betragen ein
rücht ſo ſehr wie möglich zu mildern.
fort mit ſeiner Gemahlin auf den ge-
n vertrauten Fuß des Eheſtandes zu

lich wurden ſeine Wünſche erhört; die
ard ſchwanger und gebahr einen Sohn,
Namen Don Juan erhielt, den unglück-
lden dieſer Geſchichte.

Von dem Augenblicke der Geburt ſeines Sohnes an, entlarvte ſich der Graf, um die ſo lange ſchon verzogne Rache in Thätigkeit zu ſetzen. Kaum hatte die Gräfin ihre Wochen überſtanden, ſo ward ſie von ihm auf eines ſeiner entlegenern Waldſchlöſſer in Andaluſien verwieſen, und verließ Toledo und ihren Gatten auf immer, um ſchon in der Blüthe ihrer Jahre die Folgen ihres jugendlichen Leichtſinnes und ihrer Unbeſonnenheit ſchmerzhaft zu bereuen.

---

2.

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Horat.

Die Früchte zwei ſo ungleicher Ehen, wurden vereint in dem Pallaſte des Grafen erzogen. In den ſich frühzeitig entwickelnden Fähigkeiten dieſer beiden ſchönen Kinder glaubte der unglückliche Vater die Entſchädigung des Kummers zu finden, den er über den Verluſt der Mutter Leoninens, ſeiner Tochter, und über das ſittenloſe Betragen von Don Juans Mutter erduldete.

Nichts ward in ihrer Bildung und Erzie
g vernachläßiget, weder in moraliſcher noch
hyſiſcher Hinſicht.

Aller Stolz, aller Adel und Reitz des
nlichen Geſchlechts hatte Don Juan in ſei
zwanzigſten Jahre zu einem der ſchönſten
glinge ſeines Vaterlandes gereift.

War er es aber als Jüngling, ſo wich ihm
ntine als Jungfer nicht. Schöner wie das
esgeſtirne, und friſcher wie die Blume von
erſten Strahlen der Sonne entfaltet, ver
e ſie alles, was ein Mädchen der allgemein
und vollkommenſten Achtung würdig mas
kann. Die ſchönſte Haut, die zarteſten
e, die lebhafteſten Augen, die mit Blumen
inde durchwundenen Haare, die ein Diadem
der ſchönſten Stirne bildeten, gaben ihr
n Liebreitz, der ſie unter den Griechen zur
ere erhoben hätte.

So ſehr ſich aber die Natur in Ausbildung
vollkommenſten Schönheit bei dieſen jun
Weſen erſchöpft zu haben ſchien, und ſo ſehr
ch in Hinſicht äußerer Reitze gleich waren,
ngleich waren ſie ſich doch in ihrer Geſin
und in ihrer Denkungsart.

Stürmend und brauſend war Don Juans
kter; ſanft und zurückhaltend war Donna

Von dem Augenblick der Geburt ſeines Sohnes an, entſagte ſich der Graf, um die ſo langſam ſchon vergangne Nacht in Thätigkeit zu ſetzen. Kaum hatte die Gräfin ihre Wochen überſtanden, ſo ward ſie von ihm auf eines ſeiner entlegenen Waldſchlöſſer in Andaluſien verwieſen, und verließ Toledo und ihren Gatten auf immer, um ſchon in der Blüthe ihrer Jahre die Folgen ihres jugendlichen Leichtſinnes und ihrer Unbeſonnenheit ſchmerzhaft zu bereuen.

---

2.

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Horat.

Die Früchte zwei ſo ungleicher Ehen, wurden vereint in dem Pallaſte des Grafen erzogen. In den ſich frühzeitig entwickelnden Fähigkeiten dieſer beiden ſchönen Kinder glaubte der unglückliche Vater die Entſchädigung des Kummers zu finden, den er über den Verluſt der Mutter Leonorens, ſeiner Tochter, und über das ſittenloſe Betragen von Don Juans Mutter erduldete.

Nichts ward in ihrer Bildung und Erzie
vernachläßiget, weder in moraliſcher noch
yſiſcher Hinſicht.

Aller Stolz, aller Adel und Reitz des
lichen Geſchlechts hatte Don Juan in ſei
zwanzigſten Jahre zu einem der ſchönſten
linge ſeines Vaterlandes gereift.

War er es aber als Jüngling, ſo wich ihm
eine als Jungfer nicht. Schöner wie das
sgeſtirne, und friſcher wie die Blume von
erſten Strahlen der Sonne entfaltet, ver
ſie alles, was ein Mädchen der allgemein
und vollkommenſten Achtung würdig ma
kann. Die ſchönſte Haut, die zarteſten
, die lebhafteſten Augen, die mit Blumen
nde durchringelten Haare, die ein Diadem
der ſchönſten Stirne bildeten, gaben ihr
Liebreitz, der ſie unter den Griechen zur
ere erhoben hätte.

So ſehr ſich aber die Natur in Ausbildung
vollkommenſten Schönheit bei dieſen jun
Weſen erſchöpft zu haben ſchien, und ſo ſehr
ich in Hinſicht äußerer Reitze gleich waren,
ngleich waren ſie ſich doch in ihrer Geſin
und in ihrer Denkungsart.

Stürmend und brauſend war Don Juans
kter; ſanft und zurückhaltend war Donna

Leontine. Don Juan kannte nichts wie seine Leidenschaften, und hörte nichts als seine Begierden reden. Donna Leontine überließ sich ganz der Leitung ihrer Vernunft und der stillen Ausübung ihrer Pflichten.

Don Juans alles verschlingenden Augen entgingen Leontinens Reitze nicht. Er liebte sie, aber es war nicht Bruderliebe, die sein Herz erfüllte, es war der heftige Trieb der Liebe, die nach einer genauen Vereinigung strebt, als sie das Gesetz der Natur zwischen Bruder und Schwester errichtet. Er empfand lebhaft alle die Hindernisse, die seinen Begierden Widerstand drohten; aber die Natur, stärker als die gesellschaftlichen Uebereinkünfte, diese Natur, im Busen des Mannes so kühn und muthig, die oft die alte eingeführte sittliche Ordnung zerstört, statt sie zu erhalten, erhob tausend leidenschaftliche Stürme in diesem ungestümen Herzen. Ueberwindung schien ihm eben so unmöglich, als er thöricht genug war, Hoffnung der Befriedigung seiner gesetzwidrigen Liebe für möglich zu halten. Die anständige Freiheit, die er im Umgange mit seiner Schwester genoß, gab ihm oft Gelegenheit sich in seinen Empfindungen gegen Donna Leontine zu erklären.

Lange

ge hatte er ſeine Leidenſchaft verhüllt,
eit ſie unter einem unerträglichen Joche
gehalten. Lieber ſich ſelbſt mit Gewalt
en genommen, um nicht die ſtrafbaren
ungen, die ihn verzehrten, kund wer-
aſſen, kämpfte er mit einem Muthe,
die Siegeskrone der Tugend in der Aus-
und wäre der Grund edler geweſen, um
ſichtlicher würde errungen haben. Aber
uans Kampf war mehr ein gewaltſames
rängen ſeiner Leidenſchaft bis zur er-
lig ſichern Gelegenheit, wo er ſie in
n ausſchütten durfte. Ein ſo gewalti-
mpf mußte aber am Ende einem ſo toben-
zen, wie dieſes Herz, zu ſchwer werden.
it dem wilden Ungeſtüm in dem anges
Karakter des Don Juan liebt, der liebt
ne Bekenntniß ſeiner Liebe.

elleicht hatte ſelbſt Donna Leontine nicht
Gleichgültigkeit alle die Annehmlichkeiten
ebenswürdigen jungen Mannes bemerkt,
nur als ihren Bruder lieben durfte. Wer
lle Verborgenheiten des ſchwachen menſch-
Herzens! Ihre außerordentliche Schaam-
it duldete nicht die geringſte Abweichung
n Vorſchriften hoher Sittlichkeit. Ja
ihre Empfindungen lebhafter gegen Don

Juan gewesen, dann würde sie sie zeitig gezüchtigt haben.

Die Natur verlehrt ihre Rechte so wenig in Leontinens Herz, wie beim Don Juan, wo sie so volle Gewalt übte. Ihre Tugend aber wußte alles zum Gleichgewicht zu erheben, was sie hatte zum Weichen bringen können. Man verbirgt seinen Schmerz und leidet im Stillen.

---

3.

Dans le crime une fois il suffit qu'on débute,
Une chûte toujours attire une autre chûte.
Boileau.

Ferne von der beschwerlichen Aufsicht der Gouverneure und Duegnen, schweiften Don Juan und Donna Leontine an einem schönen heitern Frühlingstage, beide in den blühenden und frischen Thälern, die der Tago bei Toledo benetzt, nur sich überlassen, herum. Ohne sich länger halten zu können, wagte es Don Juan, sich zu den Füßen seiner Schwester nieder zu stürzen.

O du! die ich anbete, rief er mit einem heißen Kusse auf ihre schöne Hand, — du, die ich, fern von allem Frevel lieben zu können glaube! O Leontine! ... So ist es wahr? —

ich! dich ſoll ich auf immer verliehren; die
lücklichen Tage unſerer Kindheit — ſollen ſie
uf ewig vergeſſen ſeyn? — Soll nur ein ver-
hrendes Andenken zur immerwährenden Mar-
r mir bleiben? . . . Ja Leontine, meiner Liebe
nreißt man dich — dieſer innigen, dieſer
ſtigen Liebe, die ich dir nicht zu ſchildern
agte. Kaum bricht ſie aus, ſo muß auch ſchon
e Flamme erſtickt werden, das Herz brechen,
elches ſie nährte, in demſelben Augenblick, da
e entſtrömet. . . Ich verliehre dich, Leontine, o
rnimm dieſe ſchreckliche Neuigkeit von dem,
n ſie in Verzweiflung ſtürzet. Der Graf be-
mmt dich dem Don Diego. — Ehe der
onat endet, biſt du ſeine Gattin! — die
attin des unwürdigſten Nebenbuhlers deines
rtlichen Beſitzes! — Und ich! — verwirrt —
rzweifelnd — ſterbend — ich werde dein
ild mit mir hinab in die Erde nehmen, oder
in demſelben Tempel opfern, wo es die Hand
r Liebe ſtellte.

Leontine. Himmel! welche Sprache, Don
an? — Wie — deine Schweſter? mir —
r entdeckſt du Liebe? und welche Liebe? —
ozu hältſt du mich ſchlecht, wozu niederträch-
genug? Ich erſtaune, Don Juan will

aufhören mein Bruder, mein edelgeliebter Bruder zu seyn!

Don Juan. O wärst du doch eben so wenig erstaunt über das Eine, als du erschrecken solltest über das Andre.... Ja ich habe wahr gesagt, Leontine — ich liebe dich! — doch was rede ich? — Worte fassen meine Leidenschaft nicht — ich bete dich an, und soll dich verlieren — Glaubst du denn, Grausame, daß ich bei so viel himmlischen Reitzen gleichgültig bleiben könnte? Dich so sehen wie du bist, und dir nicht huldigen? Dir, der alles die Verehrung zollt, die dir gebührt, du seyst auch wo du seyst! Dem Gott der Welten gleich, alles belebend was zu deinen Füßen athmet, findest du gleich ihm, überall Anbetung. — O du, das Meisterstück der Schöpfung, bei welchem man den Urheber, vor hoher entzückender Bewundrung so leicht vergißt — dich bete ich an, und doch, o wäre es möglich — könntest du da noch an eine andere Verbindung denken? — Es giebt keine — keine, die meine Liebe nicht zerreißt — keine, die sie nicht mit aller Wuth bekämpft, wenn es die Vernichtung der meinigen gilt. — Glaubst du, daß ein Herz, wie das meinige, durch die lächerlichen Uebereinkünfte einer irrigen religiösen Sittlich-

keit, die uns binden ſollen, zurück gehalten wer-
de? . . O wie ſehr verachte ich ſie, ſie, die
ſo grauſam das zertrennen wollen, was die Na-
tur vereint hat! — Ihre Stimme, — die
Stimme der Natur ſpricht allein zu meinem
Herzen. Sie befiehlt es mir, dich anzubeten,
ihr ergeb ich mich, um für dich nur zu leben,
oder von meiner Flamme verzehrt zu deinen Füſ-
ſen zu ſterben.

Leontine. Don Juan, welche verwegne
Sprache! — Bin ich nicht deine Schweſter? —
Was macht dich ſo kühn und frevelnd?

Don Juan. Meine Empfindung, die Lei-
denſchaft, welche du, nur du allein mir ein-
flößeſt. Ja ich darf es, darf dir von meiner
Liebe reden, darf es dir ſchwören, nur ihre
Stimme zu hören, darf den Himmel zum Zeu-
gen anrufen, nie wird eine andere, als du, mein
Weib.

Ein Kuß, den Don Juan ihren Roſenlip-
pen entriß, ward das Siegel ſeiner Schwüre,
und zitternd erröthete Leontine, ohne ihn jedoch
dieſe Gunſt der Liebe zu entziehn. Man hörte
Menſchen ſich nähern, und die jungen Leute,
bald darauf von ihrem Gefolge umgeben, muß-
ten zur Verſtellung ihre Zuflucht nehmen, und
nach Toledo zurückkehren.

4.

Il eſt des Coeurs ſi grands, ſi généreux,
Que tout le reſte eſt bien vil auprés d'eux.
Nanine Act. I.

Die unglückliche Neuigkeit, die Don Juan ſeiner Schweſter verkündet hatte, beſtätigte ſich ihr leider nur zu bald. Am kommenden Morgen erklärte der Graf ſeiner Tochter die vorgeſchlagne Heirath, und wenige Tage darauf ſtellte er ihr den Don Diego vor.

Für jede andre ſowohl, als für die darauf vorbereitete und ſo ſehr beklagungswürdige Donna Leontine, blieb Don Diego immer ein Gegenſtand des gerechteſten Abſcheues. Er vereinigte mit der niedrigſten Denkungsart, alle Gebrechen des Körpers, der ſeiner Seele wahrlich nicht zur Larve diente.

Man wußte nicht, wie der Graf eine ſolche Verbindung vorſchlagen konnte. Freilich ſchien der Beſitz groſſer Reichthümer ſie zu rechtfertigen; aber wie wenig vermögen ſo eitle Beweggründe für eine zärtliche und gefühlvolle Seele, wie Leontinens! Sich gerne allen ſüſſen Banden geheilichter Liebe ergebend, glaubte ſie doch nicht, ſie da noch finden zu können, wo Urania den Knoten geſchürzt hatte.

Leontine wagte es, mit edler Freimüthigkeit ihrem Vater zu geſtehen, wie wenig Neigung ſie zu einer ſolchen Verbindung hätte. Der Graf, der ſeine Tochter würklich liebte, beunruhigt, ihr ein Loos anzubieten, das ihr ſo wenig gefiele, begann, um der Verbindlichkeit ſeines Wortes nicht zu nahe zu treten, die Sache durch Ueberlegungen in die Länge zu ziehen. Er wußte ſehr wohl, mit wem er es zu thun hatte.

Ueberzeugt, ſie durch Strenge und Zwang eben ſo ſehr zu empören, wie er ſie durch Liebkoſungen erweichen konnte, bediente er ſich der Ueberredung. Seine Beredſamkeit war die der theilnehmendſten Freundſchaft, und ſie ſiegte.

Ein edles Herz widerſteht nie den Angriffen, die von einer wohlwollenden Empfindung der redlichſten Liebe und Freundſchaft geleitet werden. Falſchheit, Heimlichkeit, Gewalt, dieſe verhaßten Waffen, die die Ohnmacht, der feigen väterlichen Gewalt zuführt, die ſich auf kein gegründetes Recht zu ſtützen vermag, entziehet eben dadurch ihrem eiſernen Joche, die Herzen, die man ihr unterwerfen will. Habt Sanftmuth, habt ein freundliches Vertrauen zu euern Kindern, ihr Eltern, und ihr findet Eingang in ihre Herzen. Indem ihr auf dieſem Wege

euren Endzweck erreicht, dürft ihr auch nicht die Vorwürfe des Gewiſſens fürchten, die eine dem entgegengeſetzte Handlung veranlaſſen würde.

Leontine ergab ſich der ſanften Ueberredung ihres Vaters, und verſprach, ſich zur Verbindung mit Don Diego bald geneigter finden zu laſſen.

Dieſes edle tugendhafte Mädchen, indem ſie die Liebe eines Bruders zu vergeſſen ſuchte, die ihre Sittlichkeit und ihre reine Unſchuld ſo ſehr empörte, eine Liebe, die ihr ſtets als Verbrechen erſchien, verlohr auch eben ſo bald allen den Abſcheu, den ihr Don Diegos widerliche Perſon einflößte, und zog alle die Widerwärtigkeiten, die ſie bedroheten, wenn ſie dieſe Verbindung einging, dem gewaltſamen Kummer vor, den ſie empfinden würde, einer verbrecheriſchen Liebe nachgegeben zu haben, und den nur einen Augenblick zu betrüben, dem ſie Leben und Daſein verdankte, ihren Vater.

5.

C'eſt un géantarmé, qui brave le tonnerre;
Qui, pour anéantir l'auguſte verité,
Iroit, jusques au ſein de la divinité,
Percer de mille coups ſa rivale obſtinée,
Et blaſphémer le dieu dont elle eſt émanée.
L'abbé De Bernis.

Don Juan, zu einer und derſelben Zeit beängſtigt, und von der Liebe Wuth hingeriſſen, bekam bald von der Bewandniß aller für ihn ſo wichtigen Umſtände, die genaueſte Nachricht. Alle Ergießungen eines ſolchen Herzens, wie das ſeinige, mußten nothwendig ungeſtüm, ſtürmend und hart ſeyn. Er überhäufte ſeine unglückliche Schweſter mit den bitterſten Vorwürfen; er ſchonte ſeine Ausdrücke nicht, um ihr ihre ganze Schwäche, wie er es nannte, ſtark fühlen zu laſſen. Ja er vergaß ſich ſogar bis zu dem Grade, ihr mit verwegnem Stolze zu ſagen: Nie, nie, Leontine, hätte ich es geglaubt, daß du ſo, ſo mich verrathen, ſo mich dem Elende preisgeben würdeſt.

Leontine. Verrathen? dich verrathen?... Was habe ich dir verſprochen? — Was konnte ich dir verſprechen? — und woher verdiene ich eine ſo unrechtmäßige Beſchuldigung? Vergißt du denn ſtets das Band, das uns bindet?

einen Endzweck erreicht, dürft ihr auch nicht die Vorwürfe des Gewissens fürchten, die eine dem entgegengesetzte Handlung veranlassen würde.

Leontine ergab sich der sanften Ueberredung ihres Vaters, und versprach, sich zur Verbindung mit Don Diego bald geneigter finden zu lassen.

Dieses edle tugendhafte Mädchen, indem sie die Liebe eines Bruders zu vergessen suchte, die ihre Sittlichkeit und ihre reine Unschuld so sehr empörte, eine Liebe, die ihr stets als Verbrechen erschien, verlohr auch eben so bald allen den Abscheu, den ihr Don Diegos widerliche Person einflößte, und zog alle die Widerwärtigkeiten, die sie bedroheten, wenn sie diese Verbindung einging, dem gewaltsamen Kummer vor, den sie empfinden würde, einer verbrecherischen Liebe nachgegeben zu haben, und den nur einen Augenblick zu betrüben, dem sie Leben und Dasein verdankte, ihren Vater.

5.

C'eſt un géantarmé, qui brave le tonnerre;
Qui, pour anéantir l'auguſte verité,
Iroit, jusques au ſein de la divinité,
Percer de mille coups ſa rivale obſtinée,
Et blaſphémer le dieu dont elle eſt émanée.
L'abbé De Bernis.

Don Juan, zu einer und derſelben Zeit beängſtigt, und von der Liebe Wuth hingeriſſen, bekam bald von der Bewandniß aller für ihn ſo wichtigen Umſtände, die genaueſte Nachricht. Alle Ergießungen eines ſolchen Herzens, wie das ſeinige, mußten nothwendig ungeſtüm, ſtürmend und hart ſeyn. Er überhäufte ſeine unglückliche Schweſter mit den bitterſten Vorwürfen, er ſchonte ſeine Ausdrücke nicht, um ihr ihre ganze Schwäche, wie er es nannte, ſtark fühlen zu laſſen. Ja er vergaß ſich ſogar bis zu dem Grade, ihr mit verwegnem Stolze zu ſagen: Nie, nie, Leontine, hätte ich es geglaubt, daß du ſo, ſo mich verrathen, ſo mich dem Elende preisgeben würdeſt.

Leontine. Verrathen? dich verrathen?... Was habe ich dir verſprochen? — Was konnte ich dir verſprechen? — und woher verdiene ich eine ſo unrechtmäßige Beſchuldigung? Vergißt du denn ſtets das Band, das uns bindet?

Willst du mich zwingen es zu verabscheuen, da ich nichts wünsche, als mich dieser heiligen Fesseln zu freuen?

Don Juan. Verabscheue sie, diese verwünschungswürdigen, diese widrigen Bande.... Verabscheue sie, Leontine, meine Leontine!.. Ach sie werden in deinen Augen nie so unglücklich erscheinen, als sie es in den meinigen sind; und ich? ich sollte nicht verdammen, was deine Abneigung von mir begünstigt?

Leontine. Achten solltest du sie wenigstens.

Don Juan. O glaube nicht, daß solche Bande dem Herzen widerstehen, das dich liebt;... und würden sie es dem deinigen können, wenn es die Qualen empfände, die mich verzehren?

Leontine. Juan, mein Bruder, halte mich nicht für gleichgültig, für gefühllos, ich bedaure dich, aber mehr vermag ich nicht.

Don Juan. Wer, wer, Leontine, wer sichert dir die Aechtheit unserer Blutsfreundschaft? Nicht aus einer Ehe entsprossen, und dann die Aufführung meiner Mutter?

Leontine. O Gott, Juan, ist es möglich? Kann deine Leidenschaft, deine Liebe dich so weit verblenden, Entehrung und Schande der Gewißheit vorzuziehn, daß dir nie, nie eine verbrech-

che Leidenschaft, die dich zum Verderben füh-
n würde, befriedigt wird.

Don Juan. Entehrung! — Schande! —
s kümmern mich alle diese Wahnbegriffe! —
s das Blut, das in meinen Adern rollt,
nn es sich für dich nicht entflammen darf! . .
n ganzen Weltall kenne ich kein andres We-
als dich — ich liebe nichts, ich achte, ehre
chts wie dich — ich fliege dem Verräther
s Herz zu durchbohren, der dich mir zu ent-
ßen wagt, sey er wer er sey, wenn du mir
cht versprichst, das entsetzliche Versprechen zu-
ck zu nehmen, das man dir zu entlocken ver-
nd. —

Leontine. Willst du mich durchaus un-
ücklich machen? Willst du mir die unschuldige
eude rauben, dich wie Bruder zu lieben?
oll eine ewige Scheidewand das Band der
eschwisterliebe trennen?

Don Juan. Sterben will ich oder dich
sitzen, dich entführen und fliehen . . . Alles
as sich meiner Leidenschaft widersetzet, meiner
ache opfern.

Leontine. Grausamer!

Don Juan. O Leontine, du kennst nicht
ses heiße Herz, das nur du zu fesseln ver-
ndest. Alle die Empfindungen desselben sind

ihres Herzens, nicht vor ihm verbergen können. Dieß war zu viel für Don Juan. Nicht so bald überzeugt, daß er ihr nicht gleichgültig sey, hielt er Leontinens Widerstand mehr für Wirkung ihrer Tugend, als Empfindung ihres Herzens.

Eine neue Hoffnung belebte den Gedanken der Möglichkeit, Leontinen der bestimmten Verbindung zu entreißen, nur zu sehr in seinem Herzen. Seine wahre Absicht unter einer feinen und anständigen Larve verhüllend, schlug er sogleich Leontinen mit einer bescheidenen aber zwangvollen Miene vor, es zu erlauben, daß durch seine Vermittelung der Graf bewogen würde, eine Heirat noch aufzuschieben, die er so sehr fürchtete. Sie willigte darein, aber mehr zu erlangen durfte er nicht wagen, wenn er gehört seyn wollte. So verstrichen mehrere Monate, ohne daß dieser ungestüme Liebende mehr als Mitleid und einigen Aufschub erhielt.

Seine Thätigkeit war stets in Spannung. Die Rolle, die er vor dem Grafen zu spielen hatte, war sehr von der, vor Leontinen, unterschieden, obgleich sie aus derselben Quelle entsprang. Ohngeachtet der Heftigkeit seines Karakters, wußte er sich doch hinlänglich zu fassen, um sich so biegsam wie möglich finden zu lassen.

Er überredete den Grafen, daß der Aufschub, den Leontine wünsche, in einem starken Vorurtheile gegründet sey, daß er fürchte, ihr Herz sey von einem andern Gegenstande eingenommen; er allein sey im Stande dieses unglückliche Geheimniß zu vernichten. Schon hätte er einige Eröffnungen gewagt, aber ohne eigentlich durchgedrungen zu seyn; da er aber noch nichts bei ihr gewonnen hätte, wäre er ihr vielmehr verdächtig geworden. Er fügte hinzu, daß es wesentlich nothwendig sey, daß der Graf ihm in seinem Unternehmen beistehe, um seine Schwester leichter zu ergründen. Aber um so bequem zu handeln, als er wünsche, sey es durchaus nöthig, den beschwerlichen Haufen von Bedienten, der sie unaufhörlich umgebe, mehr von ihr zu entfernen.

Was mußte ihm nicht diese List, diese Verstellung kosten? wie viel Fertigkeit gehörte nicht dazu? Nicht blos zu Gunsten des Don Diego zu reden, hatte er bei Leontinen selbst die Entfernung zu besiegen, die sie jetzt gegen ihn beobachtete, da sie nur zu deutlich die Gewalt bemerkt hatte, mit der er durchzudringen strebte.

Der Graf, so ganz ein Spiel der List seines Sohnes, weit entfernt, die persönlichen Bewegungsgründe zu ahnden, die ihn so zu

handeln bewogen, leistete ihm allen möglichen Vorschub.

Leontine wird weniger beobachtet, die Aufseher verschwinden bei ihren Zusammenkünften mit Don Juan, und der Graf selbst nöthigt sie den Rath eines Bruders mit anzuhören, von dem er ihr sagt: daß er nichts wünsche als das Glück und Wohl seiner Schwester. Armer Mann, wie weit führt dich der fromme Wahn deines eignen redlichen Herzens!

Donna Leontine erkannte nur zu bald die List der Liebe; aber klug, den ganzen Plan zu durchschauen, war sie auch muthig ihm entgegen zu streben, um nicht das Opfer der wüthenden Leidenschaften ihres Bruders zu werden.

Don Juan, wie man leicht glauben kann, weit entfernt, die süßen Augenblicke der Unterhaltung mit dem angebeteten Gegenstande seines Herzens, für das Interesse des Don Diego zu benutzen, ließ es seine erste, einzigste und sorgfältigste Angelegenheit seyn, unermüdet Leontinen seine Liebe in Flammenzügen zu schildern, ihr tausend verschiedene Mittel vorzuschlagen, zu siegen und mit seiner göttlichen Beute zu fliehen.

So kostbar diese Unterhaltungen ihm anfänglich waren, so grausam wurden sie ihm endlich,

endlich, als die Unbiegſamkeit ſeiner Schweſter ihm nur ſtete hartnäckige Verſagungen entgegenſetzte.

Einmal von dieſem unüberwindlichen Gegenſtande überzeugt, hielt ihn nichts mehr zurück; er hatte ſich zurück gehalten, ſo lange er Hoffnung hatte. Kaum ſah er ſie verſchwinden, ſo ſprach die Wuth ſeiner Leidenſchaften mit entſetzlichen Entwürfen, allein zu ſeinem Herzen.

Völlig zur Gewalt entſchloſſen, da es ihm nicht ſchien auf eine andre Weiſe zu ſeinem erſehnten Ziele zu gelangen, ſuchte er die Freiheit zu benutzen, die ihm verſtattet war, um die Schritte ſeiner Schweſter zu einem Orte zu leiten, wo ſeine ſichern Vertrauten geſtellt waren, um ſie zu entführen.

Alle Batterien waren nach dieſem Entwurfe gerichtet. Er ließ eine Poſtkutſche zierlich geſchirrt, ſeiner auf der Straße harren, die nach Portugall führt, denn dorthin wollte er ſeine Flucht nehmen. Dieſer Wagen, begleitet von einigen getreuen Bedienten, befand ſich zur Erwartung in der Gegend des bezauberten Thurmes.

---

7.

Armé pour la defendre, il cherche à la detruire;
Et, reçu dans son sein, l'embrase et le dechire.
Voltaire.

Der Tag brach an; unter dem Vorwande eines Spatierganges nöthigte Don Juan Leontinen, die reitzenden Ruinen des Alterthums zu bewundern. Kaum war er mit ihr dort, so war der Ungestüme wie außer sich. —

O Leontine! schrie er, alles erwartet uns; . . . alles erwartet uns . . . wir werden Toledo nicht mehr wieder sehen. Wir müssen, ja wir müssen uns den Zubereitungen einer empörenden Hochzeit entziehen, die wir nun nicht länger aufschieben können.

Leontine. Wie? was wagst du vorzuschlagen?

Don Juan. Unser gemeinschaftliches Wohl.

Leontine. Gerechter Gott! auf Kosten der Ruhe meines Vaters, ja auf Kosten seines gewissen Todes, wenn er unsern Verlust vernimmt. . . Denke, o denke an das Unglück, das ihn dann überhäufen wird. . . Bedenke, daß wir es sind, die seinem Leben einzig Freude und Trost reichen. . . . Wir sind es . . ja wir sind es, von denen er die wenigen Blüthen im Winter seiner Jahre erwartet; sollen wir diese

ſo billige, ſo rechtmäſſige Erwartung ſtören?.. Die Hände, beſtimmt ſeine Thränen zu trocknen, ſollen ſie ihn ins Grab hinabſtoſſen?

Don Juan. O Leontine, ich höre nichts wie meine Liebe; — Pflicht, Achtung, Ehre, Tugend, Religion, alles iſt aus meinem Herzen vertilgt; ich kenne nichts als die Flamme, die ihr Feuer von dir hat; ſie allein leitet mich, ihr muß ich folgen. — Man erwartet uns. — Seit zehn Monaten wende ich vergeblich alles an, was die Aengſtlichkeit deines Gewiſſens zu heben vermag. Was hat aller mein Eifer genützt? Was hat mir ſo viel Liebe zuwege gebracht? — Alles iſt mir nur mehr ein Beweis deiner Gleichgültigkeit geworden — Ich muß ſie überwältigen, oder ſterben!

Leontine. Grauſamer, habe Mitleiden mit mir! Mitleiden mit meinem Vater und dir ſelbſt; ſtürze uns nicht alle drei in den Abgrund des Elends, aus welchem kein menſchliches Wohl uns je hervorziehen könnte. Noch heute gleicht nichts dem Wohle unſeres Hauſes in Toledo. Morgen durch dieſen Schritt verſchwunden, ſtürzeſt du es auf immer in Trauer und Schmerz. Iſt das die Art, wie du mir deine Liebe beweiſen willſt? O wäre ſie eben ſo zart, als deine Betheurungen deſſelben mich immer verſichern,

würde dich dann nicht meine Ehre mehr rühren? Vermagst du es, sie zu beflecken, um einer augenblicklichen schändlichen und verbrecherischen Wollust willen, die uns auf immer allem Elende und allen Gewissensbissen preisgeben wird?

Don Juan (wüthend.) Nicht um die Sophistereien deiner Vorurtheile und deines Hasses zu hören, nicht um sie zu beantworten, habe ich dich hierher geführt. Leider zu sehr überzeugt, wie wenig mein Geist über den deinen vermag, um noch meine Waffen dagegen zu gebrauchen ... durch deinen Widerstand längst schon abgestumpft — hat meine Liebe der Verzweiflung höchsten Grad errungen — ihr folg' ich allein. (Sie in die Arme greifend) Versuch es nicht dich zu entziehen ... unternimm es nicht dich zu vertheidigen ... mein Wahnsinn würde schrecklich seyn. ... Ja ich würde dich verkennen ... mich rächen für deine Verachtung ... du kennst nicht dieses ungestüme, dieses feurige Herz, welches nie Einschränkung gekannt hat ... reitze es nicht, Leontine, oder dieser Augenblick möchte uns beiden das Leben kosten.

Leontine. Nun so durchbohre ein Herz, das sich mit keinem Verbrechen beflecken will; durchbohre es, sag ich, ich widersetze mich deinem

Mordgewehre nicht... ach! lieber tauſendfach den Tod, als jene ſchrecklichen Quaalen, die meine Tage nur fürchterlicher zerreiſſen würden... (Thränen entſtrömen ihren Augen) Wenn ich die Tage bedauerte, die deine Wuth mir rauben will, wenn ich ſie bedauerte, o Don Juan, ſo war es meines Vaters wegen... Ihm wollte ich ſie heiligen, ſein Glück wollte ich gründen ... ſein Leben verlängern... Barbar!... ich wünſchte dich vielleicht zu lieben, aber du! du willſt es nicht... Zaudere nicht mehr, Don Juan, laß es ausbluten, dieſes vor dir lautpochende Herz.... Ich bin des Daſeyns nicht mehr werth, da ich dir dieſes geſtanden habe... Opfere mich, ich willige ein, aber nie, hoffe es nie, daß ich dein Verbrechen mit dir theilen werde.

Don Juan. Du wirſt es mit mir theilen, oder dein Leben haftet mir dafür.

Leontine. O Gott!.. Deine Grauſamkeit empört mich, ſie tilgt alle meine wohlwollenden Gefühle für dich... deine wilde wüthende Seele iſt meiner unwerth: du verdienteſt nicht das Geſtändniß, das ich dir bekannt habe. (Don Juans Armen entfliehend) Fliehe, Verräther, entferne dich auf immer von der, die jetzt nur dich zu haſſen vermag. — Ich werde deine

entbrennden Plane verberacen, ohne den Vorwurf zu haben, Mitgenosse deiner Verbrechen zu seyn.

Indem sie dieses sagte, wollte sie sich aus den Armen herausstürzen, die ihre Schritte gefesselt hielten; aber der wilde Don Juan, durch die empörenden Leidenschaften, die seine ganze Seele verändert hatten, verblendet, ergreift sie, mit dem Dolche in der Faust, stürzt unbarmherzig auf sie ein, und wirft sie ermordet zu seinen Füßen nieder.

Gerechter Himmel! schreiet er in dem Augenblicke der vollendeten That, indem er seine Augen auf das unglückliche Opfer seiner brausenden Leidenschaften wirft. . .

Bin ich es, der das Dasein derjenigen vernichten konnte, der ich das Meinige geopfert haben würde! . . . und mein Arm versagt es mir, meine Geliebte zu rächen! Nur für's Verbrechen bewaffnet, zittert er den Mörder zu bestrafen . . . Laßt uns fliehen. . .

Aber vergeblich, von einer unüberwindlichen Gewalt zurück gehalten, deren Stärke er, nicht begreifen kann, ganz als Wahnsinniger handelnd, wirft er sich wie wüthend auf den

blutigen Leichnam derjenigen, die er vergöttert; er bedeckt ſie mit ſeinen heißen Küſſen... Noch einmal wendet er alle Ausdrücke ſeiner wilden Liebe, an dieſe Gottheit ſeines Herzens. Mit ſeinen Seufzern will er ſie beleben — und hier, allein ... von der Verzweiflung verwirrt ... in der Stille der Düſterniß der Felſen und Ruinen ... in Liebe und Schmerz verlohren ... wagt der Unglückliche es, das Maaß ſeiner Verbrechen zu vollenden, und auch der im Tode ihre jungfräuliche Ehre zu rauben, der er Daſein und Leben mit mörderiſcher Fauſt entwand...

Rolle nieder Vorhang über Verbrechen, zu denen die Wuth der Leidenſchaften eine Seele führen, die es nie gelernt hat, ſich ſelbſt zu beherrſchen.

8.

L'honneur eſt comme une iſle eſcarpée et ſans bords:
On n'y peut plus rentrer dès qu'on eſt dehors.
Boileau.

Bald nachher läßt die Beruhigung ſeiner Sinne ihn das doppelte Verbrechen gewahr werden, wodurch er ſich entehrt hat, ohne alles Vermögen die Laſt ſeiner Schandthaten zu ertragen und den Urheber derſelben zu beſtrafen. Er will, daß die Rache ſeines entſetzlichen Verbrechens, denen aufbehalten werde, denen ſie zukommt.

Er hatte die Flucht in ſeiner Gewalt. Seine Leute, ſeine Pferde erwarteten ihn, nicht ferne von dieſem unglücklichen Aufenthalt; aber er thut es nicht. Von des Schreckens Todeskälte erſtarrt, unbeweglich im Angeſicht des Leichnams . . blickt er zitternd darauf. Einen Augenblick wähnt er ſich zu täuſchen, wähnt in ſeinen Armen die zu ſehen, die er liebt, und die er noch beim Namen ruft.

Von dieſem ſchrecklichen Irrthume zurückgekommen, ſtürzt ihn die Verzweiflung zum zweitenmale auf die Ermordete. — O Leontine! du wirſt gerächt werden, ſchreit er, du wirſt gerächt werden, Leontine! und die Ströme meines ſtrafbaren Blutes werden entgelten,

wenn es möglich iſt, was meine Wuth hier zu vergieſſen wagte... Er läuft zur Stadt, und giebt ſich ſelbſt in die Hände der Gerechtigkeit.

Der Korregidor von Toledo will ihn ſeinem Vater wieder überliefern. Er thut es — aber welcher neue Auftritt! — — welcher neue Gegenſtand von Gewiſſensbiſſen harret des unglücklichen Verbrechers!

Der Graf hatte kurz vorher die Nachricht vom Tode ſeiner treuloſen Gattin erhalten, und welcher ſchreckliche Vorfall begleitet dieſe Begebenheit!..

So wie Don Juan mit dem Korregidor hereintritt, findet er den Herzog von Medina Sidonia bei ſeinem Vater. Kaum fährt die Thüre hinter ihm zu, ſo ruft ihm der Herzog entgegen: O mein Sohn! mein theurer Sohn, was haſt du gethan? Mußt du mir in dem nämlichen Augenblicke entriſſen werden, da ich dich wiederfinde? — Mußt du dem Glück entfliehen, wenn es deine Tage bekränzen will?... Mußt du ſo Gewiſſensbiſſe und Schande über mein unglückliches Haupt häufen?.. Don Juan, ich bin es, dem du dein Daſein verdankeſt, du biſt nicht der Sohn des Grafen von Flora Mella. Hier habe ich den unumſtößlichen Beweis, daß du mir gehöreſt. Lies den letzten

Willen deiner Mutter und zittere vor dem Abgrunde, zu dem du dich in demselben Augenblicke hinab reißen lässest, da alles dein Elend endet.

Don Juan, bestürzt, bemächtigt sich des Papieres. Seine Hand zittert, seine Augen vermögen kaum die Schriftzüge zu unterscheiden, endlich liest er folgende Worte der Gräfin seiner Mutter:

„Es bleibt mir keine andre Zeit übrig, als „die, meine Verbrechen zu gestehen, und ist es „möglich, sie durch ein aufrichtiges Bekenntniß „einigermaßen zu verbessern. Don Juan ge„hört nicht dem Grafen von Flora Mella an. „Er ist der Sohn des Herzogs von Medina „Sidonia.

„Sterbend fordre ich es, daß der Herzog „selbst, zu den Füßen meines Gemahls, seinen „Fehler wieder gut zu machen suche; daß er ihn „um Verzeihung bitte; daß er seinen Sohn zu„rückfordere; daß er ihn als die Frucht einer „Ehe erkenne, von der er einst die Gefehrtin „verlohr, und daß er diesen Sohn in dieser Ei„genschaft, als den einzigen Erben seiner Güter „erkenne.

„Ich mache nichts ruchbar, indem ich dies „alles verlange. Meine unglückliche Aufführung

„mit dem Herzoge iſt mir zu ſehr bekannt, um „daß dieſer mein letzter Wille erſt etwas offen„baren ſollte, was man nicht ſchon längſt ge„wußt hätte. Ich verbeſſere es, ohne es zu ver„breiten. Mein Gewiſſen wird dadurch von „einer drückenden Laſt befreit, von der marter„vollen Angſt, zu wiſſen, daß mein Gemahl ei„nen Sohn umarmet, der nicht ſein iſt.

„O unvorſichtige Weiber, ihr, die ihr mei„ne Ausſchweifungen nachahmen möchtet, beden„ket, daß keine rechtſchaffene Seele ſolche Lei„den dulden darf! O daß die Furcht, dazu „einſt verdammt zu werden, euch vom Rande „des Abgrundes zurückſchrecken möchte!

„Zu meinem obigen Willen füge ich einige „Wünſche, deren Bewilligung von meinem Gat„ten abhängt. — Unterrichtet von den gegen„ſeitigen Neigungen der Donna Leontine und „des Don Juan, erflehe ich vom Grafen von „Flora Mella, die Vereinigung dieſer beiden „jungen Leute, deren Bande, die ſich ihrer „Liebe widerſetzten, durch mein Geſtändniß auf„gehoben werden.

„Ich darf es glauben, daß die Tochter mei„nes Gemahls, ſchwerlich eine vortheilhaftere „Verbindung eingehen kann. Dieſe Ehe, in„dem ſie zwei alte Nebenbuhler vereint, indem

„ſie ſie Freunde werden läſſet, beſänftigt in Et-
„was mein tieftrauerndes bekämmertes Herz,
„und laſſt mich ruhiger ſterben.“

Himmel! rief Don Juan aus, nachdem er dieſe ſchreckliche Leſung geendet ... Ich hätte alſo glücklich werden können?

Der Graf. Du warſt es, ich hatte mein Wort gegeben, meine Einwilligung unterſchrieben. Da iſt ſie.

Don Juan (mit vieler Faſſung zum Korregidor.) Mein Herr, ſie ſehen, wie vieler Verbrechen ich mich zugleich ſchuldig gemacht habe. Ich habe meine angebetete Geliebte ermordet ... die achtungswürdige Tochter des Mannes, der mit väterlicher Sorgfalt über meine jungen Jahre wachte... Sie ſehen, daß ich eben ſo tief den Dolch in die Bruſt eines Vaters geſtoßen habe ... der mich nur wieder ſieht, um mich zu bewinnen ... Führen ſie mich zum Tode, mein Herr! .. Ich will, daß er mich öffentlich treffe ... ich will den Tod, den ich verdient habe... Sie, Herr Graf, verkennen Sie in mir ihren Sohn, dieſe Schrift berechtigt Sie dazu ... Und Sie, mein Vater, erkennen Sie mich nie für den Ihrigen, ſo wird mein Tod niemand entehren.

Man wollte ſeine Verzweiflung beſänfti-gen, man wollte den vornehmen Sünder retten, alle Mittel wurden aufgeboten, aber umſonſt.

Don Juan rief: Mein Verbrechen iſt zu ſchrecklich; mein Kopf allein kann meine Schuld abtragen. (indem er ſich der Hand des Korregidors bemächtigt) Laſſen ſie uns gehen, laſſen ſie uns gehen, mein Herr, oder ich werde mich einem andern Rich-ter entgegen werfen, wenn ihr Mitleid über ihre Pflicht ſiegt.

Indem er dieſes ſagt, ſtürzet er zur Thüre, und auf die Gaſſe hinaus, mit dem feſten Ent-ſchluſſe, ſelbſt zum Schaffot zu ſteigen, wo ſein Verbrechen ihn hinrief. Jetzt durfte die Obrig-keit nicht länger zurücktreten. Noch am nämlichen Abend ward Don Juan in die Kerker der Verbrecher abgeliefert.

Ohne daß man ihn fragte, geſtand er frei-willig ſein Verbrechen. Schnell bezahlte der Unglückliche mit ſeinem Leben die ſchreckliche Schuld, zu welcher die Verirrung ſeiner Ver-nunft, und der Ungeſtüm ſeines Herzens ihn hinriß.

Ganz Toledo beweinte ihn. Der herbeſte Kummer aber fiel auf die beiden unglücklichen Väter. Ihr von Thränen ſtets trübes Auge verneuet immer den Schmerz, den, bei der

unvertilgbaren Erinnerung an ihren ſchrecklichen Verluſt, ſelbſt die ſonſt alles ſo wohlthätig heilende Zeit, nicht zu mildern vermag, ein Schmerz, der nur mit ihrem Leben enden wird.

Quelque crime toujours précéde les grands crimes
Quiconque a pu franchir les bornes legitimes,
Peut violer enfin les droits les plus ſacrés.
Ainſi que la vertu le crime a ſes dégrés;
Et jamais on n'a vu la timide innocence
Paſſer ſubitement à l'extrême licence.

Racine.

V.

# Die Erſcheinung des Teufels.

Eine

Scene des achtzehnten Jahrhunderts.

La prévention,
Fille de l'ignorance et de l'entêtement,
Elle nait dans l'erreur, et dans l'aveuglement:
Elle eſt préſomptueuſe, indocile, et indiſcrette;
Et de tous faux rapports ſa bouche eſt l'interprete.
L'apparence a ſes yeux vaut la realité.

# V.

# Die Erſcheinung des Teufels.

## Eine Scene des achtzehnten Jahrhunderts.

Es giebt ein Fleckchen in der Welt, und ohne es näher zu bezeichnen, ſey es uns genug zu wiſſen, daß dieſes Fleckchen wirklich gefunden werden kann. In dieſem Fleckchen herrſcht der Pietismus, begleitet mit allen ſeinen verderblichen Folgen, trotz des achtzehnten ſo genannten philoſophiſchen Jahrhunderts, mit ſolcher Energie, wie ſie ſelten gefunden wird.

Hier donnert noch ſeiner Beifall jauchzenden Gemeine ein alter Pfarrer von geweihter Stätte laut das Verdammungsurtheil der geſunden Vernunft herab, und wird nicht belacht, bemitleidet, ſondern als göttlich bewundert, wenn

er grade in diese Worte, so wie ich sie hier jetzt hinschreibe: Hütet euch, meine Freunde, hütet euch vor der Vernunft, wie vor der Gnatz *) ausbricht.

In diesem finstern Winkel einer verderbten Religionsart, lebte ein Handwerker, der, da sein Name nichts zur Sache thut, Eberhard heißen mag. In seiner Jugend hatte er außer seinem Handwerke nichts mehr als seinen Katechismus auswendig gelernt, ohne das gehörig heraus zu lesen, was die gesunde Vernunft des Menschen, dieses edelste Geschenk der Gottheit, allein heißt.

Unter der Zahl der vielen Frömmlinge, die diesen sonst so guten Flecken schlecht machen, gehörte auch er. Ohne aber, daß seine Frömmelei seine Leidenschaften in Zwang hielt, wußte er sie, und die Befriedigung derselben, sehr geschmackvoll für ihn, ohne sich im Gewissen sehr beschwert zu fühlen, mit seiner pharisäischen Frömmigkeit zu vereinen.

Vorzüglich waren die Uebertretungen in puncto sexti sein Steckenpferd. Hatte er gesündigt, so rief er mit dem Apostel aus: wir sind allzumahl arme Sünder, und mangeln des

*) Der plattdeutsche Ausdruck von Krätze oder Grind.

hms, den wir vor Gott haben sollten. Ward
Noth des Gewissens größer, dann schlich de-
thig und betreten mein Eberhard zum alten
arrer hin, der die Vernunft mit der Krätze
glich. Von ihm ließ er sich die Sünden
geben, in dem seligmachenden Glauben, der
e mit seiner Schaafhaarenen Perüque, ver-
ge dieses, wirklich an Gottes Statt.

War das alte Schuldbuch vernichtet, die
hnung gestrichen, und hatte der Pfarrer mit
Fingern dem Sünder seine Schuld auf sei-
Haupte quittirt, dann war mein Eberhard
Gewissen beruhigt, das alte Folio-Blatt galt
t mehr, und ein neues Folium zum neuen
to hatte er vor sich.

Eine neue Veränderung in der Liturgie, die
allerhöchsten Befehl im ganzen Lande vor
ging, erregte Aufsehen und Unruhen. Alte
diger, aus Liebe zur alten Gewohnheit, und
e Neulinge, aus Liebe zum Aufsehn, schürr-
wacker das Feuer des Zwiespalts, und wür-
en dadurch noch mehr die Religion zur Al-
erei herab. Mehr wie je wurden jetzt auf
Bierbänken, die Lehrer der christlichen
he mit allem Für und Wider, bei vollen und
leeren Krügen lebhaft erwogen, bestritten

und begründet. Vorzüglich war Held Eberhard mit seinen rüstigen Fäusten und seiner feigen Seele ein eifriger Verfechter des alten Glaubens.

In seinem Kampfe für das alte Lutherthum, beunruhigte ihn nichts mehr, als der Zweifel so vieler, und selbst derer, die sonst fest an den Meinungen der alten Kirche hingen: Ob es einen Teufel gäbe, oder ob bei seinem Dasein er würklich als ein brüllender Löwe umhergehe, und suche, wen er verschlinge.

Umsonst war seine Vertheidigung des Fürsten der Finsterniß und seines Daseins, umsonst sein Glaubenskampf aus den Beweisstellen der Schrift, die wie eine wohlgeordnete Artillerie mit Kartätschenfeuer unter dem Feinde spielte und ihm zu Gebote stand.

Was aber die Gegengründe seiner Feinde nicht vermochten, das that ihr beissender Witz, mit dem sie ihn zu Boden schlugen, vorzüglich wenn sie mit Anspielungen der Uebertretung des sechsten Gebotes heranrückten.

Voll von dem Gedanken seiner Lieblingssünden, vereinigt mit der lebhaften Vorstellung des Teufels, den er sich in der Gestalt dachte,

er in der Kirche abgebildet *) war, ging
ines Abends vom Biere berauſcht heim,
ſiehe da, der Teufel erſchien ihm; er glaubte
igſtens ihn wirklich geſehen und gehört zu ha-
Die Nacht, dieſe für ihn ſo ſchreckliche
ht, verlohr ſich ohne Schlaf bei ihm. Um
etwas zu beruhigen, beſchloß er ſeine Zu-
t zu ſeinem alten Beichtvater zu nehmen.

Aber o Unglück! aller Troſt verſiegt auch
, denn der alte ehrliche Feind der Vernunft
ſterbenskrank. Wohin nun ſich wenden? —
ein Geiſtlicher konnte ihn berathen, da
Herren am öfterſten, wie er glaubte, mit
Teufel in Colliſion kämen, und doch ſich ſo
aus allem Wirwarr des Satans zu wickeln
ten. — Guter Rath war theuer. In
Nähe war jetzt keiner als der jüngſte Pre-

*) In der Kirche zu Kr . . . . iſt ein Gemählde des jüngſten Gerichts, wo ein Menſch auf der Leiter zum Himmel klettert, und der liebe Gott ſeine Hand dem armen Schelm gereicht hat, um ihm beſſer empor zu helfen, während der Teufel ihn aus allen Kräften bei der Ferſe zurückzureißen ſucht; da er aber der Allmacht Gottes weichen muß, ſich ſo ſehr bei ſeiner Anſtrengung ärgert, daß es ihm grün und gelb aus ſeinen Poſterioren unter dem aufgehobenen Schwanze hervorgeht. O tempora! o mores!
Anm. d. V.

diger des Ortes, der aber als ein sehr arger Ketzer verschrien war.

Am Ende stieg der Gedanke in seiner Seele empor: laß ihn seyn was er will — ich kann ihn doch sehr mit seiner Zweifelsucht beschämen, wir öffnen uns einander die Augen und finden gegenseitigen göttlichen Trost. Rasch bog er sich um die Ecke zur Wohnung des jungen Predigers.

Ruhig saß dieser und arbeitete an einer Predigt, die er auf den morgenden Nachmittag der Gemeine versprochen sollte. Durch ein hartes Klopfen der starkknöchigten Finger des ehrenfesten Eberhard, fuhr dieser mit einem lautschallenden Herein! auf, und ward noch erstaunter, als ein Mann zu ihm herein trat, der so oft hinter seinem Rücken durch Frömmelei ihm zu schaden gesucht hatte, und der also wahrlich nicht sein Freund seyn konnte. Hier ihre Gesprächsweise:

Prediger. Willkommen, mein lieber Eberhard, unverhofft kömmt oft, und auf Meilenweges hätte ich keinen Besuch von ihm erwartet.

Eberhard. Ja, Herr Pastor, ich habe diese Nacht etwas erfahren, was mir sehr am Herzen liegt, und worüber ich mich mit meinem Beichtvater berathen wollte, und der ....

Prediger. Der liegt jetzt schwer krank nieder. —

Eberhard. Ach Gott gebe nur, daß wir n behalten, so einen guten Mann wie der t . . .

Prediger. Giebt es noch mehrere in der Welt; aber zur Sache, lieber Eberhard, da er hn jetzt nicht sprechen kann, hoffe ich, daß er wohl in der Absicht gekommen ist, mir seine Herzensangelegenheit zu entdecken?

Eberhard. Ja, lieber Herr Pastor, und mir sollte es recht lieb seyn, wenn ich von ihnen in Wahrheit hören könnte, daß sie mich zu beruhigen vermöchten. Hören sie mich nur — diese Nacht ist mir der Teufel — Gott sey bei uns — erschienen.

Prediger. Ei warum nicht gar? — Eberhard, bedenkt er auch, was er spricht?

Eberhard. So wahr wie ich hier vor ihnen stehe.

Prediger. Gesehn? den Teufel gesehn? Eberhard, wo denkt er hin?

Eberhard. Ja, Herr Pastor, ganz gewiß, es ist gar kein Zweifel, daß es der Teufel selbst war.

Prediger. Ja woher wußte er denn, daß es der Teufel war? Hat er ihn ſchon mehrmalen geſehn?

Eberhard. Nein, noch nie in meinem Leben, als geſtern zum erſtenmale; und obſchon ich ihn ſonſt noch nie geſehn habe, ſo weiß ich doch ganz zuverläßig, daß es der Teufel war.

Prediger. Nun, mein lieber Eberhard, wenn er deſſen ſo gewiß iſt, ſo ſage er mir doch einmal, was hatte der Böſe denn für ein Kleid an?

Eberhard (halb unwillig.) Wie, Herr Paſtor — ſpotten ſie nicht — er hatte gar kein Kleid an, er war nur mit Feuer und Schwefel bedeckt.

Prediger. Schien der Mond, wie er ihn ſah?

Eberhard. Nein, es war in der ſtockfinſterſten Mitternacht, in der recht eigentlichen Geiſterſtunde, Herr Paſtor!

Prediger. Wie wurde er ihn aber da gewahr? leuchtete der Teufel vielleicht mit ſeinem Feuer?

Eberhard. Nein, er gab gar kein Licht von ſich — und doch habe ich ihn geſehn.

Prediger. War es denn zu Hauſe oder auf der Straße, daß er ihn ſah?

Eberhard. In meiner Kammer, eben wie ich mich zu Bette legen wollte.

Prediger. Und nicht wahr, da bramte ſein Licht noch?

Eberhard. Die Lampe brannte, aber nur als eine kleine blaue Flamme.

Prediger. Wenn aber der Teufel mit Feuer und Schwefel bedeckt war, ſo mußte er doch Licht von ſich geben, denn ich wüßte nicht, was das für ein Feuer ſeyn ſollte, wie er ſagte, das keinen Schein von ſich giebt — das müßte ja bloſſer Rauch geweſen ſeyn.

Eberhard. Nein, nein, er gab keinen Feuerſchein von ſich, aber ich fühlte das Feuer und den Schwefel wohl, und er ließ einen derben Schwefelgeruch nach, als er aus meiner Kammer verſchwunden war.

Prediger. Er ſagt: er hätte Feuer gehabt, und Feuer was kein Licht von ſich gegeben; nun das geſtehe ich, das muß wirklich ein verteufeltes Feuer geweſen ſeyn. War es warm? — wärmte es, während der Teufel da war, nicht ſeine Kammer?

Eberhard. Nein; aber ich war warm genug außerdem, denn ich ſchwitzte vor Angſt und Schrecken.

Prediger. Nun gut. Er war, sagt er, ganz in Feuer.

Eberhard (den Finger an die Nase legend.) Verstehn sie wohl, Herr Pastor, ich meine den Teufel —

Prediger. Ich auch — wen sonst —. oha doch nicht? — Dieses Feuer aber hat weder Schein noch Wärme gehabt, nur hat er den Schwefel empfunden. Aber unter welcher Gestalt hat er denn den Teufel gesehn? denn er sagt ja doch, er hat ihn gesehn?

Eberhard. Ich sah, ach Herr Pastor, zwei grosse fürchterliche Augen, die auch einen Eisenfresser hätten bange machen können.

Prediger. War das alles, was er gesehen hatte?

Eberhard. Nein, ich sah auch seinen gekrallten Klauenfuß, der noch einmal so groß war, als des tausendsündigen Ochsen seiner, den mein Nachbar Jacob gestern geschlachtet hat.

Prediger. Er hat also nichts von dem ganzen Körper gesehn, als Augen und Füße? — Wirklich eine sonderbare Erscheinung!

Eberhard. Es war auch genug, um Meilen weit davor laufen zu können.

Prediger. Wie? er lief also fort?

Eberhard. Nein, aber mit einem Sprung, ge war ich im Bette, und ſo wie ich darin war, zog ich mir die Decke über den Kopf.

Prediger. Warum that er das?

Eberhard. Je nun, warum? um ein ſolches abſcheuliches Ungeheuer nicht länger zu ſehen.

Prediger. Aber glaubt er denn, wenn es der Teufel wirklich geweſen wäre, daß er ſich damit hätte gegen ſeine Klauen ſchützen können?

Eberhard. Das weiß ich nicht, aber in der Angſt kannte ich kein beſſer Mittel.

Prediger. Eins iſt ſo klug wie das andre. Aber, Eberhard, ſage er mir einmal aufrichtig, hat der Teufel denn auch mit ihm geſprochen?

Eberhard. Ja, eine Stimme hab' ich gehört, aber Gott weiß, was es für eine Stimme eigentlich war.

Prediger. Nun was war es denn für eine Stimme? glich ſie einer Menſchenſtimme?

Eberhard. Ja ſo recht eigentlich kann ich das nicht angeben. Es war eine häßliche heulende Stimme, wie wenn ſo ein groſſer Froſch dicht bei einem quackt; und zweimal rief er: Eberhard! Eberhard!

Prediger. Antwortete er darauf?

Eberhard. Gott bewahre, kein einziges Wort hätte ich hervorbringen können, und hätte es mir das Leben kosten sollen. Der Schreck hatte mir die Zunge gelähmt.

Prediger. Hörte er denn noch etwas mehr als seinen Namen vom Teufel nennen?

Eberhard. Ja, als er sah, daß ich nicht antwortete, rief er: Eberhard, Eberhard, du bist ein elender Mensch, du hast die vergangne Nacht bei Simon seiner Frau gelegen, und wenn dir deine Sünde nicht gereut, so trag ich dich zur Hölle und du wirst ewig verdammt seyn.

Prediger. Nun wahrlich, der Teufel muß von einer ganz besondern Art gewesen seyn.

Eberhard. Ja, das war er gewiß.

Prediger. Ist es denn wahr, Eberhard, daß er das gethan hat?

Eberhard. Ach leider ja; aber Herr Pastor, es ist mir leid, daß ich so schwer wider Gott gesündigt habe.

Prediger. Und wider Simon setze er hinzu. Wenn aber Leidsein bei ihm nichts weiter heißt, als Vergebung der Sünden, um auf eine getilgte Schuld eine neue wieder folgen zu lassen, dann ist es wahrlich noch sehr schlecht mit ihm bestellt. Viel beten und doch viel Bö-

thun, paßt nicht zusammen, da wäre es
ser, lieber gar nicht oder selten beten und recht
n, denn die Bibel selbst sagt: Gehorsam ist
ser denn Opfer. Aber um erst seine Erschei-
ng mit dem Teufel zu berichtigen, so sage er
einmal, Eberhard, wie hat der Teufel dieses
s zu wissen bekommen?

Eberhard. Wie sollte er das nicht wissen,
n man sagt ja, er weiß alles.

Prediger. O guter Gott, er allwissend
du! O wie würdigen deine Menschen dich
ab, um dem Teufel, gleich dir, göttliche Ei-
schaften zuzuschreiben! Aber wie könnte auch
Glaube an sein Böseswirken überall bestehen,
e nicht diese irrig ihm zugeschriebene Allwis-
eit ihm zu Hülfe! — Doch zur Sache, Eber-
d, ich sehe, er scheint große Lust zu einem ge-
ten Dispüt mit mir zu haben, der aber jetzt
t zu unserer Angelegenheit gehört. Wie
nte der Teufel aufgebracht seyn über sein
esthun? Der hätte ihm ja lieber rathen
sen, noch besser fortzufahren, als er schon
los angefangen hatte. Das konnte unmög-
der Teufel seyn.

Eberhard. Ei, was ich ihnen sage, es
der Teufel ganz gewiß.

Prediger. Aber er sagt mir doch, er hätte ihm Reue anbefohlen; merkt er denn nicht, daß dieses mit dem Betragen eines Teufels nicht bestehen könne?

Eberhard. Ja, das weiß ich nicht; genug er war es, und er drohte wirklich, wenn ich mich nicht bessern würde.

Prediger. Glaubt er denn, Eberhard, daß es der Teufel gerne sieht, wenn er bereut?

Eberhard. Ach ich weiß nicht, was ich auf ihre Fragen antworten soll, Herr Pastor, wer hätte es sonst seyn sollen, wenn es der Teufel nicht gewesen wäre?

Prediger. Weder der Teufel noch sonst jemand, sondern allein die Wirkung seiner durch das Gewissen erschreckten Einbildungskraft. — Er war ein Ehebrecher geworden. In seiner Einfalt gesteht er mir dieses Verbrechen, das ich im Grunde noch für schändlicher halte, als die übrigen Ausschweifungen der Wollust. Ein Verbrechen, das, wie ich hoffe, ihm neu war, und dem er sich, von einem buhlerischen Weibe gereizt, preisgab. Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe. Sein stärkerer Glaube an den Teufel, wie an Gott, sagte ihm, im furchtsamen strafenden Gewissen, daß er ihn hohlen würde, daß er verdammt sey. Er war so über-

von, daß er endlich wirklich glaubte,
ihn zu hohlen, daß er ihn sah, daß
Stimme hörte, vorzüglich da eine Be-
ng in Bier und Brantewein, die er zu-
wie ich gehört habe, sich nicht übel
soll, sein ohnehin dunstvolles Gehirn
it mehr Dunst und Wahn angefüllt
Aber da er so herzlich an den Teufel
so kann ich ihn versichern, daß, wenn
ch einmal diese ehebrecherische Gunst ge-
wird, der Teufel ihm sicher das Licht
und alles thun wird, seine schänd-
lbsichten zu befördern, und nicht zu ver-
, um desto besser einen Bürger für die
u gewinnen. Der Teufel muß viel zu
s Böse lieben, als daß er demselben
rigkeiten entgegen stellen sollte.

erhard. Ach ich will auch lieber glau-
aß es mein Schutzgeist in der Gestalt
eufels gewesen ist, um mich dadurch zu

diger. Weder der, noch der Teufel,
wie gesagt, die Furcht, eine Folge sei-
gehens, ist sein Teufel gewesen. Glaub
icher, Eberhard, die eignen Vorwürfe
Seele, die geheime Stimme über Recht
recht, die Gott in die Brust eines jeden

Menſchen gelegt hat, die iſt es, die er als Freund lieben darf oder als ſeinen ärgſten Feind zu fürchten hat.

Eberhard. Wahr iſt es, lieber Herr Paſtor, freilich ſollte man es nicht von einem Teufel erwarten, daß er mich zur Beſſerung rufen würde, obſchon er es doch geweſen iſt.

Prediger. Eberhard! Es iſt leichter einen Mohren weiß zu waſchen, einen Stockblinden ſehend zu machen, als einem, der mit ſehenden Augen nicht ſehen will, die Augen des Verſtändniſſes zu eröffnen. Er und ſein frommer Anhang Mathis Fonſchmart, Claus Tuſchmann, Cornelius Schwöger, Marten Löſeto und wie ſie alle heißen mögen, halten mich, wie ich ſehr gut weiß, für keinen reinen Lehrer der Religion. Ihr glaubt, ich läugne das Daſein höherer böſer Weſen, welches mir nie eingefallen iſt. Und warum thut ihr dieſes? Weil ich ſtets, und das mit der Bibel in Uebereinſtimmung, ſeine Wirkung auf eure Seelen geläugnet habe, und auch noch läugne. Ihr haltet mich und meine Freunde für Gott entehrende Menſchen, weil wir nicht ſo fromm ſchief den Kopf hängen, weil uns keine Laſter zur Bekehrung gerufen haben, und wir nicht hinter einer heuchleriſchen Demuth und Frömmigkeit

unſern andern Brüdern Ehr und Redlichkeit
hneiden, weil wir nicht hinter frommen
ein verborgen buben, rauben und ehebre-
. Ihn, Eberhard, hat die Noth ſeines
wiſſens zu mir geführt; ſeine Einfalt hat
ein Geſtändniß gethan, was ſeine Feinde
brauchen würden, wovon ich aber nie Ge-
uch machen werde. Dieſes nehme er aber
Warnung hin: Menſchen hintergeht man
leicht, aber nie den allwiſſenden Gott Sey
rnſt in redlichen Endſchlüſſen der Beſſerung,
glaube er ſicher, daß keine Vergebung der
nde gilt, wenn er ſich dadurch berechtigt hält,
neuem zu ſündigen, wenn er nicht ſtrebt
ch wahre Beſſerung ſeine alte Schuld zu til-
. Entehre er die vortrefflichſte Religion
t dadurch, daß er das Verdienſt Chriſti zum
ckmantel ſeiner Bosheit braucht. Lerne er
en Katechismus nicht blos auswendig, lerne
hn auch für ſein Herz beſſer verſtehen.

Eberhard. Die Gnade des Herrn wird
t von mir weichen, und des Lammes Blut
d mich rein waſchen von aller Schuld.

Prediger. Eberhard! ich fürchte, daß
zu tauben Ohren geredet habe.

Eberhard. Was wahr iſt, was göttlich,
s recht iſt, dem jaget nach. Aber darum

bitte ich sie, lieber Herr Pastor, machen sie mein Geständniß nicht bekannt.

Prediger. Nur der Schurke mißtrauet dem Schurken. Hier meine Hand, Gott sey mit seinem Herzen. Und nun noch eins, treibe er mir mit seinem Glauben an den Teufel keine Alfanzerei, sonst sehe ich mich genöthigt, zur bessern Berichtigung betrogner Menschen, diese Geschichte aufzudecken, und seine Schande zu Anderer Besserung bekannt zu machen. Leb er wohl — Gott und einem bessern Christenthume getreu.

Eberhard. Sie haben mirs Herz recht warm gemacht, Herr Pastor; ich will's überlegen und mich bessern. Da meine Hand — Gott befohlen, Herr Pastor!

Aber Eberhard hielt von allen Versprechungen keines, und so kam diese Scene in die optische Vorstellung des armen Kuckkastenmannes, der seine Vorstellung verändert und mit dem Wunsche diese schließet: Wollte Gott, die Menschen würden besser, gleich würde auch die Welt besser seyn.

VI.

# at der Teufel ſo etwas geſehn?!

Ein Schwank.

Du läufſt auf's Ziel voll Hoffnung zu
Und eilſt auf ſchön geblümtem Graſe. —
O ſieh erſt hin! was ſieheſt du?
Den Lorbeer für das Haar und Schnippchen
für die Naſe.

Hermes.

## VI.

# Hat der Teufel ſo etwas geſehn?!

### Ein Schwank.

nter den vielen Schönheiten einer königlichen ſidenz, die ſo manchem Verehrer des weiblichen Geſchlechts ſeine Wahl erſchwert, zeichnete durch einen hohen Grad körperlicher Reitze uiſe von Weitner vorzüglich aus. Sie war junge früh ſich wieder ſelbſt überlaßne Witwe es Oberſten, der bei ſeinem Sterben ihr nur e ſehr kleine Penſion hinterließ, bei der ſie er nicht zu verarmen fürchtete, da ſie ſich als ne ſehr weltkluge Dame auf den Wucher ihrer eitze verließ. Es verſteht ſich, in den Schran- n der ſittlichſten Buhlerin. Vorzüglich ſollte re Schönheit das Mittel werden, einen Pro- ß zu gewinnen, der ihr auf Lebenszeit von ei- em Seitenverwandten eine ſehr reiche Leib- nte zuſicherte. Und wahrlich war auch die

Aufmerksamkeit, die die Schönheit der Frau von Weitner in der Residenz erregte, allgemein genug.

So sehr auch Leichtsinn und Koketterie mit jugendlicher Schönheit gepaart zu seyn pflegen, so war dieses doch nicht bei Louisen der Fall. Früher Mangel und Kampf mit den ersten Bedürfnissen des Lebens, hatte sie zeitig auf rechtliche Sicherheit gegen Armuth und Elend aufmerksam gemacht. Mit reifer Ueberlegung und mit einem sehr bald errungenen Schatz von Menschenkenntnisse, den sie sich frühe erworben hatte, gedachte sie der kommenden Zeiten. Weise wußte sie vorsichtig die Verehrung dreier ihrer wichtigsten Anbeter sich zu erhalten, die bei der Verschiedenheit ihrer Karaktere, ihr theils aus Eitelkeit theils aus Eigennutz wichtig waren.

Der Erste war der Graf von Ohnesorge, dessen Vermögen seinem Titel eben nicht entsprach, ein junger sehr leichtsinniger, aber wohlgebildeter und in der Liebe sehr taktfester Mann. Aller Schein war für ihn, und er lebte in einem Glanze, seiner Geburt und seinem Range angemessen, wie nur ein solcher leben konnte, dem das Glück mehr als ihm hatte zu Theil werden lassen. Aber wer kennt alle Hülfsmittel der großen Welt!

Der Zweite war ein kleiner Funfziger, immer niedlich gebiegelt und geschniegelt, von heiterer Laune und sehr freigebig. Diese letztere Eigenschaft war es eben, die ihm seiner angebeteten Schönen so werth machte, daß auf die ziemliche Summe seiner Jahre keine Rücksicht genommen wurde. Herr von Gelder, dieses war sein Name, ein neugebackner Edelmann, war ehedem Bankier gewesen, hatte mehr als ein Geschäft, mehr als ein Projekt unternommen und ausgeführt, und war auf offnen und verborgnen Wegen zu einem Reichthume gelangt, dessen Grösse ihn sehr unter den übrigen Rotüriers und Parvenüs des Königreichs hervorhob.

Bei allem seinem Glücke, und bei der Liebe, die er bei Louisen errungen zu haben glaubte, war sein grösster Kummer, der ihm mitten im Schooße des Glücks herbeigeführt wurde, der, die Besuche des kecken Grafen von Ohnesorge bei Louisen dulden zu müssen, dem die Etiquette der Residenz bei einer Dame, wie die Frau von Weitner war, immer Thor und Thüre öffnete. Die stolzen herabfahrenden Blicke des jungen Grafen, der nur zu sehr einen Nebenbuhler in der kleinen Person des reichen Bankiers ahndete, waren ihm unausstehlich und entfernten ihn schnell, so bald er

nur den Grafen herein treten sah. Oft klagte er der Gebieterin seines Herzens den Kummer über die Gegenwart des Grafen, zu feige, persönlich mit demselben anzubinden; aber dieser Kummer rührte die Grausame wenig. Louise wußte mit vieler Feinheit das Ganze so zu drehen, daß zwei oder drei kleine gut angebrachte Schmeicheleien, den guten Herrn hinführten, wo es ihr beliebte.

Der Dritte war ein, beiden ganz entgegengesetztes Wesen, der so das Mittel zwischen dem Grafen und dem Bankier hielt. Ein Amt in der königlichen Justiz war alles, was den Herrn Konferenzrath von Kausenquell eigentlich bemerkbar machte. Weder außerordentliche Fehler, noch außerordentliche Tugenden, waren ihm eigen. Er diente seinen Freunden, wo er konnte, und ohne Stolz und Niederträchtigkeit hatte er sich den Namen eines ehrlichen Mannes erworben. Wegen ihres Processes ward er vorzüglich für Louisen ein sehr wichtiger Mann, den, da er kein Feind hübscher Weiber war, sie wohlbedächtig durch ihre Reitze zu körnen wußte.

An einem Abend, in einer Jahrszeit, in welcher die Tage noch lang sind, ward er noch sehr spät von der schönen Witwe zu einer gehei-

men Zuſammenkunft erwartet. Warum ſo ſpät? frägt vielleicht jetzt manche keuſche Schöne, das ſcheint ſehr unſchicklich zu ſeyn? Louiſe hatte ihre guten Gründe. Wir wiſſen ſchon, daß ſie einen Proceß hatte, von deſſen Fortgange und Erfolge der Konferenzrath der Beſorger und auch Ueberbringer in den geheimſten Stunden des Tages war. Hätte man ihn bei ihr aus- und eingehen ſehen, dann würde ja die Gegenparthei gegründete Urſachen gehabt haben, ſich ſolche Beiſitzer in der Entſcheidung ihrer Rechtsſache zu verbitten.

Sie glaubte den kleinen Alten auf einem ſeiner Güter, und der Graf konnte ſo bald nicht von Hofe zurück kommen, da der Hof auf einem Luſtſchloſſe, eine Stunde von der Reſidenz entfernt war, und in dieſem Glauben hatte ſie den Herrn von Kauſenquell zum Stelldichein geladen. Aber wo giebt es ein Mädchen oder Weib, die drei Liebhaber ſo vorzüglich zu feſſeln verſtand, und ſie wäre frei von allen Abentheuern, die ſolche herbei zu führen pflegen?

Der Alte trat zu ihr herein, wie ſie ihn am wenigſten erwartete. Er war, wie immer, gar zierlich geſchmückt. Ein ſchwarzes taffetnes Kleid, eine blonde Perüque und ein Jabot mit den feinſten Brüſſeler Kanten, das weit aus ſei-

ner Weise sich hervorhob, zeigte ihn der Frau von Weitner in einem feierlichen Glanze.

Kaum hatte er seiner liebenswürdigen Gebieterin geäußert, daß die Ungeduld, sie wieder zu sehen, seine Rückkehr beschleunigt hätte, als man das rauschende Getöse einer sechsspännigen Kutsche vernahm. Sie hielt vor Louisens Thüre. — Mit Geräusch sprang man heraus, und mit Ungestüm ward an die Thüre gepocht. Ohne sich mit Fragen lange aufzuhalten, ob die gnädige Frau auch in Laune wären Besuch anzunehmen, hörte man Tritte auf der Treppe tönen. Frau von Weitner horchte, und an dem Lärm erkannte sie die Weise des Grafen von Ohnesorge.

Ihre Verlegenheit ward immer größer; die Nacht rückte heran, und um elfe ward der Konferenzrath sicher erwartet. Um jeden gefährlichen Zwist mit dem Herrn von Kaufenquell zu vermeiden, war es nothwendig ihre beiden andern Verehrer zu entfernen.

Der Alte befand sich in nicht minderer Verlegenheit, wie Louise. Eine solche Stunde, wie die, in der er sich jetzt bei seiner Schönen befand, mußte dem Grafen nothwendig verdächtig scheinen. Jetzt mußte er die ganze Wuth desselben fürchten, da er schon verschiedene Male

herbe Anzüglichkeiten von ihm eingesteckt hatte. In diesen bangen und feigen Besorgnissen sich der Heftigkeit des Grafen blos zu stellen, oder sich als bürgerliche Kanaille behandelt zu sehen, wandte er sich um guten Rath an Louisen. Sehr erfreut hierüber, schlug sie ihm vor, auf den Balcon, neben welchem er saß, hinaus zu treten. Der Vorschlag ward angenommen, er öffnete eiligst die Thüre, und kaum war er herausgetreten, kaum hatte er schnell die Thüre hinter sich zugezogen, da trat der Graf auch schon herein.

Gleich bei seinem Eintritte versicherte dieser der schönen Witwe, er sei nur um ihrentwillen noch gekommen, da er morgen des Vergnügens, sie zu sehen, durch seine Aufwartung bei Hofe beraubt wäre.

„Meine Pferde, fuhr er fort, sind heute „sehr angegriffen, ich hatte sie frühe heim geschickt; mein Freund, der A ... Gesandte, „hat die Güte gehabt, mich in seiner Equipage „vor ihrer Thüre abzusetzen, und ich hoffe, „gnädige Frau, daß sie die Gnade für mich haben werden, mir ihren Wagen zu erlauben, „so bald es zur Heimfahrt Zeit seyn wird.“

Freudig willigte Louise ein, und nachdem sie Befehl gegeben hatte, daß der Kutscher sich

bereit halten möchte, entspann sich folgende Unterredung zwischen ihr und dem Grafen, die den ängstlich lauschenden kleinen Herrn von Gelder zum unsichtbaren Zeugen hatte.

Graf. Welcher wohlthätige Augenblick für mein Herz, gnädige Frau, so ungestört mich mit meiner theuren Louise unterhalten zu können!

Fr. v. Weitner. Sehr schmeichelhaft für mich, Herr Graf.

Graf. Pfy! weg mit aller Schmeichelei, wo die reinste Wahrheit des Herzens nur gilt. Ach so oft schon, meine Gnädige, habe ich Ihnen meine Gefühle darzulegen gesucht, aber noch nie, Louise, noch nie haben sie sich so verstehen wollen, wie ich sie gerne verstanden haben wollte. Wahrlich, gnädige Frau, sie haben nur Ursache genug gegeben, deshalb ein wenig zu schmollen.

Fr. v. Weitner. Das ich nicht wüßte, Herr Graf.

Graf. Sie wollen es nur nicht wissen. Andre Leute scheinen besser verstanden zu werden, wie meine Wenigkeit. Ha! eben fällt es mir bei, wie befindet sich der kleine Krautköpfel, der kurze dicke Bankier?

Fr. v. Weitner. Sie werden unbescheiden, Herr Graf, sie erlauben sich eine mir sehr

ungewohnte Sprache, ſo daß ich ſie kaum zu faſſen vermag.

Graf. Verſtehen ſie mich nicht unrecht, gnädige Frau, die galante Welt iſt ſo unartig zu behaupten, Ihr Gnaden hätten den zierlichen Herrn Bankier unter die Zahl ihrer treuen Anbeter, zu denen auch ich mich zu rechnen die Ehre habe, aufgenommen. Ein Rival von der Gattung, werden ſie mir gnadigſt erlauben zu geſtehen, iſt doch nicht gemacht, um mit mir rivaliſiren zu können. Und wahrlich, gnädige Frau, ſollte ihn das Unglück in meine Geſellſchaft führen, ich würde ihm ſo die Zeit zu verkürzen ſuchen, daß ſie ihm ewig unvergeßlich ſeyn ſollte.

Fr. v. Weitner. Wenn es mir gefiele dem Herrn von Gelder mein ganzes Zutrauen zu ſchenken, ſo wüßte ich nicht, wem ich nöthig hätte Rechenſchaft von meinem Verfahren abzulegen, und ihnen am wenigſten, Herr Graf. Bezweckt die Aufmerkſamkeit, mit der ſie mich zu beehren ſuchen, nichts weiter, als die Hoffnung, einſt Herrſcherrechte gegen mich üben zu können, dann, mein Herr Graf, ſind ſie ihrem Ziele auf einem ſehr falſchen Wege entgegen gegangen.

Graf. Um Verzeihung, meine Gnädige, ich bin sehr weit entfernt, je die Absicht zu haben, auch bei der glücklichsten Verbindung es nur hoffen oder wünschen zu wollen, irgend eine Anmaaßung von Gewalt über die Empfindungen ihres Herzens äußern zu können. Gerne, anädige Frau, will ich mit jemanden um die Gunst ihrer Liebe wetteifern, aber nie leidet es meine Ehre, einen Nebenbuhler zu dulden, den sie mir nicht an die Seite stellen können, ohne sich selbst zu kränken.

Fr. v. Werther. Und ich gestehe ihnen eben so aufrichtig, Herr Graf, daß diese ihre Art einer stolzen und eiteln Eifersucht gar nicht nach meinem Geschmack ist. Ja es scheint mir vielmehr ein sehr deutlicher Beweis weniger wahrer herzlicher Zuneigung und eines edlen Wohlwollens zu seyn. Wie kann ich einer solchen Eitelkeit — lassen sie mich ausreden, Herr Graf — wie kann ich einer solchen Eitelkeit so meine Verzeihung schenken! Sind sie in dem Gebiete der Liebe so unerfahren, um nicht zu wissen, daß die Liebe nur allein die Vergehungen, die aus der Liebe ihren Ursprung nehmen, verzeihet?

In diesem Tone stritten sie sich eine Zeitlang so fort. Der Graf, durch die Bestreitung

n der Frau von Weitner nur noch mehr auf-
bracht, verweilte immer noch bei seinem Ar-
r, und wagte es zu behaupten, daß er Louise
sehr schätze, um glauben zu können, daß sie
r Leidenschaft eines Roturiers nicht so würdi-
n sollte, wie sie gewürdigt zu werden ver-
nte.

»Freilich, fuhr der Graf fort, wo die
ußere Grazie dieser Herren fehlet, da wird
e oft durch andere Umstände ersetzt, die«....

Hier unterbrach ihn Louise mit unsechbrach-
n Stolze, aber nichts vermochte die Wuth
s Grafen zu dämpfen, die mit Louisens au-
nscheinlicher Partheilichkeit für den kleinen
en mehr und mehr stieg. Mit Zittern und
gen, mit einer immer höher steigenden Angst
nahm auf dem Balcon der funfzigjährige
bestritter, jede fürchterliche Drohung des stol-
Grafen. Aber o Uebermaaß der Leiden,
ist dein Ziel? — Ist die Todesangst, der
uth eines mächtigen und glänzenden und frei-
nen Hünen ausgesetzt zu seyn, wie der Graf
den Augen des Bankiers einer zu seyn schien,
diese Todesangst zum Leiden noch nicht ge-
? — Nein, auch die Elemente verschwö-
sich gegen Siegwart den ältesten. Am ho-

hen Firmament hatte: eine schwarze Wetterwolke die furchtbare Nacht einer asiatischen Banise herab. Blitz, Donner und Hagel stürzte strömend auf den Unglücklichen im offnen Balcon herab. Ein Sturm, der Wuthgott der empörten Natur, ein kategorischer Imperativ derselben, wie die ältesten Menschen ihn erfahren hatten, riß stolze Schornsteine, erhaben glänzende Ziegeln von ihren Zinnen herab, und pfiffen vor den zitternden Ohren, die die wüthenden Drohungen des Grafen belauschten, dichte vorbei. Die Macht des Ungewitters sank, ach das Herz der Liebe war schon gesunken. Die Elemente, Luft und Feuer, wurden stiller, aber nun eröffnete Zevs die Pforten des Olymps, und stürzte in Strömen, wie mehr als plathregnender Jupiter herab aufs schöne gestickte taffetne Kleid. O du! der du Gefühl hast für Seide und Purpur und für Liebe, die nur der elende Kitzel der Sinnlichkeit ist, tritt heran, und weine des Veileids fromme Zähre, dem gleichen Bruder in seiner Noth. Das taffetne Kleid vom Regen zur innigsten Theilnahme einer gefühlvollen Seele gleich, wie sie nur je der Mond beschien, erweicht, schmiegte in dieser Leidensnoth sich zärtlicher denn je, an die nackalte Haut ihres Besitzers an. Der liebe Himmel

hatte

hatte ſich in der Liebe Hölle verwandelt, wo Heulen und Zähnklappen nun war.

Kaum hatte der Regen etwas nachgelaſſen, o fiel es dem Grafen ein, auf dem Balcon ſich nach dem Wetter umzuſehen; die Frau von Weimer, die nahe daran ſaß, öffnete denſelben ohne Zaudern — o gräßliche Furcht, die durch es Bankiers Adern ſchleicht! — ſtreckte ihre Hand heraus, zog ſie aber eiligſt zurück, und prengte das Schloß zu, indem ſie verſicherte, daß der Regen aufgehört hätte, daß aber ein ſo erſchrecklicher Wind wehe, daß man ohne Gefahr den Balcon nicht weiter öffnen dürfte. Zugleich rief ſie Friederiken, ihrer Zofe, ob angekannt wäre, zu.

O neue, o größere Noth! — ach der Kutſcher ſelbſt iſt todt! — Nicht wahr das glauben viele? — Nein! — Der Kutſcher, dem man geſagt hatte, daß die gnädige Frau dieſen Abend nicht ausgehen würde, war zur Schenke gegangen, aber Gott weiß zu welcher, und ihn durch die Polizei, die in der Schenkentopogra-phie die beſte Kunde hat, aufſuchen zu laſſen, war doch nicht rathſam. Eine unglückliche Neuigkeit, die Louiſen in die ſchrecklichſte Verlegenheit ſetzte.

Ein groſer Haudegen von Bedienter, den ſie hatte, lag im hitzigen Fieber raſend danieder. Niemand war da, der die Pferde führen konnte. Ein kleiner Bube, den ſie zu kleinen Laufgewerben brauchte, war ganz ohne die geringſten Kutſcherkalente. Welche Noth! und nun noch immer die Ankunft des Konferenzraths erwartend, was ſollte ſie beginnen, wo einen glücklichen Ausweg finden? Ihre Beſorgniß ſtieg mit jeder Minute, zu einem immer angſtvollern Grade. Der Graf, weit entfernt, den wahren Grund von Louiſens Unruhe einzuſehen, bat ſie, ſich nicht zu beunruhigen.

„Nur allein, fuhr er fort, die Begierde, „Sie, meine Gnädige, zu ſehen, hat mich noch „ſo ſpät zu Ihnen geführt, ein Vergnügen, das „mich ſchon ziemlich lange entbehrt habe. Wiſſen „Sie was, gnädige Frau, die Zeit iſt ja unter, „wenn Sie die Gnade haben wollen, ſo machen „wir ein Spielchen zuſammen, unterdeſſen wird „ſich der Kutſcher ſchon zu Hauſe finden.“

Mit vermehrter Pein hört der Alte dieſen für ihn ſo widrigen Vorſchlag, der ſein Unglück aufs höchſte bringt. Vom Regen bis aufs liebe Fleiſch durchnäßt, von der Abwechſelung der Hitze wie des Froſtes heftig erkältet, hätte er ſo gerne geſchnarcht; aber Unglück ohne Maaß und

, ſich nicht ausſchnauben, nicht ausſpeien,
t räuſpern, nicht nieſen dürfen, bei Gott,
iſt zum Erſticken!
Louiſens Kümmerniſſe ſind nicht geringer.
muß aus dieſer Noth heraus, es koſte was
olle, und mit dieſen Worten wandte ſie ſich
Grafen: „In dem Glauben, daß ich ſeis
r nicht bedarf, kehrt mein Kutſcher nicht vor
orgen frühe heim, da er ſeine Pferde ſchon
gefüttert hat, und in dieſer dringenden Ver-
enheit, Herr Graf, werden Sie mir es
ch nicht zumuthen, meine Ehre um Ihrer
equemlichkeit willen leiden zu ſehen, damit
nur nicht genöthigt ſind zu Fuße zu ge-
n?“

Graf. Hätten Sie, gnädige Frau, mir
ihren Wagen verſprochen, ſo hätte ich mich
ger nach einem andern umgeſehen. Sie
en doch unmöglich verlangen, daß ein
nn wie ich, der in einem der entfernteſten
tel der Stadt wohnt, alle die langen und
en Gaſſen mitten im Koth, den der Regen
epfühlt hat, durchwandern ſoll?

Fr. v. Weitner. Alle ihre Gründe gelten
es, Herr Graf.

Graf. Noth kennt kein Gebot, gnädige
n.

Fr. v. Weitner. Die Noth ist eine Erfinderin der Unverschämtheit, und mit einem Worte, Herr Graf, der Weg ist frei, gehen Sie wohin Sie wollen, aber bei mir bleiben, nun und nimmer nicht.

Der Streit wurde lebhaft, beide sprangen von ihren Stühlen auf und gingen lautzankend das Zimmer auf und nieder. Endlich geht der Graf in die Garderobe, hier findet er Louisens Kammerfrau, die immer Vertraute der geheimen Regungen ihres Herzens. — Ihr klagt er die Grausamkeit ihrer Gebieterin gegen ihn.

Kaum ist der Graf abgetreten, so eilt Louise schnell den Alten vom Balcon zur Treppe zu führen. Jetzt stehen sie beide an der ersten Stufe derselben, und hier, hier beschwört sie ihn fast knieend, sie vom Grafen zu befreien. Und zwar wie? —

O rasender Einfall, dich konnte nur Weiberlist ersinnen, begünstigen und zur Ausübung bringen. Der arme kalte nasse Alte soll zum Stall herabsteigen, soll die Pferde vor den Wagen hängen, soll den alten Mantel des Kutschers, den dieser gewöhnlich heim zu lassen pflegt, umhängen, und soll so dessen Stelle vertreten, und seinen Nebenbuhler zu Hause fahren.

Nein, der Vorſchlag iſt zu arg. Im
rn Zorn verwirft der Bankier dieſen An-
und alles ſein Sinnen läuft auf Trock-
hinaus. Aber ſie, ſie beſteht darauf, nö-
ihn innigſt, umarmt ihn in der Heftigkeit
Angſt, um alle ſeine Gegengründe zu Bo-
u ſchlagen.

Der Bankier. Aber wie zum Teufel,
e liebe gnädige Frau, ich weiß ja keine
de zu führen. Bei aller Liebe kann ich's
heilig verſichern, ich habe nie, nie in mei-
Leben auf einem Bock geſeſſen, und ſchwind-
in ich dazu, wahrhaftig ſehr ſchwindlich.

Louiſe. O mein Beſter, für Schwindel
t ſie die Dunkelheit, und meine Pferde
die lenkſamſten von der Welt. Und die
ht, die überhebt ſie ja aller möglichen Unge-
heiten. O was wäre ihre Liebe zu mir,
ch für ſo herzlich halte, wenn ſie mir dieſes
agen könnte! Eilen ſie, mein Lieber, mei-
Wunſch zu erfüllen, die Liebe ruft ſie auf
Bock, um von daher ihnen den holden Lohn
Dankbarkeit zu reichen.

Der Bankier. Fordern ſie, fordern ſie
ſie wollen, meine liebe gnädige Frau, nur
s nicht; bei meiner Liebe, das vermag ich
t.

Louiſe. Sehen ſie, Grauſamer, mit ihrer Liebe, die muß nicht weit her ſeyn, wenn ſie dieſe Probe nicht einmal beſtehen können.

Bankier. Jede andre, meine liebe gnädige Frau, nur diese, diese nur nicht.

Louiſe. Nun bei Gott, das iſt hart. Nun wohlan, mein Herr von Geldern, ſie wollen alſo nicht. Sie ſehen, in welcher Verlegenheit ich bin. Der Graf iſt hier — ſie wollen nicht, wohlan, ich rufe ihn, ich ſchreie, daß ich ſie hier gefunden, um die häuslichen Geheimniſſe einer Dame zu belauern; noch einen Augenblick, wählen ſie, entweder das Incognito in der Rolle meines Kutſchers zu beobachten, oder als ein elender Spion ſchimpflich mit Gewalt vom Grafen aus dem Hauſe geworfen zu werden, wo er ſie nicht durchbohrt, wenn er ſie hier findet; wählen ſie das Erſte, dann ſoll ihnen meine Liebe Dank ſagen, den Erfolg des letztern können ſie ſich klar genug denken.

Minnelohn und die Begierde zu derſelben, noch der Erweichung der Elemente, und wohl das Weſentlichſte, die Furcht vor der Klinge des Grafen, beſtimmet ihn zuletzt dahin, traurig genug die Kutſcherrolle zu ſpielen.

Schnell wird er zum Stalle geführt, und hier mit Beihülfe des kleinen Jungen hängt er

erde ein, ſo gut es gehen will. Hoch
ettternen Nagel wird nun der alte ver-
Mantel des Kutſchers ſchnell herunter
, um das ſeidne Kleid ſorgfältig zu be-
Der mit Atlas überzogne Filz, mit
ſo lieblich unterm Arme zu glänzen ver-
hatte, durch den mächtigen Regen er-
alle ehemalige Faſſung verlohren. Schnell
ehr das Köpfchen tiefer heraus geſtoſſen,
n als Kutſcherhut auf dem Haupte des
ers zu figuriren. Der Wagen fuhr vor,
in Daſein ward dem Grafen gemeldet.
Sehr kalt verabſchiedete ſich der Herr Graf
uiſen, und ärgerlich warf er ſich in den
n hinein, während ſein noch minder be-
r Nebenbuhler auf dem Bocke ſitzt, um
it allen ſeinen verdammten Grillen heim-
en. Endlich bei dem langſamſten vorſich-
Trotte, den die Laune des in ſich verſunke-
Grafen ihn zu bemerken hinderte, hält der
okutſcher vor der Wohnung des Herrn
n ſtille. Dieſer ſteigt aus und reicht im
ſteigen meinem vorſichtigen Kutſcher einen
Louisdor zum Trinkgelde hin.
Kaum waren der Graf und der Bankier
ſo trat auch ſchon der Konferenzrath von
nquell bei der Frau von Weitner zur Thüre
. Ohne Geräuſch war er ins Haus ge-

kommen, nachdem er ſeinen Wagen ſchon unten in der Gaſſe zurück gelaſſen hatte, um jeden Argwohn zu vermeiden.

Unſer kleiner Alter brachte die Kutſche ſeiner Gebieterin gehorſamſt wieder zurück, der er verſchiedne einen guten Abend zu bieten wünſchte. Man ſagte ihm, die gnädige Frau hätten ſich ſchon zum Schlafen niedergelegt. Er fragte nach ſeinen Leuten, und ob ſein eigner Wagen nicht gekommen wäre, da er doch ſchon längſt, ſeiner Ordre gemäß, hier ſeyn müßte. Niemand wollte Jemanden geſehen haben, aber eigentlich waren die Leute und der Wagen zurück geſchickt, aus Furcht, daß ſie dem Konferenzrath begegnen möchten.

Hatte der arme funfzigjährige Anbeter noch nicht genug gelitten, daß ein neuer Unfall ihn noch tiefer demüthigen ſollte? Als Kutſcher ſeinen Nebenbuhler zu fahren, und nun noch obendrein zu deſto größerm Verdruſſe, den Weg zu Fuß zu machen, ohne einen anderweitigen Lohn dafür zu erhalten, als die ausgeſtandne Angſt, und den mit Widerwillen empfangenen halben Louisdor ſeines Gegners, den er durchaus anzunehmen genöthigt war! O Leiden ohne Gleichen!

Le Mal vient à cheval, et s'en retourne à pied.
Hat der Teufel ſo etwas geſehn?

VII.

# Karſten und Urſel

oder

# der buchſtäbliche Sinn.

Eine Poſſe.

Ein Mann, der nicht ſein Recht, als Herr
im Hauſe kennt,
Iſt würdig, daß man ihn den argſten Pan-
tel nennt.

## VII.

# Karſten und Urſel
## oder
# r buchſtäbliche Sinn.

### Eine Poſſe.

ten Grobgrün und Urſula, gebohrne Kat-
, hatten ſich Treue gelobt und gegenſeiti-
eiſtand in Freude und Leid verſichert. Da
Wandelbarkeit des menſchlichen Herzens,
an ſich ſelbſt ſehr wohl abzunehmen wuß-
o hatten ſie zu mehrerer, ſicherer und dau-
rer Beſtätigung vor dem Traualtare ihre
gewechſelt.

Liebe, wie ſie das Herz edler Menſchen be-
hatte ſie nicht gepaart. Oekonomie und
iebe zeitliche Fortkommen — Karſten um
rthſchaften, Urſula um mit Ehren unter
aube zu kommen — hatte ſie zuſammen
rt, um durch die Verbindung ihrer Leiber,
ihre tauſend Thälerchen, die ſie beſaßen,
nen gemeinſchaftlichen Beutel zu vereinen.

So war also gleicher Erwerbtrieb, aber nicht gleicher Bildungstrieb, nicht gleicher Harmonietrieb ihrer Seele da. Nur dann umwand Einigkeit das holde Ehepaar, wenn sie beide auf dem Felde des Interesse gemeinschaftlich pflügen konnten.

Göttin Zwietracht war daher auch hier oft nicht ferne von dem tugendbelobten Paare. Karsten Grobgrün aber hatte doch bei allem dem die Trauformel des Katechismus, die die bösen Neuerer als geschmackwidrig für das ach leider nur zu philosophische Jahrhundert, nicht gelten lassen wollen, wo es heißt: und er soll dein Herr seyn, gar vortreflich inne, und stand sich ganz herrlich bei der pünktlichen Befolgung derselben. Freilich suchte zuweilen Madam Ursels weiblicher Ehrgeiz ein anmaaßliches Recht zu behaupten, aber mit Gewalt erreichte sie ihre Absicht nie, wenn sie nicht mit weiblicher List durch verstellte Güte ihren lieben Eheconsorten zum gutmüthigen Sclaven ihrer Laune machte.

Gevatter Karsten war noch immer eine ziemlich gutmüthige Seele, wenn er nüchtern war; aber seiner lieben Brauteweinsflasche oft getreuer, wie seinem Urselschätzchen, war er ein gar garstiger Queerkopf, residirte Gott Bacchus der Brennende in seinem Kapitolium. Lange Er-

fahrung ha
Stücke au
standes sch
seine kleine
kniffen, so
Katechismu
ten Täubch
wie viel di
ihm behen
Wollte sie
rechte errin
ten, daß di
stens Adam

Einst
eben nicht s
die einer g
schwatzhafte
becka gegan
mit ihr sym
ben auf ein
abgesehen,
Bewohnern
frommchrist
der heiligen
Schonung
geschnitten

daher auch Frau Urſel in dieſem
dem Artikel des chriſtlichen Hauſes
ziemlich klug gemacht. Wenn
Augen, mehr aus ihren Augen ge-
glitzig blinzelten, als wollte er die
robe der Geduld mit ſeinem ſanf-
machen, dann wußte ſie wohlweiſe,
Glocke geſchlagen hatte, und wich
und vorſichtig aus dem Wege.
er mir einigermaaßen Herrſcher-
n, dann mußte ſie ſorgfältig hü-
roſe Brantewcinsbulle nicht Kar-
ſel ward.

r lieb Urſelchen, die außer vielen,
empfehlenden Eigenſchaften, auch
neriſchen, verläumderiſchen und
Zunge hatte, zur Nachbarin Re-
, die nicht übel, in dieſer Hinſicht,
hürte. Ihr war es bey derſel-
gemüthserweckende Zeitverkürzung
darin beſtand, daß den chriſtlichen
r Linken und zur Rechten, hübſch
mit gottſeligen Troſtſprüchen aus
chrift, Ehr und Redlichkeit ohne
ihrem guten Namen herunter
rde.

Diese kurze Ausflucht seines trauten Weibchens, während welcher Freund Karstens den ganzen häuslichen Kram hüten mußte, benutzte er zugleich zu einem kleinen, aber doch nur mäßigen Glaschgluck aus dem großen Behälter des feurigen Dorpelkümmel, der im Laden stand.

Dieser kleine Zug der Begeisterung, der ihn noch nicht eigentlich berauscht hatte, machte ihn denn doch abwechselnd heiter und ernst, und erweckte etwas stärkeres Selbstgefühl, als sein gewöhnliches bei ihm, das um so mehr rege ward, als er schon über der lieben Frau zu langes Ausbleiben, wie es ihm schien, gar mächtig die Stirne zu runzeln begann.

Endlich erschien Ursula vor dem harrenden Hausherrn, der mit gravitätischer Miene, ohne ein Lächeln zu ziehn, ihr trotzig entgegen rief:

„Nun Madam, wo so lange geblieben? Glaubst du denn, scharmantes Kind, ich werde dein getreuer Pudel seyn, und mir nichts, dir nichts, unser Haus bewachen, während du zu klatschen auf die Nachbarschaft gehest? hä! bin ich dazu dein Mann geworden, dein Herr geworden, wie die Schrift sagt? hä!?“

Ursula, die nichts weniger als heilige Ursula, mußte wahrscheinlich auf der Nachbarschaft einen Stich ihres bösen Gewissens empfangen

der ſie unwirſch heim begleitete, um ih
oll ihrem lieben Karſten entgelten zu laſ
Wäre ſie minder aufgebracht, und alſo
hr klug geweſen, ſo würde ſie die vom
s entflammte Laune ihres Herrn leicht
haben, und ſorgfältig derſelben zuvorge
ſeyn. Aber ſo wie mein Karſten Grob
ner Urſula dieſen harten Vorwurf machte,
wüthend auf ihn ein und ſchrie:
Was haſt du mir wieder vorzuwerfen, al
ufaus? — Wenn ich ehrbar zur Erho
n meinen beſchwerlichen Arbeiten, mit
ein Rebecka und Cilia, mich ein wenig
te, ſo willſt du auch da dich unterſtehen,
ſagen, was ich thun oder laſſen ſoll!
ſachte mein lieber Herr Karſten, ſo ha
nicht gewettet. Nach grade muß ich
wohl einmal zeigen, daß du die Ge
es ſolchen Lammes, wie deine Frau iſt,
ißbrauchen kannſt. Inskünftige wird
hütteln und Nicken, dein Drohen und
mir alles einerlei ſeyn. Ja von Stund
ch dir, ich leide künftig durchaus nichts,
s nichts von dir. Ich bin eine verſtän
an, ſo bin ich, und nun will ich, daß
meinem Kopfe gehen ſolle, al
es mit einander, ſo will ich.“

Nun schien die schöne Furie dem edlen Grobgrün ein Schnupfchen unter die Nase, und stemmte dann gar mächtiglich ihre beringten ehelichen Fäuste in die weichen Seiten.

So hatte Karsten Grobgrün seine holde Ursula Kattepete noch nie gesehn; so war sie ihm nie entgegen gekommen. Durch den ersten Schrecken erstarrt, glaubte er die leibhafte Grosmutter des * * *, Gott sey bei uns, zu sehen, und wußte nicht, ob sie besessen oder toll war; ob er Mitleiden mit ihrer Schwäche haben sollte oder nicht.

Eine Weile staunte er sie gelassen an, und als er dann doch einen Plan in ihrer ganzen wüthenden Rede bemerkte, dachte er wohlweislich, nun oder nie ist es Zeit ein kräftiges Wort anzubringen. Kalt trat er ihr unter die Augen und rief:

„Wie, mein Engel? du bist ja ganz außerordentlich aufgeräumt; höre, du weißt, ich bin zuweilen nicht sehr aufgelegt deine Launen zu ertragen, noch weniger dein oft sehr thörichtes Verlangen zu erfüllen. Doch jetzt hätte ich wohl Lust dazu. Sagtest du nicht, mein Engel, es sollte, oder du wolltest vielmehr, es sollte künftig alles nach deinem Kopfe gehn? hä! mein Engel, hä!?“

Ursula,

Urſula, die ſonſt ſo pfiffige Urſula, ahn
e nicht, daß einer ſolchen Windſtille oft der
ecklichſte Sturm zu folgen pflegte, und ſtolz
ſie in ihrer Wuth: ſo will ich.

Nun denn, antwortete Karſten, und trat,
ie von ihr einen irdenen Topf ergreifend, wie
willt, und ſchleuderte ihr dieſen nach dem
pfe, dann eine Kanne, dann eine Schüſſel,
Schlag auf Schlag traf Urſula das ſelbſt
ünſchte Donnerwetter.

Zu ſpät erkannte ſie nun, wie ſehr ſie den
rzern zog, und konnte nur in ihrer Schwäche,
beſte Hülfsmittel der Weiber, ein heftiges
ſchrei zu machen, ergreifen, um ſich gegen die
fälle der jetzt empörten Wuth ihres Gatten
ſchützen.

Ihr fürchterliches Geſchrei rief die ganze
zlich aufgeſchreckte Nachbarſchaft zur Hülfe
zu. Man ſah das übel zugerichtete Weib,
ihren, ihr alles an den Kopf werfenden
ann, beide in einer ſchrecklichen Stellung.
otz der herbeieilenden Menge, ſah ſich mein
rſten Grobgrün nach mehrerern Stücken der
tigen Beweiſe ſeiner Willfahrigkeit um.

Alle tadelten den gehorſamen Gevatter Kar
, und überhäuften ihn mit Vorwürfen, ei
armen wehrloſen Frau ſo zu begegnen. Er

hielt inne, aber mit dem Gefühl der reiflichen Ueberlegung wandte er ſich zu ſeinen Nachbaren:

„Liebe Gevattern und Nachbaren, ich habe meiner Frau ihren Willen gethan. Sie verlangte durchaus, daß alles nach ihrem Kopfe gehen ſollte, und ihr habt mich willfährig und geſchickt zu ihrem Befehle gefunden. Ich warf, was ich habhaft werden konnte, an ihren Kopf, wenn es ihr nicht gut bekommen iſt, ſo iſt das ihre eigene Schuld, ſie wollte es ja nicht beſſer haben. Ich bin nur der Vollſtrecker ihres Willens geweſen.“

Die Nachbarn lachten und der Mann gewann die Parthie, und Dame Urſel ward klüger und beſſer als ſie vorher war.

O Karſten, dringe doch den Karſtens durchs
Gehöre,
Daß nie ein Karſten mehr der Herrſchaft
Recht entbehre.

VIII.

# Die geheime Züchtigung

und

# die öffentliche Buße;

aus dem Archive der Wahrheit und der Zeit entlehnt.

Autant qu'il faut des ſoins, d'égards et de prudence,
Pour ne pas diffamer l'honneur et l'innocence.
Autant il faut d'ardeur, d'inflexibilité,
Pour déférer un traitre à la ſocieté.

Greſſet.

# VIII.

## ie geheime Züchtigung
## und
## die öffentliche Buße;

**s dem Archive der Wahrheit und der Zeit entlehnt.**

Traurend ſieht der Genius der Menſchheit noch
mmer auf die vielen leidenden Kinder der Erde
rab, wenn er bemerkt, daß Leibeigenſchaft,
eſe ſchmählichſte Feſſel einer deſpotiſchen Will-
hr, ihre gewaltſame Rechte noch immer hier
d dort über Germaniens ſonſt ſo geſegnete
uren verbreitet.

O du mein Vaterland! du die Mutter ſo
eler Künſte und Wiſſenſchaften, die den Geiſt
s Menſchen nicht blos zur Duldung manches
Wahnes, die ihn auch zu Licht und Thaten rie-
n, warum iſt neben dieſem ſo ſtrahlenden
chte, noch ſolche Finſterniß, ſo greller Schat-
n der Barbarei, des Fauſtrechts und der
Mönchswuth.

Wenn im südlichen Theile Germaniens die Bebauer des Landes, der Hierarchie der Geistlichkeit nur noch sklavisch unterworfen sind, so zehrt, wie ein edler Hollsteinischer Sänger singt: der Hoch- und der Wohlgebornen entartete Rechte am Mark des Landes im nördlichen Deutschland, wo der Landmann nicht blos am väterlichen Boden gefesselt, auch dem unbeschränkten oft so tyrannischen Willen des Herrn der Grundstücke unterworfen ist.

Wann wird die goldene Zeit kommen, wo alle diese Klagen nicht mehr gelten, und der Menschheit hoher Genius nicht mehr thränend sein Antlitz von der Erde abwendet! Entzückt ruft der jugendliche Geist im Feuer für Tugend und Menschenrecht, das so oft nur dem Temperamente entlodert:

„Siehst du nicht die schöne Morgenröthe des hellen Tages, der einst unter den Sternen der Ewigkeit glänzen wird?“ —

Und siehst du nicht, junger Schwärmer, entgegne ich Armer, dem schon so manche Scene schwerer den Kasten gefüllt und wunder den Rücken gedrückt; siehest du nicht Donnerwolken und Wetternacht den schönen Schein umringen, den du so glänzend dir träumest? Nur dann, wenn Rousseaus Lehre in Erfüllung geht, dann

iſt der Erdentage ſeligſter empor gekommen, aber wann, wie lange? — Frage nicht — handle ſo, daß die holde Ankunft der ſchönſten Erdenzeit nur ſchneller befördert werde, ohne dich um des Zieles Weite ängſtlich zu bekümmern, wüßteſt du auch ſicher, daß du es nie erreichen würdeſt.

Otez l'interet de la terre:
Vous en exilerez la Guerre;
L'honneur rentrera dans ſes droits;
Et, plus juſtes que nous ne ſommes,
Nous verrons regner chez les hommes
Les moeurs à la place des loix.

Rouſſeau.

Zu Deutſch, meine Brüder:

Entfernt den Eigennutz von der Erde, und vertrieben habt ihr den Krieg; dann tritt die Ehre in ihre Rechte, und gerechter, wie wir es nicht ſind, werden wir an der Geſetze Stelle, die Sitten bei den Menſchen herrſchen ſehen.

Das, was ich jetzt vor euch, meine ſchauenden Freunde, aufrolle, iſt eine Scene aus den Tiefen der Barbarei geſchöpft, bei welcher ihr, wie bei einem Kotzebuiſchen Stücke, bald weinen bald lachen möchtet. Hier iſt ſie.

1.

Die Welt iſt nicht ein Jammerthal!
Der böſe Menſch darin,
Gemmt Guten, aus Gewiſſensqual,
Nur nicht den frohen Sinn.

Göcking.

Unter allen Edelleuten und Gutsbeſitzern zeichnete ſich durch viehiſche Trunkenheit, durch furchtbare Bosheit, in der Ausübung ſeiner angeerbten Gewalt, über einige hundert arme leibeigne Bauern, und durch Unwiſſenheit und damit begleitete Dummheit, vorzüglich Henning von Marter aus.

Als Reichsbaron, von angeerbtem alten Adel, und mit Reichthümern erfüllt, genoß er nur dieſer ſonſt ſo beglückenden Vorzüge, um deſto ärger ſeine Untergebenen bis zur ſchimpflichſten Erniedrigung ſeine falſche eitle Größe, ſeine wahre verderbliche Macht fühlen zu laſſen.

Selbſt die Mitgenoſſen ſeiner Würde und ſeiner Reichthümer, die das Band der Ehe und des Blutes an ihn feſſelten, ſelbſt ſie entgingen nicht dem ſchmerzhaften Gefühle, welches ſeine Bosheit und ſeine Laſter über jeden verbreiteten, der mit ihm in näherer Verbindung zu ſtehen das Unglück hatte.

Seine wahrhaft edle und tugendhafte Gattin, eine geborne Gräfin von Ekhoff, war den pöbelhaften Anfällen seiner Wuth, selbst oft vor den Augen der Bedienten ihres Hauses, ausgesetzt.

Mit der Dummheit, die keine andre Größe kennt, als Geburt, eitlen Rang und bloßen Reichthum, paart sich stets, wo er nur sich zu zeigen Gelegenheit hat, der entartetste Stolz. Ein solcher Stolz beseelte auch ganz diesen Auswurf der Menschheit.

Nicht genug, daß er sein edles Weib mit Vorwürfen und Schmähungen jeder Art, vor Fremden und vor Bedienten herabzusetzen, sie tief zu kränken suchte, forderte er auch Willfährung der kriechendsten Demuth von seinen Untergebenen, um das grausame Gefühl, ihr unbeschränkter Gebieter zu seyn, stets lebhaft ihnen empfinden zu lassen, und sich in Andenken zu erhalten.

Keiner seiner Bauern und Bedienten, die er größtentheils aus ihnen genommen hatte, um sie desto wohlfeiler zu haben, um sie desto tyrannischer behandeln zu können, durfte im Thore, das zu dem weit entfernten Schlosse führte, hereintreten, er mußte das Haupt entblößen, und hätte er auch stundenlang unter dem heftig-

2.

Celui qui veut tromper, eſt ſouvent trompé —

d. i.

Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt oft ſelbſt hinein.

Rudolf, der Jäger einer benachbarten Herrſchaft, die mit dem gleich dummen und grauſamen Baron in keiner ſehr freundſchaftlichen Verbindung ſtand, ſo nachbarlich ihre angeerbten Grundſtücke auch mit einander lagen, Rudolf verlohr ſich einſt im Eifer der Verfolgung eines Rehbocks, der über die Grenze ſich zu retten, geeilt war, in den Jagdbezirk des Baron von Marter.

Unglücklicher Weiſe gewahrte ihn dort der älteſte Junker, der ebenfalls mit dem Jäger ſeines Vaters ſich auf der Jagd befand. Kaum ſah Rudolf denſelben und erkannte ſeinen Irrthum, als er auch eben ſo ſchnell wieder entſprang. Dem ſpähenden Blicke des Junkers aber entging der unvorſetzliche Irrthum Rudolfs nicht, er hatte ihn nur zu gut erkannt.

Eilig kehrte Junker Fritz von der Jagd zum gnädigen Papa zurück, um brühwarm ihm einen Frevel von ſo unerhörter Art, wie dieſer ihm zu ſeyn ſchien, zur Nachricht zu überbringen.

Die Wuth, die den alten Baron bei dem geringſten Verſchen ſeiner Leibeignen überfiel, mußte hier um ſo ſtärker erwachen, da ein Fremdling, der Bediente einer Herrſchaft, mit der er entzweit war, ſich unterſtand, auf ſeinem Grund und Boden ſeine Jagd auszudehnen. Aber dem Sturme gleich, dem die ſtille Spiegelfläche der See vorangehet, verbarg er im Innern das Feuer ſeiner Rache, um mit Liſt den unglücklichen Verbrecher zu fahen.

Der Baron beorderte Karln, denjenigen ſeiner Bedienten, der ſein Vertrauen durch ähnliche böſe Denkungsart ſich erworben hatte, mit freundlicher Liſt Rudolfen in das Schloß zu locken. Das falſche Vorgeben, der Baron wäre abweſend, und ein freundſchaftlicher Trunk ſüßen Weines, ſollte die Lockung ſeyn.

Treu eilte Karl, oder wie er eigentlich hieß, Andres — denn auch hier zeigte ſich die fade Eitelkeit des Barons, daß er die ehrlichen Bauernamen ſeiner Bedienten, in modernere, vornehmer klingendere Namen verwandelte — treu eilte Karl, mit bübiſcher Liſt den eifrigen Jäger Rudolf in's aufgeſpannte Netz zu locken.

Treuherzig verließ ſich, in aller Unbefangenheit, der ehrliche Rudolf auf die freundliche Ladung des liſtigen Schurken.

Heimlich und stille führte am bestimmten Tage Karl den Jäger durchs Vorzimmer in ein Seitengemach, ließ dort ihn ruhig niedersitzen, und ging, mit dem Versprechen, den gelobten süßen Wein zu holen.

Die ungeheure Flasche aber, die bald darauf zur Thüre hereintrat, waren Ihro wohlbeleibte Gnaden, der Herr Baron selbst, die in Ihrer dominirenden Rechte eine fürchterliche Hetzpeitsche führten. Kaum gewahrte Rudolf diese unerwartete Erscheinung, so durchschaute er augenblicklich das ganz schandliche Vorhaben. Mit dem schnellen Blick der Einsicht dessen was er zu erwarten hatte, war auch zugleich der eben so schnelle Entschluß gefaßt, auf eine für den Baron ganz unerwartete Weise die Unternehmung zu ändern. Das kleine Preambüle einer schnarrenden schimpfenden Stimme ließ ihm seine Gelegenheit gehörig abwarten.

„Infamer Schurke, fing der Baron an, ihr unterstehet euch auf meinem Grund und Boden zu jagen! Kennt ihr, Kanaille, noch so wenig meine hochfreiherrlichen Jagdrechte, so ist es nöthig, daß ich mich selbst so weit herablasse, sie euch auf euren schäbigen Puckel einzubläuen.“

Nun hob die freiherrliche Excellenz mit satanisch lächelnder Bosheit, mit einem hochadelichen Schwunge die drohende Peitsche schnell empor, um sie derber in vollwichtiger Kraft auf den Rücken des armen Jägers nieder zu schmettern. Rasch aber ergriff Rudolf die Peitsche, zog den sich sträubenden Herrn zur Klinke der Thüre, ergriff das Schloß und sprengte es zu.

Wie dieses geschehen war, entwand er dem Baron die Hetzpeitsche, und schlug mit derselben in fürchterlichen Hieben auf den hochgebornen Rücken los, daß das überhängende Ordensband wie ein Wimpel im Sturme flatterte.

Um des Barons nach Hülfe rufendes Geschrei zu übertäuben, schrie er in noch zehnfach fürchterlichern Tönen, als wäre er der wirklich unglückliche Gegenstand seiner Züchtigung.

„Ihro Excellenz!! mein allergnädigster Herr Baron, haben Sie doch Gnade mit mir! Ach mein himmlischer Herr Baron, haben Sie doch Gnade mit mir!!!“

Eine ziemliche Zeit dauerte diese veränderte Züchtigung, bis von den Hieben des aufgebrachten Jünglings gleichsam niedergeschmettert, der Baron von der ungewohnten Züchtigung ent-

kräftet, zähneknirschend in halber Ohnmacht im Winkel eines Sophas ermattet niedersank. Wie Rudolf den Baron so weit gebracht hatte, wie die ganze Begegnung den gedemüthigten Freiherrn die Sprache fast geraubt, da warf er die Hetzpeitsche hin, riegelte das Schloß auf, und flog durch die lauschende Menge der Diener zum Schlosse, zum Thore hinaus.

Halb noch athemlos schrie der wüthende Baron: „Haltet ihn, haltet ihn, den Böswicht!“ Die erstaunten Bedienten, die der Züchtigung ihn genug zu haben glaubten, ließen ihn ruhig entfliehen.

Ohngeachtet der Rache Kühlung, war dennoch Rudolf nicht mit dem, was er gethan hatte, zufrieden. Ohne im Geringsten sich merken zu lassen, wie gewand er die ihm drohende Züchtigung zu ändern gewußt hatte, und versichert, der Baron dürfe sich ohne tiefe Kränkung seiner Freiherrlichen Ehre, nicht als der Leidende in dieser besondern Geschichte zu erkennen geben, beschloß Rudolf, unter dem Beistand seiner Gutsherrschaft, die mächtig und von viel vermögendem Ansehn war, die ganze Sache vor dem Obergerichte des Landes klagbar zu machen.

Es

Es geſchah, aber wer ſollte Karls falſche Lockung bezeugen? wer das Betragen, deſſen der Baron beſchuldigt ward, als wahr angeben? Die Bedienten fürchteten ihren Herrn viel zu ſehr, um es zu wagen, als Zeugen gegen ihn aufzutreten. Zum Glück für den noch nicht hinlänglich befriedigten Rudolf, war der Verwalter Eichmann, ein redlicher, durch keine Beſtechungen zu gewinnender Mann, ein Ohrenzeuge von Rudolfs Einladung durch Karln, und auch von ſeinem ſo ängſtlich um Erbarmen jammernden Geſchrei geweſen.

Der Proceß ging vor ſich, die Zeugen wurden verhört, die Vertheidigung des Barons für nichtig befunden, und Ihro freiherrliche Excellenz, die das Unglück hatten, unter dem Scepter einer der gerechteſten Europäiſchen Monarchien zu ſtehen, wurden zu 50 Goldludwige Schmerzensgeld für Rudolfen, und 100 Goldludwige Strafe für die Selbſtgenugthuung zum Beſten der Armenkaſſe von Gott und Recht swegen noch immer allergnädigſt verurtheilt. Rudolfen aber ward vierwöchentliche Gefängnißſtrafe für Ueberſchreitung des Grenzgebietes zuerkannt.

Erſterer durfte ſich ſo wenig wie Letzterer die reine Wahrheit merken laſſen; da aber

Rudolf nun immer die heimliche, wohl gar tödliche Rache des Barons zu fürchten hatte, so ging er in die Fremde, gerieth bei Mainz in die Hände der Franzosen, ward französischer Bürger und machte hier seine Geschichte öffentlich bekannt.

Der Freiherr starb vor einigen Jahren.

Famae ac fidei damna majora sunt, quam quae aestimari possunt.

Liv. libr. III. cap. 71.

IX.

# Die veränderte Adreße

oder

## der Scherz im Tode.

Ein luſtiger Einfall.

Praeclara eſt aequabilitas in omni vita, et idem ſemper vultus, eademque frons!

Cic. de off. lib. 1, cap. 26.

# IX.

# Die veränderte Adreße

oder

## der Scherz im Tode.

Ein luſtiger Einfall.

### 1.

### Der edle Epikuräer.

In der Nähe von Soran lebte ferne von den Freuden der großen Welt auf einem anmuthigen kleinen Landſitze an der Mündung eines ſtarken und ſchiffreichen Stromes, der Graf von Kolnar, ein wahrer Jünger der edlern Lebensweisheit. Hier genoß er auch erſt eigentlich ſein Daſein hienieden, in der Weihe, wie ſie nur die ſokratiſche Muſe heiligt.

Statt einer prunkenden Mahlerei waren über der Thüre ſeines Geſellſchaftsſaales die Worte des erhabenen Sängers der Meſſiade in

einfachen und edlen Römiſchen Buchſtaben angebracht:

Der hat von den Grazien keine Miene belauſcht,
Der es nicht weiß, daß der Genius der Freude,
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

In einem kleinen Zirkel auserwählter Freunde, die ſich gegenſeitig in ihrer Verbindung durch ihre Denkungsart Ehre machten, verlebte der Graf die froheſten Tage ſeines Lebens. Zwanzig Jahre hatte er in dem Glanze des Hofes, dem Berufe ſeiner Geburt und ſeines Ranges, wie es ihm ſchien, volle Gnüge geleiſtet.

Der Graf war ein Mann von unerſchöpflichem Witze, von einer jovialiſchen, aber doch immer ſittlichen Fröhlichkeit. Mit ſeinem heitern Temperamente vereinte er das menſchenfreundlichſte und wohlwollendſte Herz. Seine Neigung der Wohlthätigkeit konnte er um ſo leichter befriedigen, da er wirklich ein ſehr reicher Mann war; aber bei aller Wohlthätigkeit, die er über die leidende Menſchheit verbreitete, war oft ſchändlicher Undank ſein unverdienter Lohn.

Sein kleiner Landſitz hatte am Ufer des Stromes die reizendſte Lage, die ſich die Phantaſie

Menſchen nur zu denken vermag. Dort
d man die Reitze der Natur in einem Zu-
mmenhange, wie man ſie ſelten ſo verſchieden
ig vereinet findet. Und hier, wo die Lage
Orts die frommen Empfindungen ſeines Be-
rs noch mehr heiligt, hier lebte der Graf
wahre Leben patriarchaliſcher Weisheit.

Mäßig waren ſeine Wünſche. Zufrieden
ne Habſucht nach mehrern, beläſtigte er wes
den Thron noch ſeine Freunde. Seinem
nen Herzen blieb der niedrige Handel unbe-
nnt, den Menſchen mit ihren Herzen treiben.
ie wenig er ſich je in der Erinnerung ſeines
bens am Hofe freute, ſieht man daraus, daß
nie zu ſchmeicheln verſtand. Er war wahr-
h ein ſehr grader und ein ſehr aufrichtiger
Mann.

Was für Abſichten, was für Plane der
chöpfungskraft ſeines Geiſtes entſtiegen, ſo
aren ſie doch alle gerecht und der Vernunft
mäß. Gerechtigkeit war ihm über alles hei-
g, und die Laſter kannte er nur dem Namen
ch und aus fremden Erfahrungen.

Von allem Zwange der Etikette befreit,
enoß er ſein Leben in der Muße des Weiſen.
n ſeinem Herzen ſtörte nichts des Gewiſſens
nſte Ruhe, denn Leidenſchaften beunruhigten

es nicht, und der Umsturz der Welten würde sein edles Herz nicht haben zittern lassen.

Die Wollust, die er genoß, war eine Tochter der freien sittlichen Vernunft des Menschen, und nicht die der Freigeisterei der Leidenschaft. Seine Lust, seine Freude, seine lieblichen Scherze entsprangen aus seinem edlen Bewußtsein. Kein Philosoph, keiner Sekte der Philosophie zugethan, war er ein wahrer Weiser, der am Mittage seines Lebens der Wollust genoß, die eine Feindin der flüchtigen Jugend, ihrer leidenschaftlichen Sorgen und ihres Leichtsinnes, eben so sehr Thorheit und strenge pedantische Afterweisheit verachtet. Und so genoß er Freuden ferne von der Begleitung tobender Leidenschaften.

Frei von Sorgen, Begierden, Gewissensbissen und Reue, fand er die Freuden der Unschuld, ohne in Ueberspannung seiner reinen wie seiner jovialischen Grundsätze auszuarten. Diese sanfte, diese leichte Weisheit, und sein freies unbeschwertes Herz, gaben seiner Miene jene wohlthätig strahlende lächelnde Heiterkeit, die auch oft das finstre Gewölk eines fremden Kummers zu zertheilen vermag. Seine menschenfreundliche Annäherung fesselte unmerklich

n Guten, auch in der kleinſten Unterhal-
z an ihn.

Treu ſeinen Pflichten, ohne lächerlichen
ngen Ernſt, verbarg er die Schwächen An-
r, und rühmte gerne Fremder gute Hand-
gen. Freimüthig ohne Härte, herablaſſend
e Prahlerei, bemerkte er alles und bekrittelte
es. Er ſpottete gerne, aber ohne zu zerreiſſen,
ſcherzte, ohne zu verläumden. Liebenswür-
ohne Kunſt, gefiel er, ohne gefallen zu wol-

Sein edles Herz wuſte ſo gar die Un-
baren, die ſo gerne ihn geſchadet hätten, auf-
chen, zu entdecken und ihnen ſein Wohlwol-
wieder zu ſchenken.

Wie weit aber auch die menſchenfreundliche
e des edlen Grafen ſich erſtreckte, ſo würde
och in Gefahr geweſen ſeyn, ein Menſchen-
zu werden, hätte die ſokratiſche Weisheit,
ſanfte wohlwollende wahrhafte epikuriſche
ſinn, und ein heller Geiſt, der duldend
die Schwächen der Menſchheit hinweg ſah,
nicht davor geſchützt.

Unter einer ſolchen Menſchenklaſſe, wie die
die die Nachbarſchaft des Grafen umgab,
und unbekümmert zu leben, dazu gehörte
ſo praktiſche Weisheit, die mehr als alle
ngelichkeit an Syſtemen ſagt, wie ſie ſich

dieſer Edelmann, im wahrſten Sinne des Wortes ein Edelmann, erworben hatte.

## 2.

## Die böſe Brut.

Ganz Soran mit ſeinen umliegenden Gegenden iſt mit herrnhuthiſchen Anhängern, oder beſſer geſagt, mit heuchleriſchen Bethrüdern und Betſchweſtern gleichſam überſchwemmt.

Zu dem Verderben, das unrichtige Grundſätze über die Welt verbreiten, gehört auch wahrlich dieſe Zahl der entarteten Menſchen und Glaubensgenoſſen der chriſtlichen Religion. So lange Schwärmerei allein ſie beſeelt, und ſie unter dem gehörigen Drucke ſtehen, haben ſie nicht geſchadet. Wenn aber die Heuchelei böſer Menſchen ſich hinter die Larve frommer herrnhuthiſcher Schwärmerei birgt, dann wird eine ſolche Klicke von Leuten leicht die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft.

Heuchelei iſt die Larve der Tugend, eine gezwungene Frömmigkeit, ein Schein von Tugenden, die einem nicht eigen ſind.

Die Heuchelei, ſagt Rochefoucault, iſt eine Demüthigung des Laſters vor der Tugend.

Wenn ein Mensch lange ein Laster, eine heime Leidenschaft seines Herzens verborgen t, und sie ist am Ende offenbahr worden, so t es falsch, wenn manche Menschen daraus den chluß ziehen: dieser Mensch war ein Heuch- r. Heuchelei erfordert nicht blos Laster zu rbergen, wozu schon jedem Menschen von ei- gem Scharfsinn die weltliche Klugheit nöthig t, sondern sie prunkt auch mit Tugenden, die m Menschen, der ein Heuchler ist, nicht ei- n sind.

Unter solchen Menschen aber, die so ver- rben sind, und denen die Religion zum Deck- antel ihrer Bosheit dient, ist nicht blos müs- ge Klatscherei Gäng und Gebe. Die verderbe chste Tadelsucht, um die Splitter im Auge des ruders zu Balken zu vergrößern, lauert auch er in schändlichen Hinterwinkeln.

An einem solchen Orte war es daher sehr türlich, daß ein so freier, munterer und wahr- aft heller Mann, wie der Graf Kolmar, allen uchlerischen Wichten und ihren fettwanstigen nhängern, den dortigen mehresten Predigern, e sich von Lehrern der Religion zu schändlichen ffen erniedriget hatten, eine allgemeine To- t zur Tadelsucht und zu ungerechten Vorwür- n an die Hand geben mußte. Tausende von

Fehlern, wurden zu denen hinzu gedichtet, von denen auch der beste Mensch nicht frei ist. Ja der dumme Aberglaube erhöhte dieses noch alles durch umständliche Lügen, die gewöhnlich denen angedichtet werden, die man mit dem oft so unpassenden Namen von Freigeistern belegt.

Die faden Predigten aus dem alten Sauerteige der Dogmatik geschöpft, die elende Einrichtung des Gottesdienstes, hielten den Grafen von dem Umgange der schändlichen Pfaffen und von dem Besuche der Kirche zurück.

Zwei junge helle Köpfe unter den dortigen Predigern, *) ein sehr aufgeklärter Müller, der sich durch eine vorzügliche, selbst ausgearbeitete Kultur des Geistes vor vielen andern seines Gleichen auszeichnete, der treffliche Secretair des Grafen, und einige wenige benachbarte edle Familien und die Besuche auserlesener Freunde von fernen Gegenden, entschädigten den Grafen vollkommen für alles elende Geträtsch der heuchlerischen Brut.

In eben der Stärke, mit der der Graf so scharf und so schändlich durchgehechelt ward, traf dieses Loos auch die Genossen seines Umganges. Mit diesen, so weit ging die Dumm-

*) Glaube ja nicht, mein lieber O.M., daß du hier gemeint seyst.

des Aberglaubens, es vielfältig treuherzig
auben, mit diesen seinen Freunden sollte er
ganze höllische und feurige Verbindung ge-
n haben, in der der Teufel das Oberprä-
n führe. Da der Graf nur äußerst selten,
wenn er es des Wohlstandes halber thun
e, die Kirche besuchte, so hielt man ihn
blos für einen Verächter der Religion, son-
so gar für einen schändlichen Spötter der-
t.

Da sollte man es glauben, daß es möglich
; und doch war es so wahr wie ihr jetzt
varz auf Weiß sehet, daß man sich heim-
die boshafte Erfindung eines verächtlichen
inges, die die schändlichste erlogne Behaup-
war, die nur je verläumderische Bosheit
en konnte, zuraunte.

Nemlich der Graf ahme heimlich in Gesell-
seiner Freunde den heiligsten Gebrauch der
lichen Kirche durch Punsch und Gebacknes
r Gesellschaft nach.

Nur der albernste Mensch kann so etwas
en, sagen und behaupten, nur die einfäl-
Bosheit kann so etwas erfinden, aber um
immer dann, wenn es dieser bösen alber-
nd dummen Menschen so viele giebt.

Genug der Karakter des Grafen und ſeiner Freunde ward auf die ſchändlichſte Weiſe herumgerer gemacht. Alle Dummköpfe, die ihn nicht kannten, glaubten daran, und viele derer, die ihn kannten, ſchüttelten die Köpfe, und dachten, es könnte denn doch wohl wahr ſeyn.

Unerſchüttert aber ging der Graf getroſt den einmal gefaßten Plan ſeiner Lebensweiſe hindurch. Ihm kümmerte es gleich, ob in den Augen einer ſchlechten Menge, ſeine Tugenden für heidniſche Tugenden oder Laſter gehalten wurden. Freimüthig hatte er geſtanden, er wäre lieber ein frommer Heide als ein böſer Chriſt.

Aller verläumderiſche Widerſtand focht ihn nicht an, denn in ſeinem Herzen thronte der Richter ſeiner Geſinnungen und Handlungen, das edle Bewußtſeyn eines rechtſchaffnen Mannes.

Seine Freunde liebten ihn viel zu ſehr, als daß Klatſcherei einer heuchleriſchen Bosheit im Stande geweſen wäre, ſie von ihm zu trennen. Wahrlich, eine ſeltene Stärke der Freundſchaft. Wer nie unter ſo vielen Teufeleien, die man mit dem Namen Chriſtenthum beehrt, hindurch gegangen iſt, der kann ſich davon ſchwerlich einen recht deutlichen Begriff machen.

3.

ndliche Heim oder Holzmaier.

at alles ein Ziel. Es muß geſchie-
ſt eine Loſung, die keinem Sterbli-
iſt. Auch der edle Graf ſah ſich
er Menſchheit hienieden, der erſten
nſterblichkeit, unverhoft, aber auch
h näher gerichtet.

empfand ſelbſt im Tode noch der
ohen Werth des irrdiſchen Daſeins,
mpfindung miſchte keine Bitterkeit
bedingten Schluß des allgemeinen
er Menſchheit. Eine überall wü-
r riß den Grafen plötzlich, mit der
es gewiſſen Todes, auf das Kran-
der. Er zitterte nicht, ſondern lä-
trauten Verſammlung ſeiner gerühr-
, erwartete er den Genius der Un-

raf dachte mit Montaigne: wir
eln und die Pflichten des Lebens ſo
als wir können. Der Tod über-
beim Pflanzen meines Kohles, ſein
mich nicht kümmern, und noch we-
nicht vollendeter Garten.

Vier Stunden vor seinem Tode sagte er zu dem jüngsten seiner Freunde, den jungen Pastor Nazari, der als Freund, aber nicht als geistlicher Redner, an seinem Bette stand, indem er ihn treuherzig bei der Hand faßte:

„Glauben sie mir sicherlich, lieber Nazari, wenn sie einen Tag gelebt haben, dann haben sie sie alle gelebt. Ein Tag gleicht dem andern. Es ist immer dasselbe Licht, dieselbe Sonne, die nämlichen Sterne, die den Tag und die Nacht bilden. Was wir gesehen haben, haben unsere Vorfahren auch gesehen. Was neu ist, das ist es nur dem Individuum, und nur dann, wenn Streben nach höchster Veredlung seines Geistes und Herzens, die Achse ist, um der sich sein Wirkungskreis stets immer weiter fortzurollen sucht, ohne sich um das Gelangen zum Ziele, oder um den Grad der Vervollkommnung, oder um die Unmöglichkeit, es je ganz erreichen zu können, ängstlich zu kümmern. In der Welt geht nichts Neues vor, wird nichts Neues mal mehr gedacht, aber in ihrem Herzen, mein edler junger Freund, sind sie im Stande eine immer neuere, eine immer vollkommnere Schöpfung hervorzurufen. Das nil admirari begleite sie bei jeder Begebenheit, die das Resultat menschlicher Schicksale ist. Je kälter sie alles

erwägen,

n, deſto gefaſter werden ſie gegen alle
nde Schickſale, deſto duldſamer gegen die
chen der Menſchheit, und deſto wirkſa
r die neue Schöpfung ihres Geiſtes und
s ſeyn. Dieſe Worte müſſen ihnen ims
mein lieber junger Freund, der wohlges
Nachlaß eines ehrlichen Ketzers ſeyn, der
hrheit über alles liebte, und ſeinem jun
reunde nichts köſtlichers zu hinterlaſſen
als Wahrheit. Ich ſterbe, und am
des Grabes, da behaupten ja ſo manche
en, ſoll der Blick anders ſeyn, und ein
emder Geſichtspunkt vor dem Auge des
nden treten. Ich finde das nun eben
ber ich bitte ſie, zu glauben, als ob das
yn könnte, damit, was ich ihnen jetzt
ſcheidenden Stunde meines Lebens ſagen
hnen deſto theurer und werther bleibe.
ſie Chorrock und Kragen ab, ſo bald ſie
aß die Verkündigungen der Wahrheiten,
nunft und Herz bei ihnen erkannt haben,
Ohren gepredigt ſind, und von einer bes
Menge falſch verſtanden werden, und
ie auf andere Weiſe ihr Auskommen.
ite ihres Herzens wird ſie für jede zu
e Dürftigkeit hinlänglich entſchädigen,
nn es möglich iſt, der Genius dieſes ihres

ſterbenden Freundes, ſie wohlthätig umſchweben. Ich könnte ſie leicht durch das Vermächtniß einer beträchtlichen Summe für alle Gefahren des Mangels ſichern, aber das hieße ſie kränken und ihnen den Ruhm rauben, edel, uneigennützig zum Wohle der Menſchheit ſich aufgeopfert zu haben. Und treten ſie einſt aus ihrem Stande heraus, dann, mein Lieber, predigen ſie keinem Menſchen mehr, dann ſeyn ſie allein mit ihrem Glauben eigennützig und freuen ſich nur vor ſich, wo ſie ihres Gleichen finden. Denn die Ueberzeugungen, die ſie haben, ſind nur dann vorzüglich wohlthätig, wenn ſie aus dem Schatze der eignen Vernunft des Menſchen geſchöpft werden. Der Pöbel erträgt ihre Wahrheiten nicht, und würde er ſie für wahr halten, ſo reißt er, bei ſeinem Mangel an logiſchen Kenntniſſen das wankende Gebäude ſeines Glaubens ein, und hat nichts woran er ſich halten kann. Dann einem wilden nicht gezügelten Roſſe gleich, wird er ſeinem Verderben entgegen wüthen, und ihre Wohlthat würde die Wohlthat eines Mörders geweſen ſeyn. Fern von Menſchen, ruft uns Jean Paul zu: wachſen Grundſätze, aber unter ihnen Handlungen. Handeln ſie, nur handeln macht den Mann. Hier, (indem er Nazarin ein Papier überreichte), — mein Vermächtniß an Sie, wie

es Iſaak Maus ſo trefflich in einfachen Ver-
ſen gereihet:

Reine Wahrheit ſey uns immer heilig,
Ob auch grimmig Fanatismus ſchnaubt;
Tirannei in jedem Fall abſcheulich,
Duldung aber über alles heilig —
Was auch unſer Nachbar glaubt.

Staatsverfaſſungen ſind Hypotheſen;
Mit der Wahrheit ganz und gar vermählt
War noch keine! Alle geben Blößen,
Zeugen von dem eingeſchränkten Weſen,
Das die Sterblichen beſeelt.

Aber alle haben auch ihr Gutes;
Keine, die durchaus den Irrweg geht!
Und der Patriot lebt frohes Muthes
Unter jeder; wirket ſo viel Gutes
Als in ſeinen Kräften ſteht.

Niemals wird er kühne Neurung wagen,
Die den graden Menſchenſinn empört;
Doch kann er, Verbeſſrung vorzuſchlagen,
Seinem guten Herzen nicht verſagen,
Das den Trieb zum Wachsthum nährt.

„So spricht der Bauer zu Badenheim; seine Wehmuth geleite sie, mein junger Freund, und mein segnendes Wohlwollen begleite euch alle, meine Freunde, bis wir uns in bessern Welten wiedersehen.“

Jetzt erhob der Graf die gefalteten Hände zum Ewigen empor und betete laut:

Mancher Tag, Vater der Wesen, ließ uns in Freude vor dir uns finden, du segnetest uns, dein Andenken erhebt uns über Tod und Grab, und kehrte uns oft bei vollem Becherklang, uns auch der Ewigkeit freuen. Leuchte in meine Seele, daß ich meinen Freunden zeige, daß bei einem guten Bewußtsein und Glauben zu dir, der Tod ein sanfter Hingang zur Ewigkeit ist. Amen.

Und nun, meine Freunde, fuhr der edle Kranke fort, weint mit Heiterkeit an meinem Lager, dort sehen wir uns wieder.

Gerührt und voll sanfter Stille standen entzückt seine Freunde um das Lager des Sterbenden her. Nie war wohl ein Sterbebett so belehrend und ruhig, so sanft und voll hoher Hoffnung, wie dieses, gewesen. Heiterkeit so gar durchbrach die Wolke der Wehmuth über

n erwartenden Verluſt, und lächelnd ſank
ie Graf nach einigen Stunden dem freund-
Holzmeier in die Arme.

## 4.

## Der Bannſtrahl wird abgeleitet.

ſchrecklich wüthende Krankheit, die eine
nbliche Menge von Menſchen dem Tode
Beute lieferte, und zum gröſten Kummer
r Freunde auch den Grafen nicht verſchonte,
von manchem hyperorthodoxen Pfaffen
ſeinem dummen Anhange, als lautmahnen-
Beiſpiel eines göttlichen Strafgerichtes von
zeln und Betſtühlen herab verkündet, und
Fingern wurde faſt auf den leidenden Gra-
gewieſen, als ſey er der Jonas, um deſſent-
en die göttliche Gerechtigkeit ſich über ein
zes Volk verbreitete.

Der nächſte Nachbar des Grafen, der alte
arrer Büttner, ein Erzketzermacher, der bei
ſem Unfalle den Grafen, der ſchrecklichſten
rzweiflung Preis gegeben glaubte, und es
h nicht wagte, ihn durch ſeine perſönliche Ge-
nwart, und durch ſeinen mündlich ausgeſpro-
nen Bannſtrahl noch tiefer nieder zu ſchmet-
n, ſchrieb einen entſetzlich mahnenden, mit

dogmatischem Bombaste angefüllten, pathetischen Brief an den kranken, seinem Tode mit der Miene eines Weisen entgegen sehenden, Grafen. Mit dem mitleidigen Lächeln, mit welchem die Weisheit auf Dummheit und Bosheit herab sieht, durchlas der Graf mit lauter Stimme in Gegenwart seiner Freunde folgenden Schwall von Unsinn und Albernheit.

Gnädiger Herr!

Bald treten Sie vor den Richterstuhl des Lammes, wo Sie aufhören ein gnädiger Herr zu seyn, und Wehe Ihnen, wenn Sie nicht bald trachten, aus den Klauen des höllischen Satanas zu kommen, um einen gnädigen Gott vorzufinden! Wehe Ihnen, und abermal Wehe Ihnen, wenn dieses mein Schreiben keinen Eindruck auf Sie macht! Ja wahrlich, die Pforten der Hölle werden sich Ihnen aufthun, wenn Sie meine Bitte um Rettung Ihrer Seele verwerfen, und mich als Ihren göttlichen Anwald nicht zulassen wollen, einige Suppliken im Archive des Heiles Ihnen voraus zu schicken.

Ja noch einmal rufe ich dir zu, du grober Sünder du, ohne auf deinen eitlen Rang und eine Würde zu achten, habe Acht auf die Rets

tung deine
sage dir, w
mittel noch
anbietet, s
Jesus wird
ben Engele
Sünder en
Teufel, d
wird Sie h
Sie hinbri
wird seyn
Beden
Gebote, a
Worten un
eigentlich r
Hören Sie
ren Sie si
Ihr Leben
Sie
Gotteslöste
wollen, ein
Sie glaube
in der Wel
sind Sie
Herrn und
ein ruchlos
sich Ihren

e Seele. Wahrlich, wahrlich ich
oferne du nicht die segensreichen Hülfs-
ergreifst, die die Gnade Gottes dir
o kannst du versichert seyn, der Herr
nicht nur nicht mit allen seinen lie-
n dir verworfenen und verdammten
gegen kommen, nein, vielmehr der
m Graf oder Bauer gleich viel gilt,
ohlen, mein gnädiger Herr, und wird
ngen in sein Reich der Finsterniß, da
Heulen und Zähneklappen.
ken Sie, daß Sie die heiligen zehen
lle sammt und sonders in Gedanken,
d Werken gar freventlich und als ein
echt grober Sünder übertreten haben.
die schreckliche Wahrheit, und bekeh-
h, wenn vielleicht die göttliche Gnade
noch einige Stunden fristen sollte.
ind ein Abgötter, ein Flucher, ein
er, und Sie mögen sagen was Sie
Gottesleugner, obschonst Sie sagen,
n an einen Gott. Leben Sie nicht
t, als ob kein Gott wäre? Daher
uch ein Sabbathschänder, der den
seine Diener um den Zehnten betrügt,
s Kind des Teufels. Entreissen Sie
brennenden Vater und lassen Sie

sich in der Kirche Christi, als ein verlohrnes Kind wieder finden.

Sie sind ein Hehler und ein Stehler, ein Ehebrecher und ein Trunkenbold, ein Hurer und ein Weinsäufer, ein Neidhard und ein Habsüchtiger, und wie die Karaktere auf der Liste des Teufels alle lauten. Von Anfang her sind Sie es gewesen. Da sehen wir die Frucht, wenn einer ohne Exorcismus getauft ist. Gehen Sie in sich, lassen Sie mich zu sich, daß ich Ihnen die Hölle heiß mache, und den Himmel eröffne. Auf Sie kommt es jetzt an, ob ich Sie in die Klauen und Krallen des Satanas überantworten soll, oder ob ich seyn werde

Ihr

Fürbitter bei dem Herrn,
der treue Knecht des Herrn,

Blasius Büttner.

Da dieser Brief mehr kränkende Bosheit, die aber ihre ganze Wirkung verfehlte, als lautere religiöse Absicht verrieth, so konnte der Graf bei der Unbefangenheit und der heitern Laune, die ihn selbst im Tode nicht verließ, es nicht unterlassen, sich mit diesem Briefe eine kleine

Rache zu erlauben, die mehr ein Scherz als Rache war.

Er ließ um den erhaltnen Brief ein neues Kouvert schlagen, und die Adreße an den Baron Kohlenthal darauf setzen. Durch Hülfe etlicher Gulden brachte der Secretair es dahin, daß der Bothe diesen neu adreßirten Brief, ohne sich merken zu lassen, daß er bei dem Grafen gewesen sey, dem Baron Kohlenthal selbst in die Hände lieferte.

5.

## Nach dem Leben gezeichnete Karikaturen.

Baron Kohlenthal war einer der andächtigsten Frömmlinge von ganz Soran. Die Art seiner Frömmigkeit war keinesweges Heuchelei, sondern fromme Einfalt, Aberglaube und Schwärmerei. Er war wohlthätig, aber mehrentheils nur für die Heuchler, die ihn durch Scheinheiligkeit zu jeglicher Art von Gewinst schändlich zu benutzen verstanden.

Sein natürlicher Karakter war im höchsten Grade weibisch, kleinlich, äußerst förmlich und pedantisch. Man erzählt von ihm, daß er bei seiner Vermählung mit dem reitzendsten Fräulein des ganzen Adels der dortigen Gegend,

nicht einmal bei Besteigung des Hochzeitbettes, die Bräutigams-Handschuhe habe ausziehen wollen.

Dieser treuen Skizze zu Folge, kann man sehr leicht denken, mit welchem Erstaunen und Unwillen er den Brief des Pastor Büttners las, der eine solche Menge von Beschuldigungen und Verbrechen enthielt, von denen er doch so arg sich seiner Sünden bewußt war. In der Hitze des ersten Unwillens, lief er mit dem Brief in der Hand zur Baronesse.

Hier die Scene:

Die Baronesse (zu ihm, indem er eben hereingetreten ist.) Bon Dieu! mon mari, Sie sehen ja toute consternirt aus.

Baron. Sie haben Recht, meine Gnädige, aber du mein gütiger Heiland, was erlebt man nicht heut zu Tage alles! Wahrlich ich bin geneigt sehr zu glauben, daß die letzten Zeiten vor dem tausendjährigen Reiche, das die Gnade des Herrn herbeiführen wird, nicht weit mehr sind; nun der süße Jesus nehme uns in seinen gnädigen göttlichen Schutz.

Baronesse. Ciel! mon cher mari, qu'avez vous donc?

Baron. Ach denken Sie sich nur, meine Gnädige, der sonst so fromme treue Knecht des

Herrn, der Paſtor Büttner, hat den Verſtand verlohren.

Baroneſſe. Mon dieu, den Verſtand verlohren; c'eſt horrible. Sûrement, mon cher, wenn Sie es nicht ſagten, würde ich es unmöglich glauben; den Verſtand verlohren? Mein himmliſcher Heiland, wie iſt er dazu gekommen?

Baron. Ja das mag der gnädige Gott wiſſen; aber hier iſt der eigenhändige Beweis; (indem er ihr den bewußten Brief giebt) haben Sie die Gnade und leſen Sie ihn einmal.

Die Baroneſſe (lieſt, und nachdem ſie geleſen hat, ſagt ſie:) Unmöglich, wenn ich nicht connoiſſance mit ſeiner Hand und mit ſeiner manière d'ecrire hätte, würde ich es nicht glauben, daß der Paſtor Büttner dieſes geſchrieben hätte.

Baron. Vous avez raiſon, ma belle! — (O Jemine! die Baroneſſe war ſchon eine funfzigjährige Schöne, eine wahre Olympia Wintergrün —) aber ſeine Hand iſt es unverkennbar. Er iſt völlig wahnwitzig geworden.

Baroneſſe. Certainement mon coeur, da der Brief an Sie gerichtet iſt. Ja hätte es noch dem Unchriſten, dem Grafen Kolber, ſo wäre die Epiſtel avec beaucoup de raiſon geſchrieben.

Baron. Aber mir — mir — das iſt wahrlich zu toll. So lange ich meinem Gott gedient habe, iſt mir ſo etwas nicht arriviret. Aber haben Sie die Gnade und ſagen Sie mir, wie ſoll ich mich dabei benehmen, um mich nicht zu compromittiren, um meine Würde zu ſeuteniren?

Baroneſſe. Der unmaßgebliche Conſeil, den ich im Stande wäre Ihnen zu geben, mon Cher, wäre der: Sie ließen Ihre Voiture anſpannen und fühlen zum Probſt Runger, um ſelbſt mit ihm über dieſe Avanture zu parliren.

Baron. Vortreflich, meine Gnädige, es ſoll ſogleich executirt werden. (er ſchellt) Wilhelm, der rothe Wagen mit den vier Braunen ſoll vorfahren. Die Staatslivre wird angezogen und der Vorreiter heftet das Silberſchild an. (Wilhelm ab) Ich gehe mein Gebet zu verrichten. Der Herr ſey mit Ihnen, meine Gnädige!

Baroneſſe. Dieu avec vous, mon cher mari, jusqu'a revoir.

Seine Gnaden ließen alſo anſpannen und fuhren zur Propſtei, die eine Meile von ihrem Rittersitze lag. Der kleine Hierarche, eben mit dem Meditiren beſchäftigt, hörte einen Wagen rollen. Voll Neugierde ſah er aus dem Fen-

ſtev, und erſtaunte nicht wenig, wie er die Equipage des Barons auf ſeinem Hofe auffahren ſah. Schnell ſtürzte er der bebänderten Excellenz entgegen, um ſie noch am Schlage in Empfang zu nehmen.

Kaum waren beide ins Beſuchzimmer getreten, als nach kurzen Bewillkommungskomplimenten, dieſe redende Scene entſtand.

Der Baron. Haben Sie wohl jemals gehört, mein hochehrwürdiger Herr Propſt, daß ich ein Gotteslästerer, ein Hurenjäger, ein Spieler, ein Schwelger, mit einem Worte, eine Brut des Teufels geweſen ſey?

Propſt. Sie, mein gnädiger Herr? davor bewahre mich Gott ſo etwas zu glauben. Jedermann weiß ja, daß Ew. Excellenz ein Muſter der Demuth, Gottſeligkeit und Frömmigkeit ſind.

Baron. Nun, mein hochehrwürdiger Herr Propſt, da Sie mit Wahrheit mir dieſes Zeugniß geben, ſo ſagen Sie mir einmal gefälligſt, wie verhalte ich mich denn gegen einen Mann, der, ein ſonſt ſo eifriger Diener des Herrn, mir alle jene teufeliſchen Verbrechen in einem eigenhändigen Briefe aufbürdet?

Propſt. Wahrhaftig kein Menſch, der bei geſundem Verſtande iſt und Ew. Excellenz kennt,

kann Ew. Excellenz so etwas nachsagen. Und hätte ein Diener der Kirche sich so etwas unterstanden, so seyn Ew. Excellenz versichert, daß die eclatanteste Satisfaktion deshalb von einem hochehrwürdigen Konsistorio soll ausgemacht werden.

Baron. Nun so haben Sie die Güte folgenden Brief zu lesen. Es ist ein Brief, den mir der Soraner Bote, diesen Morgen vom Pastor Büttner überbrachte.

Der Probst (nachdem er gelesen hat.) Entsetzlich! hat man je so etwas gehört? Und ja wahrlich, wahrlich es ist seine leibeigene Hand. Wollen Ew. Excellenz die Gnade haben und nur hier ins Zimmer treten? Ich werde sogleich den Pastor Büttner holen lassen, und während ich mit ihm im Vorzimmer rede, können Ew. Excellenz alle unsere Worte im Verborgnen mit anhören, ohne sich durch ihre Gegenwart zu compromittiren.

Der Vorschlag ward angenommen und der Baron trat ins Seitengemach. Der Propst sandte zum Pastor Büttner, der sich auch bald bereitwillig einfand.

Der Propst (rasch auf den hereintretenden Pastor Büttner zufahrend.) Sagen sie mir doch um Got-

tes willen einmal, Herr Paſtor, haben ſie dieſen Brief geſchrieben?

Der Paſtor (nachdem er ihn angeſehen hatte.) Ja Her Propſt!

Der Propſt. Mein lieber Herr Paſtor, ich habe ſie immer für einen ſehr vernünftigen und klugen frommen Mann gehalten. Aber welch ein unüberlegter Schritt, einen ſolchen Brief einem ſolchen Herrn zu ſchreiben! So viel Beſchimpfung, ohne alle gegründete Urſache, gegen den untadelhafteſten frömmſten Herrn, den nur das Reich aufzuweiſen hat! Solcher Verbrechen ihn zu beſchuldigen, von denen weder er noch ſeine ganze hochadeliche Familie jemals das Geringſte gewußt haben! Wahrlich, mein Herr Paſtor, nehmen ſie es mir nicht übel, wenn ich ihnen meine Meinung grade heraus ſage; ich glaube, ſie ſind nicht recht klug geweſen! Und Herr, bedenken ſie denn auch, was für einen Prozeß ſie ſich dadurch auf den Hals laden, oder was für höchſt unangenehme Folgen ſie zu erwarten haben?

Paſtor. Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben, und was ich ſchreibe, das hat ſeinen Grund, und ich weiß, warum es ſo da ſteht, wie es da ſtehet. Ich fürchte Gott mehr als die Menſchen, und nehme keine Worte

zurück, die ich zur Ehre Gottes und zur Erschütterung eines Böſewichts gebraucht habe. Gott iſt mit mir, wer mag dann wider mich ſeyn? Verſuchen ſie nur, Herr Propſt, ich mag jetzt keine Worte weiter drum verliehren; leben ſie wohl, Gott laſſe ſie anderes Sinnes werden.

Hier bückte ſich Ehrn Büttner, ſchlug die Thüre hinter ſich zu und ging ſchnell heim.

Erſtaunt ſah der Propſt ihm beſtürzt nach, und eben ſo verwundert trat der Baron aus dem Nebenkabinet heraus. Beiden war das Ganze noch unbegreiflicher als vorher.

Der Baron fuhr zu Hauſe, ließ eine gerichtliche Klage aufſetzen und dem Konſiſtorio überſenden.

Die häusliche Lage des Paſtor Büttner war eben nicht die beſte. Eine unordentliche Wirthſchaft, viele Kinder, der Prediger gewöhnlicher gröſter Reichthum, hatten ihn ſehr arm gemacht. Dem Propſten dauerte dieſer Zuſtand des armen Schelms. Er ſah voraus, er würde um ſeinen Dienſt kommen, wenn es zur weitern Unterſuchung käme, und er ging zu ihm, ihn zu bereden, Abbitte zu thun, ehe der Lärm gröſer würde.

Paſtor. Ich um Vergebung bitten? — Wen denn? — Er iſt ja todt!

Propſt. Was? Baron Kohlenthal iſt todt?

Paſtor. Ei nicht doch, Graf Kolmer!

Propſt. Wie, ſo war alſo nicht der geſtrige Brief an den Baron Kohlenthal gerichtet?

Paſtor. Warum nicht gar; an den abſcheulichen Sünder, der auch als ein verdammter Sünder in die Hölle gefahren iſt, an den Graf Kolmer habe ich geſchrieben, um ſeine verdammte Seele noch zu retten, wenn ſie zu retten geweſen wäre. Aber die ſaß ſchon zu feſt in den Krallen des Teufels.

Nun ward der Bote geholt, befragt, und mein Paſtor Büttner erfuhr auch hier noch, daß der Graf, trotz der Verdammung, etliche Stunden vor ſeinem Tode das Scherzen noch nicht aufgegeben habe. Der Bote erhielt für ſeine angebliche Dummheit einen Verweis, und der Baron ward verſöhnt.

Mitten in der Betrübniß über den Verluſt des edeln Grafen, mußten ſeine zurückgelaſſenen Freunde doch den letzten heitern launigten Einfall des Sterbenden lächelnd bewundern. Ihm galt in Wahrheit die Grabſchrift im Schillerſchen Muſenalmanach von 1797.

ſten Platzregen auf dem Hofe weilen müſſen. Doch war dieſes eben nicht eine beſondere Auszeichnung vor andern Gutsbeſitzern. Noch jetzt iſt es eine immer noch unabgeänderte Forderung ſo vieler derſelben, daß im innern Schloßraume, es ſey nun in der ſtechenden Sonnenhitze, oder im heftigſten Regen oder Schneegeſtöber, der arme Bauer nie ſein ehrliches Haupt bedecken darf, die Herrſchaft mag im Schloſſe ſeyn oder nicht.

Aber des Baron von Marter Tyranney ging noch weiter. Die geringſte Vernachläſſigung dieſer gewaltſam erzwungnen äußerlichen Achtung, zog dem Unglücklichen die empfindlichſten und ſchimpflichſten Stockhiebe zu.

Ward das Kind des Barons, das die Bruſt einer Leibeigenen ſog, über den Hof oder über die Gaſſe getragen, und der Bauer hatte es ehrfurchtsvoll zu begrüßen vergeſſen, ſo ward die Strafe vor den Augen des nichtswürdigen Freiherrn, der in Band und Stern prunkte, der ſolche ſogar auf ſeinem Schlafrock angebracht hatte, ſtrenge vollzogen.

Dieſe Strafe war für ſeine mehr als viehiſche Seele entſetzliche Wolluſt. Im Wohnzimmer ſeines Schloſſes, ward über einen großen Haufen zuſammen gebundnen Strohes, der

unglückliche Sklave geworfen, und auf dem fleischigten Theile seines Körpers mit Hagedornen, nach Zählung von zwanzig und mehrern Hieben, bestraft, je nachdem die Laune den barbarischen Richter zu milderem oder strengerem Urtheile stimmte.

Spottend nannte ihn daher auch, fuhr er zur Stadt, der freie Student und der kecke Gassenbube den Arschpauker von Sturmdorf.

Diese Wuth seiner Wollust, die zugleich mit der Völlerei sein physisches und moralisches Dasein besudelte, beförderte wohlthätig für die leidende Menschheit seiner Lebenszeit Ende hienieden. Er starb unbeweint, nur allein in der Todtenliste des Korrespondenten und des Altonaer Merkurs selig gepriesen. Mit einem frohen Lächeln der Hoffnung künftiger besserer Zeiten, von seinen geplagten Bauern zur freiherrlichen Familiengruft begleitet, dachten die Bessern, Gott sei seiner Seele gnädig.

Vorzüglich aber beschleunigte folgende Geschichte das wüste Leben dieses Unmenschen.

Des alten Jacobs Reisebüchlein, oder die Welt wie ich sie fand, ein tragikomischer Roman, mit Kupf. 8. 1 Rthlr.

Carolo Carolini, der Räuberhauptmann, von Jünger, ein Gegenstück zu Rinaldo Rinaldini, mit Kupf. 8. 18 gr.

Julio, Graf von Albino, oder die Geheimen Italiens, von Jünger, mit K. 8. 12 gr.

Sagen der österreichischen Vorzeit, ein Gegenstück zum Sagen der Vorzeit von Veit Weber, mit Kupf. 1 Rthlr. 8 gr.

Friedrich der letzte Graf von Toggenburg, von C. H. Spieß. 8. 10 gr.

Elsbeth, Gräfin von Sassenburg, oder die Räuber von Kingräz. 2 Bde. mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Die strahlende Jungfrau, oder der Berggeist, von C. H. Spieß, mit Kupf. 8.

Die Glocke um Mitternacht, nach dem Franz. von Maria Clement. Spieß, mit Kupfern 8. 15 gr.

Oesterreichische Volksmährchen, 2 Bde m. K. 8.

Der Romanenfreund, eine Sammlung vorzüglicher Ritter-, Geister- und Liebesgeschichten, mit Kupf. 8.

Das Waldmädchen, ein Naturgemälde, mit Kupf. 8. 16 gr.

## Folgende Schriften ſind zu empfehlen.

Riem, Joh. das Ganze des Futterkräuterbaues für Landwirthe im Großen und Kleinen, in den Schleſiſchen, Brandenburgiſchen, Reichs- und dieſen ähnlichen Gegenden. 8.

Deſſen Neue Sammlung auserleſener ökonomiſcher Schriften für das Jahr 1799 und 1800. mit Kupf. 3.

Chriſtus, Er und ſeine Lehre, ein Commentar zu Gumal und Lina. 12. — 1 Rthlr.

Pohls, M. H. botaniſcher Kinderfreund oder botaniſches Lehr- und Leſebuch für die Jugend und Pflanzenliebhaber aus allen Ständen, mit illum. K. 1r Bd. 8. 1 Rthlr.

Einige Parabeln Jeſu in Geſprächen für erwachſene Kinder. 2 Bde. 12. 16 gr.

Marſchalls kleines Taſchenbuch für Gold- Silber- und Metallarbeiter, Mahler, Lackirer und Farbenbereiter. 8. 6 gr.

Deſſen geheimes Kunſtcabinet für alle Stände, oder Erfahrungen und Vortheile in allerley Geſchäften des gemeinen Lebens. 2 Bde. 8. 1 Rthlr.

Elisens neuer und auf Erfahrung gegründeter Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will, oder ausführliche Anweisung, Speisen schmackhaft und wohlfeil zu bereiten, und allen im Hauswesen vorkommenden Geschäften gehörig vorzustehen. 8. 18 gr.

Halt't feſt an eurer Unvernunft,
Denn die bleibt doch die ſtärkſte Zunft;
Und lebet ſo zu aller Zeit
Wie Ochſelein in Ewigkeit.
Juchhe!

# Schluß.

Und so schließet sich hier der Kuckkasten, der euch der Scenen mancherlei gewiesen. Hat es euch gefallen, so öffnet er sich wohl einmal wieder und dienet euch mit neuen Scenen, um euch auch dann wieder Wahrheit vorzutragen, das Gewand, in welches sie gehüllt wird, sey auch welches es wolle, wenn es nur die Wahrheit anständig bekleidet. Euch gehe es besser, als es oft dem Kuckkastenmanne ging.

Lebt wohl.

Finis coronat opus.

R..... d. 23. Dec.
1798.

Bonmarmota.